

clv



Elisabeth Elliot

# *Wege durch das Leiden*



*Führung in schweren Zeiten*

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

© 1990 by Elisabeth Elliot Gren  
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »A Path Through Suffering«  
im Verlag Servant Publications, Ann Arbor, Michigan, USA.  
All rights reserved.

© der überarbeiteten deutschen Ausgabe 2011 by CLV  
Christliche Literatur-Verbreitung  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld  
Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

(früher erschienen im Verlag SCM Hänssler, Holzgerlingen)  
Übersetzung: Friedhilde Horn  
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide  
Satz: CLV  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-233-7



*Dieses Buch ist*  
***Elizabeth Paeth-Lasker***  
*gewidmet.*

*Als Ärztin gab sie mir mehr als nur medizinische Beratung.*  
*Als Mutter von fünf Kindern weiß auch sie etwas*  
*von Leid und Mut der Liebe zu sagen.*  
*Und als meine Freundin brachte sie meinem Anliegen*  
*das nötige Verständnis entgegen.*





## ***Danksagung***

*Mein aufrichtiger Dank gilt Ann Spangler und Mary Case  
von »Servant Publications« für ihre Hilfe.  
Außerdem danke ich allen, die mir freundlicherweise erlaubten,  
ihre Geschichten weiterzugeben.*



# *Inhalt*



Vorwort	9
Das Zeichen des Kreuzes	13
Ein sauberer Schnitt	20
Das neue Blatt	24
Beschneiden des Weinstocks	29
Leben aus dem Tod	34
Der Frühling kommt bestimmt	39
Gesegnete Unannehmlichkeiten	47
Auch die schönsten Blütenblätter müssen abfallen	53
Offene Hände	59
Die Stunde der Verlassenheit	66
Nichts zu verlieren	72
Die Lieder des Leidens	77
Tod in uns – Leben in dir	84
Die letzten dünnen Fäden	90
Geknickt und abgebrochen von den Stürmen	97
Der Punkt der Verzweiflung	103
Der Todesstoß	109
Vollkommen angepasst	116
Ja zum neuen Leben	121
Leidende Liebe	128
Die Winde Gottes	133

Das eine, was nötig ist	140
Auflösung und Zusammenbruch	147
Der göttliche Fahrplan ist fehlerfrei	152
Eine Heimat in der Wüste	157
Für die Freude, die vor uns liegt	164
»Und Nacht wird nicht mehr sein ...«	172
Eine Zusammenstellung der Gründe fürs Leiden	174

# Vorwort



Zu den Besuchern, die in den 1930er-Jahren zu Tania Blixens Farm in Afrika kamen, gehörte ein wandernder Schwede namens Emmanuelson, ein tragischer Schauspieler, wie er behauptete. Er verbrachte eine Nacht auf der Farm und machte sich am nächsten Morgen zu Fuß auf den Weg nach Tanganjika. Das geschah trotz der Warnungen seiner Gastgeberin. Sie meinte, dass es keinem Menschen möglich sei, dieses Vorhaben durchzuführen. Es gäbe kein Wasser im Reservat der Massai, und die Löwen seien dort gerade jetzt besonders schlimm. Jedoch hörte sie später von ihrem früheren Gast, dass er es tatsächlich bis Tanganjika geschafft hatte und dass die Massai ihn auf seinem Weg ganz besonders freundlich behandelt hatten.

»Es schien mir eine tolle Sache zu sein, dass Emmanuelson Zuflucht bei den Massai gesucht hatte und dass sie ihn akzeptiert hatten«, schrieb Blixen in ihrem Buch *Jenseits von Afrika*. »Die wahre Aristokratie und das wahre Proletariat aller Welt haben beide eine Beziehung zum Tragischen, zur Notsituation. Für sie ist es ein fundamentales Prinzip Gottes und ein Schlüssel zur Existenz – nicht der Hauptschlüssel, aber vielleicht die ›Moll-Tonart‹. Sie unterscheiden sich in der Hinsicht von der satten Bürgerlichkeit aller Färbungen, die die Tragödie leugnet, die sie nicht tolerieren will, und für die die Welt des Leids einfach nur Missvergnügen bedeutet.«

Vielleicht ist gerade dies der Schlüssel zum Leben, den wir verloren haben. Leiden, selbst in seinen mildesten Formen – Unbequemlichkeit, Verzögerungen, Enttäuschung, Verdruss oder irgendetwas, was nicht mit unseren Launen und Vorlieben übereinstimmt – wollen wir nicht mehr hinnehmen. Wir lehnen es einfach ab und leugnen es. Das Ergebnis ist Stress. Und Stress, so glaube ich, befällt vorrangig solche Menschen, die Blixen als Angehörige der »satten Bürgerlichkeit« bezeichnen würde.

Haben wir ein Grundprinzip Gottes aus unserem Leben verbannt? Ist nicht Leiden, Verlust, ja, selbst der Tod ein Schlüssel zu unserer Existenz? Verlieren wir nicht unser Leben gerade deshalb, weil wir uns so hart darum bemühen, es zu sichern und zu bewahren?

Ich bin weder Theologin noch Wissenschaftlerin. Diese Tatsache hat mich aber nicht daran gehindert, über diese Frage nachzudenken. Das Maß an Leid und Schmerz in meinem eigenen Leben (und das ist wenig im Vergleich mit den Leiden, von denen ich gehört habe) reichte aber aus, um mich nach der Bedeutung des Leids fragen zu lassen.

»Gibt es nicht Unrecht, das zu bitter für Versöhnung ist?  
Was sollten die verzweifelten und schlimmen Jahre?  
Hast du das Seufzen deiner ganzen Schöpfung nicht gehört?  
Stöhnende Sklaven und weinende Frauen?«

Die Worte, die das tiefste Verstehen des Leidens in mir haben aufleuchten lassen, sind Jesu eigene Worte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.«<sup>1</sup> Dies, so sagte Jesus seinen Jüngern, sei der Schlüssel zum Sinn des Leidens. Es gibt eine notwendige Verbindung zwischen Leiden und dem Glanz der Herrlichkeit Gottes.

Aber was bedeutet das im Leben eines ganz »gewöhnlichen« Mannes oder einer ganz »normalen« Frau? (Diese Frage stelle ich mir jedes Mal selbst, wenn ich die Bibel oder Bücher über sie lese, wenn ich ein geistliches Gespräch höre oder mit anderen über geistliche Dinge zu sprechen versuche: Welche Auswirkung muss sich daraus für mein eigenes Leben ergeben?)

Zwei kleine Bücher, die mittlerweile vergriffen sind, nehmen das Bild, das Jesus gebrauchte, in wunderbarer Weise auf, entfalten es. Sie haben mir maßgeblich geholfen, das Prinzip Gottes

---

1 Johannes 12,24.

im Hinblick auf das Leiden zu verstehen. Es sind Liliass Trotters *Parables of the Cross*<sup>2</sup> und *Parables of the Christ-Life*<sup>3</sup>.

Liliass Trotter wurde 1853 als siebtes Kind eines Geschäftsmanns in London geboren. Sie wuchs zu einem anmutigen, schlanken Mädchen mit großen braunen Augen heran, besaß einen beweglichen und scharfen Verstand und ein »Maß an Selbstlosigkeit, das ihr einen besonderen Charme verlieh«. Im Alter von 23 Jahren traf sie in Venedig mit John Ruskin zusammen, der ihre künstlerische Begabung erkannte und ihr Malstunden anbot. »Sie schien alles in dem Augenblick zu erfassen, in dem man es ihr zeigte, und jedes Mal noch so viel mehr, als man sie eigentlich gelehrt hatte«, schrieb Ruskin einmal. Aber ihr Herz war anderswo. Sie hatte sich selbst, ihre Begabungen, ihr ganzes Leben Gott zur Verfügung gestellt. Es war dann eine große Enttäuschung für Ruskin und versetzte auch andere in Erstaunen, als sie beschloss, sich missionarischer Arbeit zu widmen. Man kritisierte sie, ja, verachtete sie, aber ihre Begeisterung wurde dadurch nicht unterdrückt, sondern steigerte sich nur noch.

Aus irgendwelchen Gründen weckte Nordafrika starke Schwingungen in ihrer Seele. Sie glaubte, Gottes persönlichen Ruf zu hören, und landete 1888 in Algier, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachte. Sie gründete die Missionsgesellschaft *Algiers Mission Band*, die sich später mit den *Arab World Ministries* verband. Liliass Trotter starb 1928.

Bei der Beobachtung der Wüstenpflanzen fand sie das fundamentale Prinzip aller Existenz in tausendfacher Weise sichtbar gemacht – dass der Tod das Tor zum Leben ist. Mit Wasserfarben und Pinsel fing sie ein, was sie sah.

Wer wollte sagen, dass sie eine Närrin war, ihr Zuhause, die Möglichkeiten zu einer Eheschließung und vielleicht eine Künstlerkarriere aufzugeben? (Das alles waren doch mit Sicherheit

---

2 Auf Deutsch so viel wie »Gleichnisse vom Kreuz«.

3 Auf Deutsch so viel wie »Gleichnisse vom Leben als Christ«.

Gottes gute Gaben!) Das letzte ihrer Aquarelle in *Parables of the Cross* hat den Sauerklee als Thema, der auf einem offensichtlich nutzlosen kleinen Häufchen von Zweigen und toten Blättern wächst. Sie schreibt dazu: »Gott mag ... die Dinge, die er in uns bewirkt hat, gebrauchen, um andere, uns völlig unbekannte Menschen zu segnen – wie diese Zweige und Blätter vergangener Jahre, deren eigene Existenz längst vergessen ist, nun dem neu entstehenden Sauerklee noch Lebenskraft verleihen. Gott allein kennt die endlosen Möglichkeiten, die in einem jeden von uns verborgen liegen!

Sollten wir nicht unseren gesamten Lebensweg ihm und seinen Plänen mit uns anvertrauen? Wir vegetieren ja nicht so unbewusst dahin wie dieses ›Grünzeug, das sich auf dem Boden dahinwindet oder auch in die Luft streckt‹, sondern erfreuen uns der freien Wahlmöglichkeit. Sollten wir nicht die Geschichte ihres kleinen Lebens in unser eigenes übersetzen?«

Ich bin eine dieser ihr unbekanntenen Seelen, die durch Liliass Trosters Hingabe und ihr Opfer gesegnet wurden. Da ist nichts von fantastischem Mystizismus zu spüren, sondern jede Wendung lässt die geistliche Realität erkennen.

Meine Leser mögen finden, dass ein Kapitel pro Tag zur Lektüre reicht (oder sogar mehr als genug ist). Die Auszüge aus den *Parables*, die jedem Kapitel voranstehen, bergen reiche Anregung zum Nachsinnen. Möge der Herr es uns möglich machen, das dann in die praktische Wirklichkeit unseres Lebens zu übersetzen, was uns beim Nachsinnen über die Tatsache des Leidens aufgeht.

*Magnolia, Massachusetts, im Juni 1990*

## Das Zeichen des Kreuzes



*»Schon an den ersten Spuren des kommenden Frühlings begegnet uns dieses Zeichen des zukünftigen Sterbens. In vielen Fällen, wie zum Beispiel bei der Kastanie, sieht man die Knospen fürs nächste Jahr bereits an der Spitze von Zweigen und Ästen, bevor noch das erste Blatt verwelkt ist. Blutrot leuchten sie uns dort in ihrem Ansatz entgegen.*

*Im ersten Jugendstadium der Pflanze findet man die rote Farbe in Keimblättern und frischen Trieben und selbst in noch versteckten Knospen. Schauen wir uns doch einmal eine Eichel an, wenn sie ihre Schale aufbricht. Der junge Baum trägt auch hier schon sein »Muttermal.«*

Ein sechsjähriger Junge schrieb mir: »Meine Großmutter hat einen Gehirntumor. Der Arzt sagt, dass sie nur noch sechs Monate leben wird. Können Sie mir helfen?« Er hatte ein Foto von sich selbst dazugelegt. Ich hielt es in der Hand und betrachtete aufmerksam das kleine Gesicht – so liebenswert, so wehmütig. Konnte ich etwas für ihn tun?

Es war nicht das erste Mal, dass ich einer solchen Frage begegnete. Was sollte ich, eine junge Missionarin im Urwald, meinem eigenen zweijährigen Kind sagen, als es lernte, »Jesus liebt mich« zu singen, und dann wissen wollte, ob Jesus auch ihren Daddy geliebt habe? Ich sagte ihr voller Überzeugung: »Ja!« Schon kam die nächste Frage: »Warum ließ er es dann zu, dass die Auca-Indianer ihn töteten?« Einem kleinen Mädchen kann man zwar anschaulich darstellen, dass der Tod des Vaters für ihn ein Tor zu neuem Leben ist. Aber wie sollte ich ihr erklären, dass der Tod auch eine befreiende, schöpferische Kraft besaß? Ich konnte es nicht. Doch eine Antwort musste ich geben – eine glaubwürdige Antwort. Ich kannte nicht alle Gründe Gottes, warum er uns in Leid kommen ließ. Diejenigen, die für mich fest-

standen, konnte Valerie damals noch nicht verstehen, so viel war mir klar. Aber dass Gott Gründe für sein Handeln hatte, dessen war ich mir sicher. Und dass es Gründe waren, die aus seiner Liebe kamen, das wusste ich auch. Die Gewissheit, dass das Leid nicht umsonst war, tröstete mich, und diesen Frieden gab ich an mein Kind weiter.

Die gleiche Frage hatte ich in meiner eigenen Kindheit schon gestellt. Vater und Mutter sangen abends an unseren Betten:

»Sicher in Jesu Armen  
sicher an seiner Brust  
ruhend in seiner Liebe  
da find ich Himmelslust.«

und:

»Weil ich Jesu Schäflein bin,  
freu ich mich nur immerhin,  
über meinen guten Hirten,  
der mich wohl weiß zu bewirten,  
der mich lieb hat, der mich kennt  
und bei meinem Namen nennt.«

Aber dann kam die schreckliche Nachricht, dass man den kleinen Sohn des berühmten Piloten Charles Lindbergh gekidnappt und später getötet hatte. Ich war entsetzt und völlig verstört. Liebt Jesus dieses Kind nicht?

Eine Missionarin war in unserem Haus zu Gast gewesen, als ich etwa vier Jahre alt war. Vier Jahre später schlugen ihr chinesische Kommunisten den Kopf ab. Das Zeitungsfoto habe ich nie vergessen, auf dem ihr verwaistes Kind aus einem Reisstrohkörbchen herausschaut. Eine chinesische Christin trägt es, die das Kind fand. Jesus lässt es zu, dass Missionarinnen umgebracht werden. Und er lässt es zu, dass Babys ihre Eltern verlieren.

Ich hatte in meiner Kinderzeit eine sehr lebhaftige Freundin – Essie McCutcheon. Wenn sie durch die engen Gässchen und die Hinterhöfe anderer Leute rannte, konnte ich nur keuchend mit ihr Schritt halten. Ihre fantastischen Geschichten ließen mir oft die Haare zu Berge stehen: »Ein Riese mit einem Streichholz so groß wie ein Telefonmast steckte das Nachbarhaus an und ließ es ganz abbrennen.« Oder sie hatte angeblich unter der hinteren Veranda eine Leiche gefunden. Wir waren gleichaltrig, aber sie war mir weit voraus. Sie nahm ihren kleinen Bruder, der noch im Babyalter war, morgens aus dem Bettchen, wechselte seine Windeln und schleppte ihn in die Küche, wo sie für ihn und alle anderen das Frühstück zubereitete. Diese Energie und Fantasie, die sie hatte – und dabei so viel Geschicklichkeit! Als wir beide neun Jahre alt waren, wurde die gute Essie schwer krank und kam ins Krankenhaus. Ihre Schwestern und Eltern, meine Brüder und meine Eltern und auch ich – wir alle beteten für sie, dass der Herr sie heilen möchte. Er konnte das tun, wir wussten es. Aber Essie starb. Jesus lässt es auch zu, dass Kinder ihre besten Freunde verlieren.

Immer wieder stehen wir in unserem Leben vor solchen »Straßensperren des Leids«. Was fangen wir damit an? Von unserer Antwort auf diese Frage hängt es ab, was wir anderen sagen können, die Trost brauchen. Was sollte ich dem kleinen Jungen antworten, der um seine Großmutter in Sorge war? Sollte ich ihm bloß ein paar Bibelverse anbieten und es dabei bewenden lassen? Diese vielleicht:

»Denn du sprichst: Der Herr ist meine Zuversicht!  
Den Höchsten hast du zu deiner Zuflucht gemacht;  
kein Unglück wird dir zustoßen  
und keine Plage zu deinem Zelt sich nahen.«<sup>4</sup>

---

4 Psalm 91,9-10; Schlachter 2000.

Ich weiß keine Antwort, die ich irgendjemandem geben könnte, außer der, die aller Welt im Kreuz gegeben ist. Dort ist damals das einzigartige Weizenkorn gestorben – nicht, dass damit der Tod das letzte Wort gehabt hätte, sondern dies bedeutete einen neuen Anfang. So wie es auch im Kreislauf der Natur ist: Das Korn stirbt – die Ernte kommt daraus hervor. Die Sonne muss im Westen untergehen, wenn sie im Osten wieder aufgehen soll. Die blutrote Farbe findet sich schon in den winzigen Ansätzen der Triebe in der Eichel – sie sind zum Sterben bestimmt.

So musste nun mein junger Briefschreiber schon im ersten Frühling seines Lebens den Spuren des Kreuzes begegnen. Ich konnte ihm natürlich nicht all das entfalten, was ich selbst aus den Gleichnissen der Natur gelernt hatte (und wie vieles gab es da immer noch für mich zu lernen!). Es ist ein langer Weg, bis wir die Liebe Gottes in unserem eigenen Leiden und durch es erkennen. Doch ich konnte diesen kleinen Jungen vor den Beweis der Liebe Gottes führen, zum Kreuz. Es ragt über alle Trümmer der Zeit hinweg und steht nackt und unwiderlegbar allen Tragödien der Welt gegenüber. Ich konnte ihm sagen, dass Jesus seine Großmutter wirklich liebte und ihn auch. Er konnte dessen ganz gewiss sein, weil Jesus auch für ihn gestorben ist.

Immer noch klingt mir Essies Lieblingslied in den Ohren:

»Wir singen von Jesus,  
sein ist Gewalt und Macht,  
er hat auf Golgatha  
das Heil der Welt vollbracht.  
Der große Gott ist er,  
und aller Herren Herr,  
wir lieben Jesus  
mehr und mehr.«

Das Lied enthält einen logischen Gedanken und hat eine schwungvolle Melodie. Aber das Leid führt uns weit über Melodien und Logik hinaus. Wer von uns kennt nicht die Ver-

wirrung, die Zwiespältigkeit, die Rastlosigkeit des Schmerzes? Unsere Seele ist dann ein Reich, das mit sich selbst uneins ist. Von seinem Aschenhaufen schrie Hiob in äußerster Qual auf. Israel klagte Gott an und beschuldigte Mose. Mose brachte ihre Klagen und ein paar seiner eigenen dazu vor den Herrn – warum, warum, warum? Unser Herr Jesus selbst kämpfte mit seinem eigenen Willen (»Wenn es möglich ist ...«;<sup>5</sup> »Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!«<sup>6</sup>).

Ich glaube, dass ich Jesus bereits in einem sehr frühen Alter gebeten habe, mein Erretter zu sein. Bei der christlichen Erziehung, die ich genossen hatte, war das wohl nur natürlich. Ich habe keine Erinnerung an eine Zeit, in der ich mich nicht als Christ gefühlt hätte. Doch im Alter von zehn Jahren hörte ich eine Predigt zu dem Thema: »Der Mensch muss von Neuem geboren werden.« War ich das – von Neuem geboren? Da ich mir nicht sicher war, stand ich auf, als dazu eingeladen wurde, um öffentlich zu erklären, dass ich diesen Wunsch hatte. Zwei oder drei Jahre später lernte ich, dass Jesus nicht nur unser Erretter, sondern auch unser Herr sein will und muss. Auch das bejahte ich und sprach ein Gebet der Hingabe. Betty Scott hatte es einst geschrieben – die Missionarin in China, die enthauptet worden war. Darin übergab ich all meine Pläne, Absichten, Wünsche und Hoffnungen, mein Ich, mein Leben, alles, was ich war und besaß, an Gott. Es sollte für immer ihm gehören. Ich bat ihn, dass er in meinem Leben seinen Willen voll zur Geltung bringen möchte – um jeden Preis.

Bei dieser Entscheidung, die ich im Alter von etwa zwölf Jahren traf, war mir das Prinzip, dass Leben immer aus dem Tod entsteht, natürlich nicht voll bewusst. Jemand hat einmal geschrieben: »Der Tod ist der einzige Ausweg aus einer jeden Welt, in der wir uns befinden.« Das neugeborene Baby stirbt für die Welt des sicheren warmen Lebens im Mutterleib. Der wieder-

---

5 Matthäus 26,39.

6 Markus 14,36.

geborene Christ verlässt das alte Leben, »stirbt ihm ab« – und empfängt stattdessen das Leben aus Christus. Die Auslieferung des eigenen Willens – was kann noch sicherer »Tod« bedeuten? Aber es ist die Voraussetzung, um Gottes Willen, Gottes Leben, Gottes Freude zu empfangen.

Es ist für mich keine Frage, dass Gott solche Gebete beachtet, auch wenn sie von einem Kind gesprochen werden. Es macht nichts, dass wir nicht genau wissen, um was wir bitten. Er weiß es. Und er kennt auch unsere Verfassung und denkt daran, »dass wir Staub sind«. So führt er uns dann liebevoll und sorgfältig auf dem Weg, den wir gewählt haben und der der Weg des Kreuzes ist.

Als ich etwa 14 Jahre alt war, begann ich ernsthaft über die Worte aus einem meiner Lieblingslieder nachzudenken: »Unter dem Kreuze Jesu will ich zufrieden sein mit meinem Platz«. Was hieß das eigentlich konkret? War ich bereit, mir das Leuchten auf dem Angesicht Christi genügen zu lassen (wo ich doch an alle möglichen anderen Lichter dachte, die ich mir erhoffte)? War ich bereit, weder auf Gewinn noch auf Verlust zu achten (ich hatte verschiedene ehrgeizige Pläne)? Ich wollte aufrichtig dazu bereit sein. Doch das war nur über einen Lernprozess möglich.

Auf dem College lernte ich, das Lied Lucy A. Bennetts zu lieben: »O lehre mich, was es bedeutet, das Kreuz auf Golgatha«. Würde Gott nicht umgehend damit beginnen, wo ich ihn doch darum gebeten hatte?

Er tat es. Zuerst berührte mich das Kreuz auf eine einschneidende Weise, als es um meinen Herzenswunsch nach einer Ehe ging. Ich verliebte mich auf dem College in einen Mann, der Gott so verstanden hatte, dass er unverheiratet bleiben sollte – möglicherweise auf Lebenszeit, mindestens aber, bis er Erfahrungen als Dschungelmissionar gesammelt hatte. Da hatte ich nun Gelegenheit zu lernen, was es mit dem »Tod« auf sich hatte – mit dem Sterben des eigenen Willens. Es ging darum, das Kreuz auf sich zu nehmen, das hieß, den Willen Gottes bereitwillig zu akzeptieren, der meinen Hoffnungen so sehr entgegenlief. Es

war nicht leicht. Aber das hat Jesus auch niemals gesagt. Das Gedicht von Amy Carmichael half mir ganz konkret:

»O Herr, so präg dein heilig Kreuzeszeichen  
auf alle Lieblingswünsche und Motive.  
Auf alles, was dem Ich dient,  
setz den Stempel des Verlusts.

Und wenn der Hauch des Todes hier und da  
auf Dingen liegt, die kostbar unsern Augen,  
lass uns nicht stolpern, lass uns nur erkennen,  
dass das Gebet die Antwort fand.«

Das Kreuz bedeutet Leiden. Der Sinn des Leidens wird im Kreuz erkannt.

## Ein sauberer Schnitt



*»Die Botaniker sagen, dass sich um den Blattstiel herum im Herbst eine Schicht dünnwandiger Zellen bildet, die man ›die Schicht der Ablösung‹ nennt. Diese schieben und pressen die alten Zellen los und lösen sich dann selbst auf, bis ohne jede Kraftanstrengung das Blatt in einem sauberen Abbruch, fast wie mit dem Messer geschnitten, abfällt. Die Pflanze verurteilt das Blatt zum Tode, und Gottes Winde vollstrecken den Spruch.«*

In alttestamentlichen Zeiten wurde das Leiden als etwas Böses angesehen. Im Neuen Testament sind Leiden und Böses nicht mehr identisch. Man stelle sich nur den Schock der Menge vor, als Jesus sagte, dass diejenigen glücklich zu preisen seien, die trauern, die arm und verfolgt sind und nichts besitzen. Wie konnte er nur so etwas sagen? Nur im Licht eines anderen Reiches, einer anderen Welt, einer anderen Sicht von dieser Welt war das möglich. Er kam, um das Leben zu bringen – allerdings eine ganz andere Art von Leben. Und von den Begriffen dieses Lebens her müssen wir lernen, unser Leiden zu sehen. Ich habe entdeckt, dass es möglich ist, das Leiden von ganzem Herzen zu akzeptieren, wenn ich es aus dieser Perspektive sehe. Doch dann muss der Blick ständig aufs Kreuz fixiert bleiben.

Wenn das Kreuz der Platz ist, an dem das Schlimmste, das überhaupt nur passieren konnte, geschehen ist, so ist es doch auch diejenige Stelle, wo das beste aller Ereignisse stattfand. Äußerster Hass und höchste Liebe begegneten sich auf diesen Kreuzesbalken. Leiden und Liebe kamen zur Harmonie.

Während wir selbst keine Kraft hatten, uns zu helfen, starb Jesus für uns. Es ist schon eine Seltenheit – wie Paulus sagt –, dass einer um eines guten Menschen willen stirbt, aber »Gott ... erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist. Viel mehr nun, da wir jetzt

durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn.«<sup>7</sup>

»Gerettet werden« erfordert eine Ablösung vom früheren Leben, die so scharf und sauber sein muss wie ein Messerschnitt. Es muss eine Trennwand zwischen dem alten und dem neuen Leben existieren, ein radikaler Bruch zwischen beiden. Das bedeutet Tod – Tod für das alte Leben, damit das neue Leben beginnen kann. »... wir ... wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.«<sup>8</sup>

Diese Trennwand, diese Barriere ist das Kreuz.

Von frühester Kindheit an wusste ich, dass jeder Mensch Jesus lieben sollte. Dann lernte ich allmählich, dass jeder »Jesus als seinen persönlichen Heiland annehmen« sollte. Soweit ich das verstehen konnte, war das mein Wunsch, und so tat ich es – ich bat ihn, in mein Herz zu kommen, wie man es mich gelehrt hatte. Es war eine endgültige Entscheidung, und ich glaube, dass er meine Einladung annahm und zu mir kam. So weit, so gut. Mir wurde gesagt, dass ich nun »gerettet« sei, gerettet durch die Gnade. Das war ein Geschenk, eine freie Gabe von Gott. Erstaunlich. Einfach erstaunlich, dass der Herr des Universums, »der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist«<sup>9</sup>, »der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und Herr der Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann«<sup>10</sup> – erstaunlich, dass derselbe Einzigartige sein Ohr zum Gebet eines Kindes oder eines Sünders in einem beliebigen Alter neigt. Und der, wenn er darum gebeten wird, beim Menschen einkehrt und in ihm seine Wohnung nimmt. Denn sein Name heißt »Immanuel«, d. h. »Gott mit uns«.

---

7 Römer 5,8-9.

8 Römer 6,6-7.

9 Kolosser 2,10.

10 1. Timotheus 6,15.16.

Wie soll er sich aber bei uns zu Hause fühlen, solange unser Leben nicht mit seinem heiligen Leben in Einklang ist? Solange er sein Leben nicht in uns ausleben kann und wir unser Leben nicht in Gemeinschaft mit ihm führen? Errettung bedeutet Rettung aus dem Abgrund der Verlorenheit, aus dem schmutzigen Schlamm unseres Ich.

So musste ich nun meine Entscheidung, Jesus aufzunehmen, obwohl ich sie ein für alle Mal getroffen hatte, auf vielerlei Weise bestätigen, durch Tausende von neuen Entscheidungen – mein ganzes weiteres Leben hindurch. Mein Wille oder sein Wille, mein Leben (das alte) oder sein Leben (das neue). Es bedeutet »nein« mir selbst gegenüber und »ja« zu Gott. Diese ständige Bestätigung muss gewöhnlich in den kleinen Alltäglichkeiten vollzogen werden: Unbequemlichkeiten akzeptieren, selbstlos Vorlieben aufgeben, taktvoll auf die Wünsche anderer hören, ohne den Märtyrer zu spielen, lernen, die Türen leise zu schließen und die Musik auf Zimmerlautstärke zu stellen, wenn man sie am liebsten voll aufdrehen würde – das mögen alles Leiden sein, aber bloß unbedeutende. Man könnte sie als kleine »Tode« ansehen.

Viele, die zu Christus kommen, haben eine lange, sündige und zerrüttete Vergangenheit. Die »Schicht der Ablösung«, das Kreuz, steht nun zwischen uns und unserer Vergangenheit. Wir müssen uns entschließen, uns davon zu trennen – nicht durch Kampf, sondern durch einen aufrichtigen Akt des Verzichts im Namen Christi. »Also herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu gehorchen; stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.«<sup>11</sup>

---

11 Römer 6,12-14.

Wenn Satan, der große Ankläger, diesen Akt des Verzichts später verächtlich abtut und spottet: »Du Heuchler! Das war ja gar nicht dein Ernst! Du hast dich ja niemals wirklich Jesus zur Verfügung gestellt oder dich von uns getrennt!« – dann lauf zum Fuß des Kreuzes, unserem Zufluchts- und Bergungsort.

Je weiter wir auf diesem Weg zur Freude Gottes vorwärtsschreiten, desto schöner wird er. Es wird uns dann das Verständnis dafür geschenkt, dass jede fröhliche Aufgabe des Ich, die einem jungen Christen fast krankhaft und widerlich erscheinen könnte, nur ein kleiner »Tod« ist. Es ist wie das Abstoßen des toten Blattes vom Baum, damit ein neues, frisches Blatt dessen Platz einnimmt – wenn Gottes Zeit gekommen ist.

## Das neue Blatt



*»Von der ersten Stunde an, in der sich die ›Schicht der Ablösung‹ im Blattstiel zu bilden beginnt, ist das Schicksal des Blattes besiegelt. Es gibt keinen Augenblick mehr, in dem diese Entwicklung rückgängig gemacht werden könnte. Jeder folgende Tag bedeutet ein Stück weitere Erfüllung der Bestimmung: ›Dieses alte Blatt soll sterben und das neue Blatt soll leben.«*

Meine Freundin Terri Knott wurde im Teenager-Alter Christ. Eine Zeit lang bedeutete das keine dramatische Veränderung. Aber sie begann regelmäßig die Bibel zu lesen und versuchte, als Christ zu leben. Es gab gewisse Spannungen zwischen ihr und ihrer Mutter – »typisch für Sechzehnjährige«, wie sie sagte. »Ich kam hin und wieder zu spät nach Hause, bekam ein ›Knöllchen‹ einen Häuserblock von unserem Haus entfernt, vergaß, zu Hause Bescheid zu sagen, wenn ich später kam, und so weiter.«

Eines Tages entdeckte Terri, dass sie von der Bibel her die Anweisung hatte, ihre Eltern »zu ehren«. Was hieß das denn konkret? Sie dachte darüber nach. Sie betete darum. Die Antwort, die sie bekam, gefiel ihr nicht, weil es eine Art von Tod bedeutete – sie musste sich unterordnen. Christ zu sein, bedeutet Unterordnung unter Gott, was nahezu immer – in der einen oder anderen Weise – auch bedeutet, sich jemand anderem unterzuordnen, den er über uns gestellt hat. Oh! Wer von uns tut das gern? Terri war auch nicht begeistert davon, diese Anweisung umzusetzen. Aber sie wollte unbedingt Gott immer besser kennenlernen und seinem Willen Folge leisten. Weil sie ihn liebte, akzeptierte sie diesen persönlichen, sehr praktischen Tod für das »alte Blatt«. Und sie bat um seine Hilfe.

Eines Tages fragte sie um Erlaubnis, zu einer Party gehen zu können, die jemand gab, den ihre Mutter nicht kannte. »Der Fall wurde sehr genau geprüft«, sagte Terri, und die Antwort

der Mutter lautete: »Nein!« Terris Reaktion überraschte sie alle beide. Statt der üblichen Argumente kam ein ruhiges »In Ordnung«. Ein »neues Blatt« war tatsächlich schon ein bisschen hervorgekommen.

Sie ging in ihr Zimmer, setzte sich auf einen Stuhl und redete mit Gott: »Das ist ja nicht zu fassen, was sich gerade abgespielt hat! Mutter sagte »Nein« und ich sagte »In Ordnung! Ich habe nicht einmal *versucht*, mit ihr zu streiten. Ich habe nicht einmal *lauter* gesprochen als sonst. Ich ... ich glaube, das bedeutet: deine Mutter ehren, nicht wahr, Herr? Na gut, danke. Danke, dass du mir geholfen hast.«

Es gab keinen Augenblick, in dem die einmal getroffene Entscheidung rückgängig gemacht worden wäre. Es war ein ständiges Praktizieren ihrer Absicht, als Christ zu leben. Das vollzog sich nicht in einem Augenblick. Das war auch nicht die letzte kritische Situation, der sie sich gegenüber sah. Es war eine Sache, bei der Gott ihr gezeigt hatte, dass etwas geändert werden musste. Und mit seiner Hilfe hatte sie es geändert. Das ichbezogene Leben – ihren eigenen Weg zu verfolgen – musste aufhören. Sie konnte das alleine nicht bewerkstelligen, aber sie konnte es wollen, und sie konnte beten. Sie bat Gott um Hilfe und bekam sie. Die Gnade befähigt uns, das zu tun, was wir von uns aus nicht tun können.

Viele unserer Leiden sind hausgemacht. Terri hätte denken können, dass sie alt genug war, um ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, und dass Gottes Wort mit der Sache nichts zu tun hatte. Doch dann wären die Spannungen nur größer geworden, und ihr Leiden hätte sich verlängert. Der Gehorsam brachte ihr Befreiung. Ein aufsässiges Kind Gottes verursacht sich selbst Schwierigkeiten, die es nicht zu haben bräuchte. Die Schrift sagt: »... der Weg der Treulosen ist hart.«<sup>12</sup>

---

12 Sprüche 13,15.

»Befiehl du deine Wege  
und was dein Herze kränkt  
der allertreusten Pflege  
des, der den Himmel lenkt ...

... mit Sorgen und mit Grämen  
und mit selbsteigner Pein  
lässt Gott sich gar nichts nehmen,  
es muss erbeten sein.«<sup>13</sup>

Wenn Terri versucht hätte, ihren eigenen Kopf durchzusetzen, hätte das erhebliche Frustrationen zur Folge gehabt. Doch das wäre eine unnötige Belastung gewesen. Stattdessen vertraute sie die Situation Gott an.

Aller Sünde liegt irgendwo Hochmut zugrunde. Und der Stolz ist es, der uns oft davon abhält, unsere Anliegen im Gebet vor Gott zu bringen. Wir haben den Eindruck, dass wir ganz gut allein fertig werden können. Oder wir fürchten, dass Gott uns Aufträge geben könnte, die wir lieber nicht ausführen möchten (– was auch durchaus passieren kann, wie in Terris Fall, weil er uns nämlich liebt). Das ganze Leben eines Christen ist ein Prozess, in dem das selbstsüchtige Leben sterben muss, damit das Leben Jesu in uns Wurzeln schlagen kann. »Er muss wachsen, ich aber abnehmen.«<sup>14</sup>

»Wir müssen uns klarmachen, dass es nicht Gott ist, der für viele der ›Kreuz‹, die wir auf unserem Weg finden, verantwortlich ist – was wir so gemeinhin als ›Kreuz‹ bezeichnen. Unser himmlischer Vater macht ›gerade Wege für unseren Fuß‹. Aber wenn der Weg, den Gott uns zeigt, nach Norden oder Süden geht, und unser Dickschädel uns nach Osten oder Westen drängen will, dann ist die Konsequenz daraus ein ›Kreuz‹ – aber ein selbst gemachtes. Das gehört dann nicht zu denen, von denen

---

13 Lied von Paul Gerhardt.

14 Johannes 3,30.

der Herr sagt: ›Nehmt es auf euch und folgt mir ...‹, und von denen es an anderer Stelle heißt: ›Das schwerste Ende trägt er immer selbst.‹<sup>15</sup>«

Einem Herzen, das sich willig öffnet, wird Gott die selbst gemachten Ursachen der Schwierigkeiten zeigen. Dafür gibt es viele Beispiele in der Heiligen Schrift, z. B. wenn man das Abendmahl in unwürdiger Weise empfängt<sup>16</sup> oder an Sünde festhält<sup>17</sup> oder – ein Grund für lang anhaltendes und schreckliches Elend – wenn man sich weigert, zu vergeben.<sup>18</sup>

Vor Kurzem wurde jemand zu großem Zorn gereizt und ließ anschließend seine Gefühle an mir aus. Ich war mir sicher, dass ich das nicht verdient hatte. Aber als ich die Sache vor Gott brachte, erinnerte er mich an ein Gebet, das ich häufig ausgesprochen hatte: »Lehre mich, allem, was mir begegnet, mit Gelassenheit entgegenzutreten in der festen Überzeugung, dass dein Wille über allem steht.«

Sollte es sein Wille sein, dass ich so angegriffen wurde? Das sicher nicht, aber trotzdem hatte Gott die Kontrolle über alles. In einer von Sünde erfüllten Welt leiden (und verursachen) wir viel Unrecht. Gott ist da, um zu heilen, zu trösten und zu vergeben. Gott ließ einst aus der Sünde der neidischen Brüder Josephs Segen für viele entstehen. Und er würde auch diese Verletzung gebrauchen, um letztlich mich zu segnen und um die Liebe zwischen mir und demjenigen, der mir Unrecht tat, zu verstärken. Die Liebe ist sehr geduldig, sehr freundlich. Sie sucht nicht das Ihre. Die Liebe schaut auf Gott und seine gnädige Hilfe.

»Und nun, nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott«<sup>19</sup>, sagt Joseph zu seinen Brüdern, die gehofft hatten, ihn endlich los zu sein. »Ihr zwar hattet Böses gegen mich im Sinn; Gott aber hatte im Sinn, es gut zu machen ...«.<sup>20</sup> Hier finden

---

15 Annie Webb-Peploe.

16 Vgl. 1. Korinther 11,27-30.

17 Vgl. 1. Petrus 4,17.

18 Vgl. Matthäus 18,34-35.

19 1. Mose 45,8.

20 1. Mose 50,20.

wir Trost, wenn uns jemand Unrecht tut: Gott ließ die Dinge zu – und Gott meinte es gut.

Wenn wir beten: »Unser täglich Brot gib uns heute«, könnte uns als Antwort ein ärgerlicher Angriff begegnen. Vielleicht brauchen wir gerade diese Gelegenheit, um nicht nur Vergebungsbereitschaft und Ausdauer zu lernen, sondern dazu auch Bescheidenheit und Freundlichkeit. Das sind Früchte, die nicht aus uns selbst entstehen, sondern nur durch den Heiligen Geist in uns. Amy Carmichael schrieb einmal: »Eine Tasse, die randvoll mit Süßem gefüllt ist, kann auch bei einer plötzlichen Erschütterung keinen einzigen Tropfen Bitteres verspritzen.«

All das gehört zu dem Prozess, in dem wir von unserem alten Leben getrennt werden und ein neues Leben in uns Gestalt gewinnt. Natürlich ist das schmerzhaft, aber wir sollten uns das Ziel anschauen. Wir wollen den Blick auf die Herrlichkeit richten, die Gott dabei im Auge hat, seine Absichten akzeptieren und mit dem Psalmisten sagen: »... dein Knecht sinnt über deine Sätze. Deine Zeugnisse sind auch meine Wonne, meine Ratgeber ... Den Weg deiner Gebote werde ich laufen, wenn du meinem Herzen Raum gemacht haben wirst.«<sup>21</sup>

---

21 Psalm 119,23-24.32.

## Beschneiden des Weinstocks



*»Wenn der winterliche Tod sein Werk getan hat, kann die Sonne in jeder Pflanze wieder ihr individuelles Leben hervorbringen und entfalten. Sie kann ihrem Dasein wieder Fülle und wunderbaren Duft verleihen. Auch geistliches Wachstum bedeutet mehr als nur das Abwerfen des alten ›sündigen Laubes‹ – es bedeutet, dass das Leben Jesu in uns entfaltet wird.«*

In Gottes Geschichte mit den Menschen ist das Leiden niemals sinnlos. Eine Reihe von Aussagen dazu finden wir im Johannesevangelium, wo gleichnishaft vom Beschneiden des Weinstocks die Rede ist.

Als Jesus sich von seinen Jüngern verabschiedete, sagte er ihnen geradeheraus, was sie in der Zukunft zu erwarten hätten. Sie würden viel leiden müssen. Sie würden gehasst werden – ebenso, wie er gehasst worden war. Sie würden verfolgt werden. Die Menschen würden ihre Lehre so wenig annehmen, wie sie seine Lehre angenommen hatten. Sie würden aus den Synagogen ausgewiesen und sogar getötet werden von solchen, die glauben, Gott damit einen Dienst zu erweisen.

Und dann begründete Jesus, warum er ihnen all diese schweren Dinge mitteilte: Ihr Glaube an ihn sollte nicht erschüttert werden. Aller andere Glaube würde mit Sicherheit zusammenbrechen. Doch ein starkes und festes Vertrauen in ihn als den Christus Gottes würde Bestand haben bei allem, was auch geschah. Sie sollten ja sein Werk fortsetzen, ihn hier auf der Erde vertreten, die Träger des göttlichen Lebens sein, wenn das »fleischgewordene Wort« selbst hinweggenommen sein würde.

Und wie sollten sie das bewerkstelligen? Sie sollten in ihm bleiben, wurzeln, wohnen, sich bergen, ihre Heimat haben. Sie sollten leben, indem sie sein Leben teilten und seine Kraft erfuhren. Das Geheimnis wurde ihnen nicht theoretisch erklärt,

sondern nur in einer Analogie deutlich gemacht. Die Beziehung zu ihm sollte sein wie die der Rebe zum Weinstock. Das Leben des Weinstocks ist auch das der Rebe. Sie hat kein eigenes Leben. Solange die Rebe am Weinstock hängt, wird sie ernährt. Schneidet man sie ab, stirbt sie.

»Getrennt von mir könnt ihr nichts tun«,<sup>22</sup> sagte Jesus. Auf geistlicher Ebene gibt es kein Leben außer dem Leben Christi. In ihm leben wir. Ohne ihn sterben wir.

Weinstöcke müssen beschnitten werden. Das sieht von außen betrachtet grausam aus. Kräftige Zweige müssen entfernt werden, damit sich noch bessere entwickeln können. Es ist eine notwendige Sache, denn nur die gut geschnittenen Stöcke tragen die besten Früchte. Der Weinstock wird an bestimmten Stellen gekräftigt, indem andere Teile weggeschnitten werden. Das üppige Rankenwerk muss weg, damit die Sonne die Triebe erreichen kann, an die sie sonst nicht kommt. Das Beschneiden mehrt den Ertrag.

So ist es auch im geistlichen Bereich. Wir mögen wie Lancelot Andrewes im 17. Jahrhundert beten: »O lenke mein Leben nach deinen Geboten, heilige mich, korrigiere mich, reinige meine Wünsche, Seele und Leib, Geist und Verstand, Herz und Absichten. Erneuere mich durch und durch, o Herr. Wenn du willst, kannst du das.«<sup>23</sup>

Ich muss noch einmal an Terri denken. Ich glaube kaum, dass sie Andrewes' Gebete kannte und nachsprach, aber sie wünschte sich augenscheinlich das Gleiche. Und Gott hörte sie und begann, diesen Teenager auf seine Gebote hinzuweisen. Ein paar alte Äste und Zweige mussten dabei entfernt werden. Wenn wir um die Heiligung unserer Seele bitten, um die Korrektur unserer Gedanken und um all das andere, was dazugehört, dann bitten wir darum, dass das Leben aus Jesus freien Zugang zu uns hat und seine Gaben in uns zur Auswirkung bringt. Müssen wir

---

<sup>22</sup> Johannes 15,5; Schlachter 2000.

<sup>23</sup> Aus »Lancelot Andrewes and His Private Devotions«.

uns deshalb wundern, dass geistliches »Beschneiden« erforderlich ist? Wenn es dann geschieht, brauchen wir demütige Unterwerfung und Vertrauen auf die Kunst des Gärtners, der liebevoll und behutsam mit uns umgeht.

Behutsamkeit, Liebe?

Die Frau eines Pastors fragte mich: »Wenn jemand zusieht, wie ein Werk, für das er sein ganzes Leben eingesetzt hat, ›in Flammen aufgeht‹ (vor allem, wenn er keine Schuld daran trägt), ist das dann das Werk Satans oder die Hand Gottes?«

Ich schaute wie immer in der Bibel nach, um eine Antwort zu finden. Ich dachte an Moses wiederholte Anstrengungen, den Pharao davon zu überzeugen, dass er das Volk gehen lassen müsse. Ich dachte an Jeremias Aufrufe zur Buße, an die Reformen des guten Königs Josia, die dadurch belohnt wurden, dass er selbst am Ende von einem heidnischen König erschlagen wurde. Ich dachte an Gottes eigenen Sohn, verachtet und abgelehnt. »Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn, und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an.«<sup>24</sup>

Sicher war Satan in jedem Fall am Werk, aber er war nicht der Einzige, der aktiv war. Wenn ein Mann oder eine Frau zu Gott gehört (d. h. wenn die Rebe am Weinstock hängt), ist es in jedem Fall Gottes Hand, die die Rebe beschneidet, unabhängig von Zweit-Ursachen. Ein Lebenswerk – das uns als vollkommen guter Zweig erscheinen mag, vielleicht als der einzig wichtige – mag abgeschnitten werden. Der Verlust scheint etwas Schreckliches zu sein, eine sinnlose Verschwendung. Aber wessen Werk war es? Diese Frage habe ich mir viele Male stellen müssen im Hinblick auf Aufgaben, von denen ich gedacht hatte, dass sie meine Berufung waren – mein Lebenswerk, offensichtlich nun zum Kehrlicht geworfen. War es mir nicht zuerst von Gott geschenkt worden und dann Tag für Tag an ihn zurückgegeben? Jesus sagt, dass Gott der Weingärtner ist, der sich um

---

24 Johannes 1,10-11.

die Reben kümmert. Die Hand des Gärtners hält das Messer. Es geht um die Ehre des Gärtners, wenn die besten Trauben reifen sollen. Deshalb brauchen wir nicht zu fürchten, dass er etwas gegen uns persönlich hätte oder uns seinem Feind, dem Satan, überließe. Gott ist immer und überall für uns.

Darum können wir die Dinge loslassen, die uns so sehr viel wert waren. Dinge, die einst Gewinn für uns bedeuteten, sehen wir dann als Verlust an. Und aus der scheinbaren Leere erwächst nun Schönheit und Reichtum. »... so werden viel mehr die, welche die Überfülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus.«<sup>25</sup> Die Reben »leben und herrschen« durch den Weinstock.

Aber, oh, der Schmerz während des Beschneidens! Einerlei, wie weitgehend wir die Notwendigkeit dieser Maßnahme verstehen – dem menschlichen Fleisch und Blut wird es sehr schwer. Doch die Härte wird gemildert (glauben Sie mir, es ist wahr), wenn wir uns der Wahrheit öffnen, die der Herr uns vor Augen stellt:

»Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, um was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt, und ihr werdet meine Jünger werden. ... Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.« Das Beschneiden führt zur Freude. »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.«<sup>26</sup>

Manches klingt paradox. Wir verstehen es nicht. Alle Analogien versagen da. Doch wir können die Erfahrungen unseres Lebens dann immer wieder im Licht des Lebens Jesu anschauen, der selbst »Gehorsam lernte« – nicht an Dingen, die ihm Spaß machten, sondern im Leiden. Gab es Leiden in seinem Leben? Eine Menge. Musste er Verluste hinnehmen? Verluste jeder Art.

---

25 Römer 5,17.

26 Johannes 15,7-11.

Ging es ihm um seine Ehre? Nein, sein einziges Ziel war es, seinen Vater zu verherrlichen, und genau das verwirklichte er in jedem Augenblick seines Lebens. Das Werk, das er tat, war das, was er seinen Vater tun sah. Die Worte, die er sprach, waren die Worte, die ihm sein Vater gegeben hatte. Der Sinn seines Kommens war, den Willen seines Vaters zu erfüllen. Er starb, weil er den Vater liebte. Er dachte nicht an sich selbst.

Er akzeptierte das Leiden. Er legte sein Leben freiwillig dem Vater zu Füßen. Er gab seine Seele in den Tod. Sollen wir, seine Knechte und Mägde, uns weigern, den gleichen Weg zu betreten?

»Am Weinstock hängen« heißt, unser Leben in Christus zu leben. Alles, was uns begegnet – Mutters weise Ablehnung eines Teenager-Wunsches oder das »Aufgehen« eines Lebenswerkes »in Flammen« –, müssen wir ausleben, wie Christus es tat, im Frieden mit dem Willen des Vaters. Hat das irdische Leben unseres Herrn nach außen hin wie ein glänzender Erfolg gewirkt? Gab es eindrucksvolle Zahlen über gewonnene Seelen zu vermelden, über Massen, die sich zu treuen Jüngern bekehrten, aufsehenerregende Predigten und ausgeführte Befehle? Kaum. Am Ende verließen ihn alle und flohen. Doch Petrus, der ihn elendiglich verleugnet hatte, bereute sein Tun und erkannte später ganz klar, was geschehen war. »... diesen, hingegeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht. Den hat Gott auferweckt, nachdem er die Wehen des Todes aufgelöst hatte, wie es denn nicht möglich war, dass er von ihm festgehalten wurde.«<sup>27</sup>

Es gibt auch nichts, mit dem der Tod einen der treuen Diener Gottes festhalten könnte. Wir können beruhigt sein, ein für alle Mal – wir verlieren niemals, was wir Christus geopfert haben. Wir leben und sterben in ihm. Und da ist immer auch Auferstehung.

---

27 Apostelgeschichte 2,23-24.

## Leben aus dem Tod



*»Schau diesen kleinen Stechginster-Zweig an. Im Laufe des Jahres ist der daraufsitzende Dorn immer härter und schärfer geworden. Dann kommt der Frühling. Der Dorn fällt nicht ab und wird auch nicht weicher. Da sitzt er, so kompromisslos wie eh und je. Aber auf halber Länge erscheinen zwei pelzige braune Bällchen, zuerst fast nur Pünktchen. Und dann verwandeln sich diese unmittelbar aus dem Dorn des letzten Jahres heraus in einen Flor duftenden goldenen Glanzes!«*

Die Zeichnung, die Lillas Trotter ihren Worten beigelegt hat, stellt einen Zweig dar, der von großen und kleinen Dornen nur so strotzt. In alle Richtungen stehen sie ab. Doch die gelben Blüten haben einen Weg gefunden, sich in dieser so feindlich anmutenden Umgebung zu entfalten.

Eines Tages wanderte ich in England stundenlang die Klippen von Bournemouth entlang. Hier wächst der Stechginster in Überfülle. Es war Winter, das Wetter kalt und rau, mit grauem Himmel und grauer See. Die Ginsterbüsche schienen erstorben zu sein, doch im Unsichtbaren war das Leben am Werk. Die Dornen waren gründlich gehärtet und geschärft und wiesen schon die winzigen Pünktchen an jenen Stellen auf, wo die pelzigen Bällchen hervorkommen sollten. Der winterliche Tod ist das notwendige Vorspiel für die Wiederbelebung im Frühling.

Viele haben schon tiefen geistlichen Trost in diesem unübersehbaren Gleichnis gefunden, das die Natur uns bietet in ihrem endlosen Kreislauf von Leben und Tod. Ich sage »unübersehbar«, aber ich hätte es selbst nicht erkannt ohne die Hilfe anderer, die eine klarere Sicht hatten als ich. Als Teenager las ich die Biografie von Thomas Walker of Tinnevely, geschrieben von Amy Carmichael. Was sich mir unauslöschlich einprägte, waren die Worte Jesu, unmittelbar bevor er zum Kreuz ging. Walker nennt sie

den einzigen Weg, der Erfolg garantiert: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.«<sup>28</sup> Jedes Mal, wenn ich diese Worte höre oder lese, werden sie für mich neu lebendig, weil Thomas Walker und Amy Carmichael beide ihr Leben auf dieser Grundlage geführt haben. Sie waren bereit, dieses Weizenkorn zu sein, das zu ergreifen, was der menschlichen Natur durchaus zuwider war, sich selbst in Indien begraben zu lassen, damit andere das wahre Leben finden konnten. Wenn ich durch eigene Schuld und Gleichgültigkeit oder die Ablenkungen der Welt um mich herum dieses unveränderliche Prinzip verließ (und glaubte, dass ich das Sterben vermeiden und doch irgendwie geistlich fruchtbar sein könnte), klangen die Worte mir erneut in der Seele wider: »wenn es stirbt, wenn es stirbt, wenn es stirbt ...«

Auch Liliás Trotter brauchte Hilfe von anderen und lernte von deren Erkenntnissen. Einer dieser Freunde war F. W. H. Myers, dessen Gedicht »St Paul« sie zitiert. Seine Worte »Das Juwel der Freude Gottes ist in Schmerzen gefasst« schrieb sie in das Bild vom Stechginster. Die Zeile stammt aus folgender Strophe:

»Welche Aufregungen und Sorgen auch an unserm Leben nagen und es verderben und zerstören wollen – Gott gewährt uns doch immer wieder eine Stunde des Friedens und Vergessens und fasst in Schmerzen das Juwel seiner Freude.«

Wir wissen wenig vom Leiden anderer. Wie gern würde ich z. B. tiefer in das Leben Myers' hineinschauen, um zu wissen, in welchem Schmerz der Herr für ihn das Juwel der Freude gefasst hatte. Ich weiß es nicht. Aber ich bin mir sicher, dass diese geistliche Einsicht ihm nicht ohne einen hohen Preis zuteilwurde. Er muss viele geistliche Tode gestorben sein, bevor er in der Lage war, dieses lange und kraftvolle Gedicht über das Leben des Apostels Paulus zu schreiben.

---

28 Johannes 12,24.

Da finden wir es also veranschaulicht – im Blütenflor des Ginsters, der aus den Dornen hervorkommt, in der Weizenernte, die aus den einzelnen Körnern erwächst – das Evangelium, die gute Nachricht vom Leben aus dem Tod. Es ist gute Botschaft für jeden Menschen, in jede Not, in jede hoffnungs- und hilflose Situation hinein.

»Für mich gilt das nicht«, könnte jemand versucht sein zu sagen. Sind Sie sich sicher, dass Ihre Probleme den Einen in Verlegenheit bringen könnten, der seit dem Anfang der Welt Blüten aus Dornen wachsen ließ? Ihre Dornen sind ganz besondere, oder? Sie verzweifeln an sich selbst, haben nicht das geringste Selbstwertgefühl mehr? Sie sehen keinen Grund mehr, warum Sie noch weiterleben sollten? Sie müssen unter sehr ungünstigen Bedingungen leben, zusammen mit unmöglichen Leuten? Sie kämpfen gegen unglaubliche Schwierigkeiten? Ist das etwas Neues? Das Volk Israel befand sich in einer ausweglosen Situation zwischen den Streitwagen Ägyptens und dem Roten Meer. Israels Gott ist auch unser Gott. Der Gott Israels und der Gott, der den Stechginster schuf, schaut mit Liebe auf uns herab und sagt: »Es ist dir noch nichts begegnet, das nicht allen anderen auch begegnen könnte. Ich werde damit fertig. Vertraue mir.«

Er will jede Form menschlichen Leids in etwas Herrliches verwandeln. Er kann die Probleme lösen. Er kann Leben aus dem Tod hervorbringen. Jedes Ereignis unseres Lebens birgt in sich die Gelegenheit, die schwerste Lektion zu lernen, die es auf Erden gibt: »Und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.«<sup>29</sup> Wenn unsere Seelen in einem Winter, der hoffnungslos und endlos zu sein scheint, erstarrt sind, hat Gott uns deswegen doch nicht verlassen. Sein Werk geht weiter. Er bittet um unser Annehmen des schmerzlichen Prozesses und um unser Vertrauen, dass er uns tatsächlich Auferstehungsleben schenken will.

Wie oft bedrücken mich Dinge, die sich in der Zukunft vor mir aufzutürmen scheinen. Ich frage mich, wie ich damit fertig

---

29 Galater 2,20.

werden soll. Warum bringe ich sie nicht sofort vor den Herrn, der für das nächste Problem schon die nächste Gnade bereithält? Warum vergisst man so leicht seine schlichte Aufforderung: »Wenn dir Weisheit fehlt – ich will sie dir geben. Wenn du Kraft brauchst – sie wird in dem Maß da sein, wie es erforderlich ist. Wenn du Führung suchst – ich bin dein Hirte. Wenn du Trost nötig hast – mein Name ist ›Tröster‹.«?

Corrie ten Boom war eine Frau mit starkem Glauben und einem strahlenden Gesicht. Warum? Nicht, weil sie nicht gelitten hätte, sondern gerade weil sie ins Leid gekommen und ihm mit Gottvertrauen begegnet war (während des Zweiten Weltkriegs war sie im Konzentrationslager gewesen). Als sie die Tiefe menschlicher Hilflosigkeit und Schwäche erleben musste, wandte sie sich an ihre »feste Burg«. Und Gott stand zu seinen Verheißungen.

Das Bild, das mir von ihr vor Augen steht und mir am meisten Mut macht, stammt aus ihrer Zeit in der Einzelzelle. Sie stand am Morgen auf und sang so laut, dass andere Gefangene es hören konnten: »Steh auf, steh auf, für Jesus!«

»Oh, das hätte ich nie überlebt!«, mögen wir sagen. Nun, Gott hat uns auch nicht in diese Situation geführt. Es wäre aber möglich gewesen, wenn der Herr es zugelassen hätte, dass wir in die gleiche Lage gekommen wären. Wenn wir wie Corrie nach der nächsten Gnade des Herrn Ausschau gehalten hätten, hätten auch wir geistlich überleben können. Das heißt nicht, dass unser Körper nicht vielleicht getötet worden wäre, aber was hätte das ausgemacht? Jesus sagte: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts weiter zu tun vermögen. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Gewalt hat, in die Hölle zu werfen.«<sup>30</sup> Mit anderen Worten heißt das: Fürchte Gott und werde alle andere Furcht los. Nichts im Himmel oder auf Erden oder in der Hölle kann dich noch erschrecken.

---

30 Lukas 12,4-5.

Die Erfahrung von Schwäche bringt uns dazu, die Kraft eines anderen zu suchen. Der Apostel Paulus hatte seinen eigenen »Dorn für das Fleisch«, der in einer Übersetzung als scharfer körperlicher Schmerz bezeichnet wird. Er kam als Botschafter des Satans, um ihn unter Druck zu setzen. Dreimal betete Paulus darum, dass er weggenommen würde. Hätte der Ginsterbusch darum bitten sollen, dass die Dornen weggenommen würden, damit die gelben Blüten hervorkommen könnten? So geht es nicht. Gott lehnte die Bitte von Paulus ab, weil er wünschte, dass daraus um unser aller willen die kostbare Blüte des Akzeptierens entstehen sollte. Das war die Gnadengabe, die seiner Not begegnen konnte. Doch diese Blume blühte nicht »trotz der Dornen«, sondern gerade wegen des Dorns für das Fleisch. Paulus konnte vermutlich die winzigen »Fleckchen« noch nicht sehen, an denen der helle Glanz der Herrlichkeit Gottes hervorbrechen würde. Konnte er ahnen, wie viele Millionen Menschen durch sein Beispiel getröstet und aufgerichtet werden würden? Durch seine gefasste Annahme einer schmerzlichen Sache, von der er wusste, dass Gott sie hätte ändern können? Nein, das konnte er nicht wissen. Und es ging ihn auch nichts an. Er hatte einfach die empfangene Antwort Gottes anzunehmen – eine Gnade nach dem Maß, wie er es nötig hatte.

Wenn man in Schmerzen drinsteckt, kann man kaum an etwas anderes denken außer an die Schmerzen. Amy Carmichael schrieb einmal, dass sie so schwach sei, dass sie weder denken noch beten könne. Doch sie schöpfte Trost aus dem Vers: »Lass ... die Erhebung meiner Hände als Abendopfer [vor dir bestehen].«<sup>31</sup> Sie konnte ihre Hände einfach vor dem Herrn erheben – als Geste des Annehmens, des Anbetens, des Glaubens. Wir besitzen das Versprechen unseres Vaters, dass der Schmerz zu einer unvorstellbaren Herrlichkeit führen wird: »... wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen.«<sup>32</sup>

---

31 Psalm 141,2.

32 2. Timotheus 2,12.

# Der Frühling kommt bestimmt



*»Wie trostlos würde uns das nackte Holz eines Obstbaums im Februar anmuten, wenn wir nichts vom Wunder des Frühlings wüssten.«*

Manchmal kommt uns der Zustand unserer Seele so hoffnungslos vor wie der Anblick dieser kahlen Bäume im Winter. Nichts scheint mehr möglich. Gott hat uns scheinbar vergessen, die Vorstellung vom Frühling ist absurd.

Das kahle Holz, nackt und trocken und spröde, gehört ebenso zum Leben des Baums wie das Steigen des Saftes im Frühjahr. Der Herr trägt immer noch die Verantwortung für das, was geschieht. Er wirkt in geheimnisvoller Weise selbst dann, wenn er dem Feind unserer Seele Erlaubnis gibt, uns anzugreifen. Diese Erlaubnis wurde auch im Falle Hiobs gegeben. Und dabei war er doch ein Mann, der das Übel, das ihm begegnete, in keiner Weise verdiente. Er schrie auf:

*»Warum starb ich nicht von Mutterleib an, kam aus dem Schoß hervor und verschied? ... Warum gibt er dem Mühseligen Licht, und Leben denen, die bitterer Seele sind?«<sup>33</sup>*

Die Frage nach dem Warum schließt die Überzeugung ein, dass es irgendwo eine Begründung des Geschehens geben muss. Irgendjemand muss dafür verantwortlich sein. Ein Wissenschaftler machte in der *TIME* eine Aussage, die für die heutige Zeit ungewöhnlich klingt: »Im letzten Grunde sind wir alle Kreatio-nisten«, d. h. wir glauben an einen Schöpfer. Das überrascht angesichts der bis auf Gerichtsebene vorgetragenen Kämpfe um die Frage »Schöpfung oder Evolution in den öffentlichen Schu-

---

33 Hiob 3,11.20.

len«. »Selbst diejenigen, die die Theorie vom Urknall vertreten im Hinblick auf die Entstehung der Welt«, so fährt der Schreiber fort, »müssen zugeben, dass irgendetwas den Urknall verursacht haben muss.« Meiner Ansicht nach gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder wurde der Knall von jemandem ausgelöst, oder er wurde überhaupt nicht ausgelöst. Das Letztere würde bedeuten, dass die Entwicklung von ganz alleine aus dem Nichts heraus vor sich ging.

Hiob glaubte, dass jemand verantwortlich war für das, was geschah. Er wandte sich unmittelbar an Gott:

»Wie lange willst du nicht von mir wegblicken, nicht von mir ablassen, bis ich meinen Speichel verschlucke? ... Deine Hände haben mich ganz gebildet und gestaltet um und um, und du verschlingst mich! Gedenke doch, dass du mich wie Ton gestaltet hast – und zum Staub willst du mich zurückkehren lassen!«<sup>34</sup>

Seine Freunde beschuldigen ihn, falsche Vorstellungen zu haben, aufgeblasen zu reden und jeder Gottesfurcht zu ermangeln: »Weil er seine Hand gegen Gott ausgestreckt hat und gegen den Allmächtigen trotzte ...«<sup>35</sup>

Hiob dagegen nennt Eliphaz einen Schwätzer und sagt dann dazu, dass seine Freunde (jetzt seine Feinde) sich mit Gott nicht messen können: »Ich war in Ruhe, und er hat mich zerrüttelt, und er packte mich beim Nacken und zerschmetterte mich; und er stellte mich hin, sich zur Zielscheibe. Seine Schützen umzingelten mich, er spaltete meine Nieren ohne Schonung; er schüttete meine Galle zur Erde.«<sup>36</sup>

Manchen unter uns könnte das bekannt vorkommen. Wir mögen nicht so mutig oder so beredt wie Hiob sein, aber wir haben ähnliche Gefühle wie er. Einer der traurigsten Briefe, die

---

34 Hiob 7,19; 10,8-9.

35 Hiob 15,25.

36 Hiob 16,12-13.

ich je erhielt, kam von einem Mann, der sich selbst als einfach und unscheinbar, scheu und beinahe ungeschickt beschrieb. Aber er liebte seine Frau und seine Kinder und wäre gern der beste Ehemann und Vater. Sein Brief wirkte überzeugend. Er schien von einem gewissenhaften und demütigen Mann zu kommen, dem es ganz ernst damit war, im Hinblick auf seine Notlage Belehrung und Korrektur zu bekommen. Bei ihm zu Hause sieht es so aus: Er spült das Geschirr und kümmert sich um die Wäsche, räumt hinter allen auf, betet abends mit den Kindern und macht sie morgens für die Schule fertig. Er hat sein eigenes Geschäft, gibt aber alles Geld seiner Frau ab. Er führt sie zum Essen aus, bringt ihr Blumen mit und behandelt sie in jeder Hinsicht aufmerksam. Doch sie benimmt sich völlig unnahbar, sagt, dass sie keine Zeit für die Kinder und den Haushalt habe und dass ihr Beruf für sie an erster Stelle komme. Sie schreit die Kinder an, bis sie heiser ist.

»Ihre Laune ist immer schlechter geworden. Ich tue, was ich kann, um sie nicht aufzuregen. Die Kraft dazu finde ich nur in der Überzeugung von der Unauflöslichkeit der Ehe, nicht mehr in romantischer Zuneigung. Ich bin total ausgelaugt. Ich brauche es dringend, dass man mir meine schlimmen Fehler und Mängel zeigt, sodass ich sie abstellen kann. Ich muss sehr viel davon haben, wie könnte es sonst möglich sein, dass jemand so lange Zeit so viel für einen anderen tut und keinerlei Anerkennung dafür bekommt?

Ich kann *sie* nicht ändern – höchstens mich. Aber wie? Ein alter Ackergaul senkt einfach seinen Kopf und geht weiter, bis die Arbeit getan ist. Ich weiß einfach nicht, was ich sonst noch machen könnte. Und ich bitte den Herrn um Kraft, solange es dauert.«

Da zeigt sich ein nur allzu bekanntes modernes Szenario, das denen, die darin stecken, erscheint, als ob Gott es übersehe. Dieser Mann ist verwirrt, entmutigt, nahezu verzweifelt. Aber er weiß, dass Gott ihn nicht vergessen hat. Er betet weiter und sucht Gottes Hilfe und Korrektur.

Achten Sie darauf, dass Hiob niemals die Existenz Gottes leugnet und niemals glaubt, dass diese Schwierigkeiten rein zufällig über ihn gekommen sind. Ganz sicher hat Gott damit zu tun, und Hiob hat tausend Fragen an ihn.

Hiob war nicht bekannt, dass eine merkwürdige Begegnung vor einem himmlischen Gerichtshof stattgefunden hatte. Die Mitglieder des Gerichts, so lesen wir, hatten in der Gegenwart des Herrn ihre Plätze eingenommen, und auch der große Ankläger war unter ihnen. Ein Ankläger? Im Himmel? So wird es uns dort gesagt. Gott fragt ihn, woher er gekommen sei, und seine Antwort klingt direkt schnodderig: »Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr.«<sup>37</sup> Dann lenkt Gott seine Aufmerksamkeit auf einen Mann, der einzigartig dasteht, unschuldig, aufrichtig, gottesfürchtig, allem Bösen feind – die Art von Mensch, gegen die Satan ganz sicher seine Kräfte ausprobieren möchte.

Er greift die Herausforderung auf. Es geht um Hiob. Es stimmt ja, dass er gottesfürchtig ist, aber er hat auch allen Grund dazu. Gott hat ihn ganz besonders bevorzugt, ihm seinen besonderen Schutz gewährt, ihm besondere Vorrechte und Segnungen zuteilwerden lassen.

»Aber strecke einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat, ob er sich nicht offen von dir lossagen wird.« Da sprach der Herr zum Satan: »Siehe, alles, was er hat, ist in deiner Hand; nur nach ihm strecke deine Hand nicht aus.«<sup>38</sup>

Der Satan verschwindet aus der Gegenwart des Herrn, und dann wird Hiob alles weggenommen – Ochsen, Esel, Hirten, Schafe, Kamele, Söhne und Töchter. Bei alledem versündigte sich Hiob nicht. Er klagte Gott nicht an wegen dieser »unzumutbaren« Ereignisse.

Dann folgt eine zweite Szene im Himmel. Gott stellt dem Satan noch einmal die gleichen Fragen wie beim ersten Mal und

---

<sup>37</sup> Hiob 1,7.

<sup>38</sup> Hiob 1,11-12.

erhält die gleiche Antwort. Und wieder fordert Gott den Satan damit heraus, dass Hiobs Glaubwürdigkeit bisher unerschüttert geblieben ist. Satan weist das zynisch zurück und sagt: »Aber strecke einmal deine Hand aus und taste sein Gebein und sein Fleisch an, ob er sich nicht offen von dir lossagen wird.« Und der Herr sprach zum Satan: »Siehe, er ist in deiner Hand; nur verschone sein Leben.«<sup>39</sup>

Hiob wird von bösen Geschwüren befallen, verliert seine Gesundheit, seine gesellschaftliche Stellung (er landet auf einem Aschenhaufen) und das Vertrauen seiner Frau. Sie ist ein Mensch mit durch und durch weltlicher Einstellung und gibt ihm den Rat, Gott zu verfluchen und zu sterben.

Doch Hiob antwortet: »Wir sollten das Gute von Gott annehmen, und das Böse sollten wir nicht auch annehmen?« Bei all diesem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen.<sup>40</sup>

Hiob besteht den Test. Seine Aussage heißt: »Und wenn er mich schlägt, will ich ihm dennoch vertrauen.« Obwohl Gott keine seiner Fragen beantwortet, ist Hiob doch am Ende zufrieden, weil er Gott gesehen hat. Von dieser Vision sagt er allerdings auch, dass sie ihm zu hoch sei und dass er sie nicht verstehe. Die letzten Worte, die wir von ihm lesen, heißen: »Darum verabscheue ich mich und bereue in Staub und Asche.«<sup>41</sup> Der Aschenhaufen, der Ort seiner Qualen, wird die Stelle, wo er seine Vision erlebt. Die Schau Gottes bedeutet gleichzeitig das Erkennen seiner eigenen bitteren Armut und Unwissenheit. So wird der Aschenhaufen auch zum Platz der Buße.

C. S. Lewis bringt das Problem des Leidens, die Frage danach, auf die einfachste Formel: »Wenn Gott gut wäre, würde er seine Geschöpfe vollkommen glücklich machen wollen; und wenn Gott allmächtig wäre, würde er imstande sein, zu tun, was er will. Nun aber sind die Geschöpfe nicht glücklich. Darum fehlt

---

39 Hiob 2,5-6.

40 Hiob 2,10.

41 Hiob 42,6.

es Gott entweder an Güte oder an Macht oder an beidem.«<sup>42</sup> Und dann fährt er fort aufzuzeigen, wie das Problem unausweichlich verknüpft ist mit dem Geheimnis des freien Willens. Er gebraucht dabei ein Bild aus dem Bereich des Schachspiels und schreibt:

»Du kannst etwa dich selbst eines Turmes berauben oder dem andern hin und wieder erlauben, einen unachtsam gemachten Zug zurückzunehmen. Aber wenn du ihm alles zugestehst, was ihm im Augenblick gerade passt, wenn alle seine Züge widerruflich sind und wenn alle deine Figuren verschwinden, sobald deren Stellung auf dem Brett nicht nach seinem Geschmack ist – dann kannst du überhaupt kein Spiel machen. Ebenso ist es mit dem Leben der Seele in der Welt. Feste Gesetze, in kausaler Notwendigkeit gründende Folgerichtigkeit – das sind Grenzen, die das gemeinsame Leben einhegen, und ebendamt auch die einzige Möglichkeit eines solchen Lebens. Mach den Versuch, die Möglichkeit des Leidens auszuschließen, die mit der Ordnung der Natur und der Tatsache des freien Willens gegeben ist, und du wirst finden, dass du das Leben selbst ausgeschlossen hast.«<sup>43</sup>

Das Buch Hiob ist einer der frühesten menschlichen Berichte, die wir überhaupt besitzen. Es erzählt von einem Mann, der mit dem Bösen konfrontiert wurde, und zwar von Gott selbst. Der lebendige Beweis eines lebendigen Glaubens wurde gefordert, nicht nur für Hiobs Freunde, sondern für unsichtbare Mächte in einer anderen Welt. Hiobs Leiden bildete den Kontext zu einer Demonstration des Vertrauens. Es wird oft von der Geduld Hiobs gesprochen. Doch hat seine Geduld mich immer weniger beeindruckt als sein Glaube, der so groß war, obwohl Hiob die neutestamentlichen Erklärungen im Hinblick auf Leiden ja

---

42 C. S. Lewis, »Über den Schmerz«, S. 31.

43 C. S. Lewis, »Über den Schmerz«, S. 39.

noch gar nicht kannte (dass der Weinstock beschnitten werden muss, Dornen notwendig sind, Gold geläutert werden muss, wir die Leiden Christi zu teilen haben u. a.). Uns, die wir das Neue Testament besitzen, mag es so scheinen, als ob Hiob sehr wenig hatte, was ihm das Weiterleben möglich machte. Doch er brach das Gespräch mit Gott nicht ab.

Außerdem gibt es da noch die Geschichte Gideons.<sup>44</sup> Wegen des Ungehorsams des Volkes Israel hatte Gott es in die Hand der Midianiter gegeben, die ihm sieben Jahre lang sehr zusetzten. Dann kam der Engel des Herrn zu Gideon, sagte ihm, dass Gott mit ihm sei, und nannte ihn einen »tapferen Held«. Gideons Antwort mag den meisten von uns bekannt in den Ohren klingen: Wenn der Herr aufseiten des Volkes stand, warum waren all die schrecklichen Dinge passiert, und was war aus den wunderbaren Taten Gottes geworden, von denen die Vorfahren ihnen so viel erzählt hatten? Es sah für Gideon viel eher so aus, als ob Gott sie verworfen hätte. Das war aber gar nicht der Fall. Tatsächlich hatte er sogar die Erlösung des Volkes Israel geplant und Gideon als den Befreier erwählt. Dem verschlug es die Sprache. Wie sollte das möglich sein ...?

Es ist eine wunderbare Geschichte für uns ängstliche und kleingläubige Menschen. Gideon hatte überhaupt keine positiven Gefühle bei der Sache und absolut kein großes Selbstvertrauen, das ihm den Rücken hätte stärken können. Er war unsicher sowohl im Hinblick auf sich selbst als auch im Hinblick auf seine Familie. In seiner Furcht brauchte er unbedingt noch eine Bestätigung von Gott. Glücklicherweise handelte er dann nicht unter dem Einfluss seiner Befürchtungen und Zweifel, sondern gehorchte.

Gideon wusste noch nichts von der Erkenntnis, die uns durch das Leben und Sterben Jesu Christi gegeben ist. Wie klar sprach Jesus von der Notwendigkeit des Leidens (»In der Welt habt ihr

---

44 Nachzulesen in Richter 6 und 7.

Bedrängnis«;<sup>45</sup> »So steht geschrieben, dass der Christus leiden ... sollte«<sup>46</sup>! Und dann ging es um die Bedeutung dessen für die übrige Welt, um den lebendigen Beweis («... denn der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat.«<sup>47</sup>).

Das Leiden Hiobs mag für uns beispielhaft dastehen und uns Mut machen. Es war der notwendige Prüfstein für seinen Glauben, der sichtbar werden sollte – für uns, für seine Zeitgenossen und seinen (und unseren) Feind, den Satan. Das Leiden unseres Erretters bewies seine Liebe zu seinem Vater. Und die Welt muss heute noch sehen, dass es Menschen gibt, die unabhängig von ihren Lebensumständen aus Liebe zu Gott seinen Willen tun. Der Ausgang, den der Herr dabei im Auge hat, ist ein herrlicher. Wir können uns fest darauf verlassen, wie wir auch ganz sicher damit rechnen können, dass an den kahlen Zweigen eines Tages ein üppiger Blütenflor hervorbricht.

---

45 Johannes 16,33.

46 Lukas 24,46.

47 Johannes 14,30-31.

## Gesegnete Unannehmlichkeiten



*»Blumen, die dazu neigen, sich durch Verdoppelung auf eine besondere Weise zu entfalten, sind am Ende unfruchtbar ... Die ideale Blüte ist diejenige, die ihre Möglichkeiten mit einer bestimmten Zielsetzung nutzt. Der Glanz und der süße Duft sind kein Selbstzweck. Sie sollen die Bienen und Schmetterlinge anziehen, um die Blume zu befruchten.«*

Augustinus beschreibt in seinen »Bekenntnissen« sehr offen und detailliert seine eigenen seelischen Konflikte. Er schwankte zwischen Gut und Böse hin und her, sehnte sich nach ewigen Freuden und wurde gleichzeitig von seinen irdischen Lüsten niedergehalten. Weder das eine noch das andere konnte er von ganzem Herzen wünschen. Seelisch krank, gequält, sich selbst anklagend sagte er: »(Ich war) zerrissen von schweren Verwirrungen – in meinen Ketten mich windend und drehend. Und du, Herr, drücktest mich innerlich nieder mit einer schweren Gnade, verdoppeltest die Peitschenhiebe der Furcht und der Scham.«<sup>48</sup> Und dann schüttete er sein Herz im Dank gegen Gott aus – im Dank für diese mancherlei »Peitschenhiebe«, die nötig waren, um ihn vor sich selbst zu erretten. Dank für Hiebe? Wer kann für Schmerzen danken? Nur diejenigen, die dahinter die unbeschreibliche Gnade sehen, zart und schwer, die im Stillen am Werk ist.

Das Wort »Leiden« ist viel zu groß, um auf die meisten unserer Schwierigkeiten angewandt zu werden. Aber wenn wir nicht lernen, die kleinen Dinge zu Gott in Beziehung zu bringen, wie sollen wir dann die großen Dinge aus seiner Hand nehmen lernen? Eine Definition des Leidens, die alle Arten von Schwierigkeiten einschließt, große und kleine, ist folgende: »Haben, was du nicht willst, oder wünschen, was du nicht hast.«

---

48 Übersetzung aus dem Englischen.

Die Wechselfälle einer Reise bringen vieles mit sich von dem, was eine kluge Frau einmal die »gesegneten Unannehmlichkeiten« nannte, d. h. Gelegenheiten, die in beide Kategorien dieser Definition passen.

Mein Mann Lars und ich befanden uns auf dem Heimflug von Madison in Wisconsin. Ab Chicago mussten wir in ein anderes Flugzeug umsteigen. Dabei ergab sich eine Stunde Aufenthalt. Ich setzte mich wie gewöhnlich in eine Ecke und überließ es Lars, sich um alles Weitere zu kümmern. Er kommt immer gut mit den zuständigen Leuten zurecht. Obwohl wir Bordkarten hatten, ging er wie gewöhnlich noch einmal zum Schalter, um festzustellen, wo unsere Plätze waren und ob das Flugzeug sehr voll sein würde. Manchmal bekommt er auf diese Weise noch bessere Plätze. Als der Flug aufgerufen wurde, klappte ich mein Buch zu und folgte Lars in blindem Vertrauen.

»Sie sagten, dass das Flugzeug halb leer sei«, meinte er. »Wir können uns also einen Platz aussuchen.« Die Tickets wurden eingesammelt, die Bordkarten geprüft, und dann gingen wir die Gangway hinunter. Merkwürdig – das Flugzeug war voll besetzt. Auch unsere Plätze waren nicht mehr frei. Wir überprüften noch einmal unsere Platznummer, und die Leute, die auf unseren Plätzen saßen, taten es ebenfalls. Mal wieder ein Fall von Doppelbuchung! Wir sagten es der Stewardess. Sie kontrollierte alle Bordkarten und fand keine Erklärung dafür. Schließlich hatte sie noch zwei Plätze für uns, allerdings nicht nebeneinander. Freundliche Passagiere boten uns an zu tauschen, und so saßen wir doch noch nebeneinander, schnallten unsere Sicherheitsgurte an und hörten, wie die Tür geschlossen wurde. Die Stimme des Kapitäns kündigte an: »Unser Flug nach Spokane (Washington) wird etwa drei Stunden dauern.« Ich zuckte zusammen und war plötzlich hellwach.

»Spokane?«, fragte ich den Mann links von mir. »Hat er ›Spokane‹ gesagt?«

»Allerdings. Was dachten Sie denn, wohin wir fliegen?«

Vielleicht können Sie sich vorstellen, in welchem Tempo wir

von unseren Sitzen hochsprangen, unser Handgepäck an uns rissen und nach vorn drängten. Und stellen Sie sich unsere Verlegenheit vor und die Entrüstung der mehr als 300 Passagiere, deren Flugzeug volle 15 Minuten Verspätung bekam, bis schließlich die Gangway wieder angeschlossen war und die Tür für uns geöffnet werden konnte. Wir waren dankbar, dass sich das Flugzeug noch nicht auf der Rollbahn befunden hatte, als wir die Ankündigung hörten. Das Flugzeug nach Boston war planmäßig um 18.55 Uhr gestartet – mit unserem Gepäck an Bord, ganz abgesehen von dem Meeresfrüchte-Menü, das Lars geordert hatte und um das es ihm leidtat.

»Na ja«, sagte Lars, als wir zum Terminal zurückgingen, »wir können den Flug um 20.55 Uhr nehmen.«

»Hmmm«, dachte ich im Stillen. »Woher weiß er, dass um 20.55 Uhr ein Flug geht?« Doch ich lerne immer wieder, dass man nicht allzu viele Fragen stellen soll. Ich finde, dass es nicht unbedingt nötig ist, und meist dient es nicht gerade einer friedlichen Atmosphäre. Im Übrigen weiß Lars immer recht gut, was er tut.

Ich setzte mich wieder mit meinem Buch in eine Ecke. Er ging zum Schalter und kehrte mit der Meldung zurück, dass er für uns den Flug um 20.55 Uhr gebucht habe. Da würde es allerdings kein warmes Essen geben. Wir suchten uns nun einen Schnellimbiss-Stand und genossen von einem Styropor-Teller etwas nahezu undefinierbares (auf der Karte stand »Chinesisches Menü«). Als wir gemütlich zum Gate zurückschlenderten, warf ich einen Blick auf den Monitor, um mich zu vergewissern, dass wir diesmal auf dem Weg zum richtigen Durchgang waren. Da stand zu lesen: Boston, Flug Nr. ... 20.25 Uhr gestartet.

Verzweifelt suchte ich nach dem Flugzeug, das um 20.55 Uhr fliegen sollte. Das gab es aber nicht. Was hatte meinen Mann auf diese falsche Fährte gebracht? Mit offenem Mund starrten wir uns an. Mir kamen ein paar hässliche Bemerkungen auf die Zunge, die ich meinem Mann gegenüber eventuell loswerden konnte. Ich entschied mich aber dagegen. Dann fingen wir beide laut an zu lachen. Mein Mann ging zum Schalter zurück.

»Bedaure, mein Herr. Der Flug um 20.25 Uhr war der letzte, der heute Abend nach Boston geht.«

»Und wie ist es mit einer anderen Linie?«

»Tut mir leid, nirgendwo eine Möglichkeit. Das war der absolut letzte Flug für heute.«

Wir fanden ein Hotel und flogen am nächsten Morgen früh nach Hause.

Die Geschichte klingt ganz amüsant – mit Abstand betrachtet. Doch wir hatten ein anstrengendes Wochenende hinter uns gebracht und waren beide sehr müde. Wir wollten nur noch nach Hause. Leiden? Das war es natürlich nicht, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinn. Schwierigkeiten? Das schon eher. Wir wünschten uns, was wir nicht hatten – eine Rückflug-Möglichkeit. Wir hatten, was wir nicht wünschten – eine Nacht in Chicago ohne Gepäck.

Warum?

Irene Webster-Smith, eine Japan-Missionarin, hatte sich als Lebensmotto drei Worte nach Philipper 4,6 gewählt: »Alles durchs Gebet.« Ich versuche, auch für mich daraus eine feste Gewohnheit zu machen – einerlei, ob es sich nun um große oder kleine Dinge handelt. Während Lars herumtelefonierte, um ein Zimmer für die Nacht zu bekommen, fragte ich Gott, was ich aus dieser Sache lernen sollte. Er erinnerte mich an einen Text, den ich einmal las: »Lehre mich, alles, was mir begegnet, mit Seelenfrieden und der festen Überzeugung zu akzeptieren, dass dein Wille über allem steht. Bei unerwarteten Ereignissen lass mich nicht vergessen, dass sie nicht gegen deinen Willen geschehen.«

Hatte er dieses Gebet nicht beantwortet in dem Augenblick, als wir unter dem Monitor standen? Er war dabei, mich zu lehren. Er hatte mir Seelenfrieden gegeben. Er hatte mich nicht vergessen lassen, dass er selbst irgendwie mit im Spiel war. Er erinnerte mich daran, dass nichts umsonst war. Natürlich hätte ich gern genau gewusst, zu was es dienen sollte, aber dafür gab es keine Erklärungen. Wochen später gewährte er mir einen winzigen Einblick in einen Teil seines Plans. Ich erzählte den Vor-

fall in einer Gruppe, und dann sagte mir eine junge Frau hinterher: »Ich weiß, warum Sie zwei Flugzeuge hintereinander verpassen mussten. Ich habe mich in Ihre Situation versetzt, und ich wusste ganz genau, dass ich wütend auf meinen Mann geworden wäre. Gott hat durch diesen Vorfall mit mir geredet. Er hat mich auch daran erinnert, wie dumm es ist, zu explodieren, wenn jemand einen Fehler macht – schließlich tut so was ja niemand mit Absicht.«

In Programmen, mit denen man sich selbst vervollkommen will, stecken oft geheime Fallen. Es kann uns leicht so gehen, wie Lillas Trotter es von Blumen beschreibt, die die Tendenz haben, über sich selbst hinauszuwachsen, und dann Doubletten bilden: Sie enden unfruchtbar. Wir können uns selbst nicht heiligen. Wir können uns nur dem Herrn überlassen. Tag für Tag müssen wir lernen, allem, was kommt, mit Seelenfrieden und der festen Überzeugung zu begegnen, dass Gottes Wille über allem steht. Auf diese Weise wird er uns geistlich wachsen lassen. Er wird die Ereignisse unseres Lebens so lenken – bis zur kleinsten Einzelheit –, dass sie uns fruchtbar werden lassen für ihn. Es geht dabei nicht um uns, sondern um andere. Die Schönheit einer Blume ist kein Selbstzweck. Sie hält sich Gottes Sonne und Regen hin, schenkt ihren Duft jedem, der vorbeigeht, doch sie selbst muss welken und sterben, bevor die Frucht reifen kann.

Es flößt mir Ehrfurcht ein, dieses Prinzip immer wieder zu entdecken. Es bedeutete nur einen kleinen Tod, was ich dort auf dem O'Hare-Flughafen von Chicago erlebte. Und es bedeutete eine große Gnade Gottes, dass er diesen Vorfall später gebrauchte, um einer Frau zu helfen.

Der Glaube braucht niemals zu fragen: »Aber was nützt die Sache mir?« Im Glauben wissen wir im Voraus, dass alles, was geschieht, in irgendeiner Weise zum Guten dient – denen, die Gott lieben. Eine Unannehmlichkeit ist immer – ob wir das erkennen oder nicht – eine gesegnete Unannehmlichkeit. Wir mögen Ruhe finden in der Verheißung, dass Gott über Bitten und Verstehen Dinge zum Guten wendet. Wir müssen nicht unbedingt sehen,

wozu es diene oder wie und wo eine bestimmte Schwierigkeit etwas Positives auslöst. Es bedeutet schon Frieden, ihm alles zu überlassen und nur zu bitten: »Tu mit mir all das, was du willst, überall und zu jeder Zeit, damit dein Name verherrlicht wird.«

## *Auch die schönsten Blütenblätter müssen abfallen*



*»Das Prinzip (des Sterbens) findet sein Abbild in den Pflanzen. Wenn es sich entfaltet, bricht die Zeit des Fruchttragens an. Zuerst mussten die toten, welken Blätter abfallen. Jetzt kommen auch die schönen neuen Blütenblätter an die Reihe. Sie müssen weg, und das aus keinem ersichtlichen Grund – keiner scheint bei diesem Verlust etwas zu gewinnen.«*

Eine junge Mutter rief an und bat um Fürbitte für sie, »um etwas, was mir hilft, dem Herrn zu vertrauen«. Sie fügte hinzu, dass sie mehrere kleine Kinder habe, dass sie selbst erst dreißig Jahre alt und nun an Krebs erkrankt sei. Die Chemotherapie hatte sie schon alle Haare verlieren lassen. Die Prognose war nicht gut. Konnte ich ihr sagen: »Machen Sie sich keine Sorgen. Gott wird Sie heilen!«? Ich konnte es nicht.

Als Jesus vor seiner Kreuzigung mit seinen Jüngern sprach, gab er ihnen ein Abschiedsgeschenk: Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann. Gilt diese Gabe uns nicht ebenso? Konnte ich ihr das vielleicht deutlich machen?

»Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam«,<sup>49</sup> fügte er noch hinzu – aber nicht, weil nichts »Schlimmes« passieren würde. Er wusste genau, was ihm bevorstand. »Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat.«<sup>50</sup>

Der Friede des Herrn war nicht abhängig davon, ob er dem Tod entgehen konnte oder nicht. Ich konnte dieser lieben Frau

---

49 Johannes 14,27.

50 Johannes 14,30-31.

keine körperliche Heilung versprechen. Ich konnte sie nur daran erinnern, dass der Herr sie niemals loslassen würde, dass seine Liebe sie und ihre geliebten Kinder jede Minute an jedem Tag und in jeder Nacht einhüllen würde. Und dass unter ihr ewige Arme sich ausbreiten würden.

Aber ist das genug? Bot ich ihr damit nicht reine Plattheiten an? Denken wir doch nur an das »Ausziehen«, das ihr bevorstand. Sie würde nicht nur ihre Schönheit, sondern ihre ganze Gesundheit verlieren, ihre Kräfte, vielleicht ihr Leben, was gleichzeitig die schreckliche Trennung von ihren Kindern bedeutete. Wem sollte das alles dienen?

Die schlimmsten Befürchtungen der Jünger schienen wahr zu werden, aber Jesus befahl ihnen – ja, es war wirklich ein Befehl –, nicht zu erschrecken, sondern sich in seinem Frieden zu bergen. Alles würde gut werden, alle Dinge würden sich zum Positiven wenden – am guten Schluss. Doch zunächst würde der Fürst dieser Welt seine Stunde der Macht haben. Nicht dass Satan irgendwelche Rechte über Jesus gehabt hätte. Weit gefehlt. Und er hat auch keinerlei Recht über Gottes Kinder. Doch von Zeit zu Zeit muss es sich beweisen (sowohl vor der unsichtbaren Welt, wie bei Hiob, als auch vor der sichtbaren Welt), dass es so etwas wie einen gehorsamen Glauben gibt, einen Glauben, der nicht abhängig ist von den Wohltaten, die er empfängt. Jesus musste der Welt zeigen, dass er den Vater liebte und unabhängig von allem äußeren Geschehen dessen Willen tun würde.

Würde meine Anruferin dadurch getröstet werden? Und würde es ihr eine Hilfe sein, wenn ihr deutlich wurde, dass Jesus diesen Weg auch gegangen war? Dass er sie nicht durch dunklere Räume führen würde, als er selbst durchschritten hatte? Ich wusste es nicht. Hatte ich damit ihre Bitte um Hilfe zum Gottvertrauen beantwortet? Ich hoffe. Ich betete darum, dass der Tröster selbst zu ihr sprechen würde. Als ich an jenem Abend in meinem Bett lag, ging ich innerlich noch einmal die Dinge durch, die mein eigenes Denken verwandelt hatten. Sehr langsam und sehr unvollkommen hatte ich es über Jahre hinweg gelernt.

Das Leiden war unerlässlich für die Errettung der Welt.  
Es gab keinen anderen Weg als das Kreuz.  
Der Knecht ist nicht größer als sein Herr.  
Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen.

Sollten wir dem Meister nicht im Leiden wie auf jedem anderen Weg folgen? Sollten wir nicht an seinem Werk teilhaben? Der Welt und selbst dem Satan und seinen Geistern muss gezeigt werden – auch in diesem neuen Jahrtausend –, dass wir den Vater lieben und wirklich das tun wollen, was er uns zu tun heißt. Die Welt liebt es nicht, wenn wir viele Worte machen. Die Welt muss sehen – die Substanz des Glaubens muss ihr gezeigt werden.

Ruht unser Glaube darauf, dass unsere Gebete erhört werden, wie wir meinen, dass es richtig wäre? Oder ruht er auf dieser unendlichen Liebe, die für uns in den Tod ging? Nicht wahr, wir können das nicht genau sagen, bis wir in ernsthafte Schwierigkeiten kommen. Ich betete für jene Mutter, bat natürlich auch um Heilung von ihrer Krankheit (es ist uns gesagt, dass wir unsere Anliegen vor Gott ausbreiten sollen), bat aber vor allem um inneren Frieden für sie. In seinem Willen allein liegt unser Friede, so schrieb es Dante einmal. »Denn er ist wohl in Schwachheit gekreuzigt worden, aber er lebt durch Gottes Kraft; denn auch wir sind schwach in ihm, aber wir werden mit ihm leben durch Gottes Kraft euch gegenüber.«<sup>51</sup>

Das ist eine Verheißung, die nur im Kreuz realisiert wird. Wir in unserem Elend teilen seine Schwachheit mit ihm, und deshalb leben wir dann auch mit ihm im Dienst für andere.

Alles, was uns gegeben wird, soll weitergegeben werden. Die Blüte verströmt ihren Duft, der Baum verschenkt seine Blüten und Früchte, seine reinigenden Kräfte, seinen Schatten und sein Holz. Ein weiser Mann sagte einmal: »Miss dein Leben am Verlust und nicht am Gewinn, nicht am Wein, den du getrun-

---

51 2. Korinther 13,4.

ken hast, sondern an dem, den du ausgegossen hast. Die Kraft der Liebe wird sichtbar am Opfer, das die Liebe bringt, und wer am meisten leidet, hat am meisten zu geben.« Lillas Trotter machte daraus den Titel für ihr Aquarell von der Samenkugel des Löwenzahns, der »schon lange seine goldenen Blütenblätter weggegeben und den krönenden Höhepunkt seines Sterbens erreicht hat. ... Die zarte Samenkugel muss jetzt auseinanderbrechen. Sie gibt und gibt und gibt, bis nichts mehr übrig ist.«

Die Geschichte Josephs, die für uns alle so viel an geistlicher Wegweisung bietet, zeigt ebenfalls dieses Prinzip. Joseph litt lange Jahre hindurch viel von der Hand böser Menschen. Gehasst von seinen Brüdern und in die Sklaverei verkauft, verleumdet und ins Gefängnis geworfen, hielt er doch am Glauben fest. Was als sinnloses Leiden erschienen war, solange er darin steckte, bewirkte, dass er viel zu geben hatte. Das souveräne Handeln Gottes hinter den Kulissen brachte ihn in eine Machtposition, die es ihm ermöglichte, seinen Brüdern und seinem Vater das Leben zu retten. »Wer am meisten leidet, hat am meisten zu geben.« Auf einem anderen Weg wäre ihm das nicht möglich gewesen.

Haben wir das nicht durch unsere eigene Erfahrung hin und wieder bestätigt gefunden? Menschen, die uns in Notzeiten am meisten zu Herzen sprechen, sind ohne Ausnahme solche, die selbst gelitten haben. Sie haben viel zu geben. Wir erkennen ihre Glaubwürdigkeit und nehmen bereitwillig an, was sie zu sagen haben. Sie bestätigen die Wahrheit aus den Sprüchen Salomos: »Die segnende Seele wird reichlich gesättigt, und der Tränkende wird auch selbst getränkt.«<sup>52</sup> So geht der Kreislauf weiter – am Anfang steht das Opfer der Liebe (nicht nur der welken Blätter, sondern auch der schönen frischen Blütenblätter), es folgt die Frucht des Opfers im Segen für andere, und dieser Segen kehrt zurück zur Erquickung dessen, der das Opfer brachte. »Wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten.«<sup>53</sup>

---

52 Sprüche 11,25.

53 Lukas 9,24.

Das Opfer, von dem wir hier sprechen, muss nicht eine grausige und düstere Sache sein, bei dem unser Verlust im Vordergrund steht, sondern es kann ein fröhliches Hingeben aus Liebe sein. Eine Freundin erzählte mir, dass sie die Reisen ihres Mannes immer als Unannehmlichkeit und Leid für sich selbst betrachtet habe. Doch jetzt war sie dabei zu lernen, daraus ein Opfer der Liebe zu machen.

Lilias Trotter musste die Verständnislosigkeit ihrer Freunde und ihrer Familie auf sich nehmen, als sie Dingen den Rücken zuwandte, die diese hoch einschätzten. Doch sie erfuhr, dass dabei nicht nur der Schmerz des Verzichts spürbar wurde, sondern auch Freude und Frieden, »die Seligkeit eines hingeebenen Herzens«.

»Du kannst Gott nur gehorchen ...«, schrieb sie an eine Freundin, die menschliche Bindungen aufgeben musste, um Christus zu folgen. »Wir wollen uns ihm ausliefern für seine Welt – bis in die tiefsten Tiefen unseres Wesens hinein. Unsere Zeit, unseren Einfluss und auch unser Zuhause wollen wir ihm geben, wenn er das von uns verlangt – doch zuallererst unser innerstes Herz. Trennung ist nichts Dürftiges oder Einengendes, wenn sie um seinetwillen geschieht. Bei alledem seinen Namen zu tragen, bedeutet, dass darin auch Erfüllung und Heilung und Kraft verborgen liegen. An seinem Leben und seinen auf die Ewigkeit bezogenen Plänen teilzuhaben, ist eine Berufung, die es wert ist, alles andere als Schaden anzusehen.«

Große Opfer werden nicht allzu oft von uns verlangt. Aber täglich wird uns die Gelegenheit gegeben, kleine Opfer zu bringen, z. B. die Möglichkeit, einen Menschen zu erfreuen, irgendeine Kleinigkeit dazu beizutragen, dass jemand sich wohler fühlt oder zufriedener wird. Oder die Frage steht vor uns, ob wir um eines anderen willen unsere kleinen Vorlieben oder bevorzugten Pläne zurückzustellen bereit sind. Wahrscheinlich bedeutet das aber, dass wir auf irgendetwas verzichten müssen – unsere eigene Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit, unseren freien Abend, unseren warmen Platz am Kamin oder auch unsere ge-

wöhnliche Scheu oder Reserviertheit oder unseren Stolz. Unsere Freiheit wird dabei beschnitten, eingeschränkt, nicht beachtet (oh, wie die Welt das hasst! Wie unsere eigene, sündige Natur das hasst!) – und das alles um der Entlastung anderer willen.

»[Wir tragen] allezeit das Sterben Jesu am Leib umher [...], damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde.«<sup>54</sup>

---

54 2. Korinther 4,10.

# Offene Hände



*»Schauen wir uns die Blumen in der Reifezeit an. Die Kelchblätter haben sich bis zum Äußersten geöffnet. Sie haben sich ganz und gar zurückgefaltet, alle Kraft verloren, sich jemals wieder um die inneren Blütenblätter schließen zu können. Sie lassen den goldenen Kronen völlige Freiheit, als Samen davonzuschweben, wenn Gottes Zeit und sein Wind gekommen sind.«*

Offene Hände sind ein Merkmal für die Haltung eines Menschen Gott gegenüber – die Bereitschaft, zu empfangen, was er geben will, und die Bereitschaft, ihm zurückzugeben, was er nehmen will. Die Annahme des Willens Gottes bedeutet das Aufgeben unseres Eigenwillens. Wenn unsere Hände mit unseren eigenen Plänen erfüllt sind, ist kein Raum da, um seine Pläne zu empfangen.

Die äußeren Blätter einer Blüte bilden den Kelch. Wie kleine Hände umschließen sie die Knospe, liegen eng an den eingerollten Blütenblättern auf. Wenn die Blüte sich entfaltet, lockern sie sich allmählich, obwohl die Tendenz zum Zusammenhalten noch vorhanden ist. Doch in der Reifezeit findet eine vollständige Lockerung statt, ein Loslassen. Die winzigen Hände falten sich zurück, ohne sich je wieder schließen zu können.

Ich las die Briefe von Joan Andrews. Sie ist eine Frau, die buchstäblich bereit war, ihre Rechte und ihre Freiheit um der Rettung anderer willen aufzugeben – jener Kleinsten, Hilflosesten und Stummen, der Ungeborenen. Sie setzte sich für ihre Sache ein, indem sie es auf sich nahm, sich so behandeln zu lassen, wie die Ungeborenen behandelt werden – abgelehnt zu werden, wie sie abgelehnt werden. Für ihren ständigen passiven Widerstand wurde sie mehr als 120-mal verhaftet und schließlich zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Die meiste Zeit verbrachte sie davon in Einzelhaft. Ihre Briefe beschreiben die Bedingungen

im Gefängnis – vom fast ununterbrochenen Schreien und Fluchen, den homosexuellen Praktiken und den Nervenzusammenbrüchen bis zu den kleinen Dingen, dass z. B. ein Brief nicht mit Füller oder Kugelschreiber geschrieben werden durfte.

»Ich hasse es, mit einem Bleistift zu schreiben. Eine der Zellengenossinnen, die eine Zeit lang in einem anderen Gefängnis zubrachte, sagte, dass es dort erlaubt sei, mit Kugelschreiber oder Füller zu schreiben. Ich kann es kaum erwarten, auch dorthin zu kommen. Ich hätte nie gedacht, dass eine solche Kleinigkeit eine so große Bedeutung haben könnte.«

In ihren Gedanken über Verweigerung der Zusammenarbeit – geschrieben, als sie im November 1986 in das besagte Gefängnis überführt wurde – bringt sie zum Ausdruck:

»Es ist ein Unterschied ... zwischen dem Auftreten eines Zeugen, der es ablehnt, mit einem bösen System zu kooperieren – z. B. dem Gericht, das Abtreibungsgegner zu Strafen verurteilt, weil sie Babys retten, und anderen den Mut nimmt, das Gleiche zu tun – und der geistlichen Haltung und dem Auftreten der verurteilten Retter der Babys. Diese Letzteren können Gott fröhlichen Herzens danken, dass sie das Vorrecht haben, in seinem Namen zu leiden und Ungerechtigkeit um der viel schwerer geschädigten Ungeborenen willen zu erdulden. Unsere Liebe und Demut und Freundlichkeit, mit der wir das Unrecht um Christi willen annehmen, wird sich auch auf die anderen auswirken, obwohl wir im Gefängnis nicht einer Meinung sind. Wir lehnen die Kooperation in Liebe ab. Auf diese Weise, um des Zeugnisses willen, um des Beispiels willen, um der Klarstellung willen und deshalb weit davon entfernt, einen leichteren Weg zu wählen, verbinden wir uns nur noch mehr mit den Ungeborenen, die von der Gesellschaft aufgegeben werden.«

Joan Andrews ist für mich ein Beispiel davon, was es kostet, wenn man die eigenen Rechte und Vorrechte bis zum Äußerten loslässt. Der Ruf »Willst du das für mich tun?« erreicht jeden von uns in irgendeiner Form. Das, was dann gefordert wird, mag Gegenstand härtester Kritik sein, wie die Haltung Joans.

Oft sind Dinge, die sich auf geistlicher Ebene abspielen, nur dem Auge Gottes sichtbar und allen anderen verborgen. Von außen betrachtet muten sie vielmehr wie sinnlose Verschwendung an. Der Richter, der die Strafe über Joan Andrews verhängte, sagte: »Es ist eine Schande, dass Miss Andrews beschlossen hat, ihr Leben im Gefängnis zu vergeuden, statt etwas Vernünftiges zu unternehmen.« Er konnte sich nicht im Mindesten vorstellen, dass sie es als ein Vorrecht ansehen würde – wie es die Apostel taten –, um des Namens Jesu willen Schande zu erdulden. Paulus nannte es sogar Glückseligkeit. Joan hatte nicht beschlossen, ihr Leben zu vergeuden, sondern es dem Meister hinzugeben. Das ist eine ganz andere Sache, die häufig missverstanden wird. Sie faltete ihre Hände ganz weit auseinander, ohne die Möglichkeit, sie wieder schließen zu können. Und dann saß sie in der Zelle – betend, singend, Briefe schreibend und andere Gefangene ermutigend und ihnen dienend (selbst in Einzelhaft las sie dem Mädchen in der Nachbarzelle aus der Bibel vor).

Das bedeutet Zeuge sein: sein Leben in aufopfernder Liebe zu führen, ein Leben, das sinnlos wäre, wenn es außer dieser Welt nichts mehr gäbe.

Wir haben in unserem Vorgarten eine Magnolie (manchmal auch Tulpenbaum genannt). Die samtigen Knospen sind schon den ganzen Winter über da, und plötzlich, an einem Frühlingstag, brechen sie auf und entfalten die Blüten. Kein einziges Blatt ist am Baum zu sehen, nur Hunderte von wundervollen, großen, rosa und weiß gefärbten tulpenförmigen Kelchen. Vom Fenster meines Arbeitszimmers aus trinke ich die Schönheit in mich hinein. Ich weiß, dass sie nicht sehr lange währen wird. In zwei oder drei Tagen ist der Rasen übersät mit rosa Überresten. Der Baum hat sie verloren, hat die Bindung gelöst.

Warum diese Verschwendung?

Warum dieses Opfer?

Warum sieht es nun so aus, wo doch der Anblick so voller Verheißung war?

Oft scheint uns kein sichtbarer Grund vorzuliegen, warum wir etwas loslassen sollen. Aber unser Leben, unser geistliches Leben in Christus, hängt davon ab. Der Kreislauf des »Lebens aus dem Tod« muss sich schließen.

Es gibt viele Stimmen, die zur Flucht vor dem Leiden verlocken möchten – durch Drogen, durch Scheidung, durch Abtreibung, durch Euthanasie, durch Selbstmord. Eine Freundin schreibt mir: »Wie weit sind wir doch davon entfernt, wie Paulus zu sagen: ›... um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde.<sup>55</sup>«.

Ewiges Leben bedeutet Christus kennen. Unser ganzes irdisches Leben ist daraufhin angelegt. Aber ihn zu kennen, schließt die Teilhabe an seinen Leiden ein, indem sein Tod uns zum Vorbild wird. Statt zuerst zu versuchen, möglichst vor dem Leiden zu fliehen, sollte ein Mensch, der sich danach sehnt, Christus kennenzulernen, gerade im Leiden den Weg sehen, ihn wirklich zu erkennen. Unsere menschliche Natur schaut sich als Erstes nach jemandem um, dem man die Schuld geben kann, und lässt ihre Reaktionen an dieser Person aus. Der geistlich orientierte Mensch schaut auf Gott und bittet: »Lehre mich deinen Weg.« Alles Übrige kann warten.

Uns ist nicht gesagt, dass wir uns Leiden herbeiwünschen sollen. Es kommt von allein zu Gottes Zeit und in dem Maß, das er uns zuteilt. Wir müssen seine Stimme hören (er ruft seine Schafe mit Namen), und wir müssen antworten, auch wenn das dann einen einsamen Weg und Missverstandenwerden bedeutet – und vielleicht sogar Verachtung durch andere aus der eigenen Gemeinde. Dann werden wir unsere persönliche Gelegenheit bekommen, ihn kennenzulernen und seinen Weg nachzugehen, auf dem er alles losließ, was ihm gehörte. Er entäußerte sich aller Dinge, um unser Leben zu teilen, und kam auf diese Erde, wo

---

55 Philipper 3,10.

nicht einmal die Seinen ihn annahmen. Auf diesem Weg war er schließlich gehorsam bis zum Tod.

Warum wurde dieses Leben verschwendet – dieses wirklich vollkommen reine Leben?

»... damit er durch den Tod den zunichtemachte, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreite, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren. Denn er nimmt sich fürwahr nicht der Engel an, sondern der Nachkommen Abrahams nimmt er sich an. Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hoherpriester werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden.«<sup>56</sup>

Was auch immer der Anlass für die Versuchungen unserer Tage ist – Unfall, physische Behinderung oder Schwäche, unsere eigenen Fehler oder unser Versagen oder unser Ungehorsam, persönliche Feindschaft von anderen –: *Er* ist in der Lage, uns zu helfen, damit fertig zu werden. Er wurde uns ähnlich gemacht. Er wurde Mensch, um zu sterben. Er musste sterben, um die Macht des Todes zu brechen. Er war ein Ausgelieferter, nicht an ein Schicksal, das er nicht hätte vermeiden können, sondern an seinen Vater. Wenn wir unser Leben für den Willen des Vaters öffnen, werden wir in das gleiche Geheimnis mit hineingenommen. Es stimmt, dass Jesus in die Hände böser Menschen gegeben wurde. Es gibt Zeiten, wo Nachfolge nur das bedeutet. So traf es auf radikale Weise zu bei Daniel und Paulus und Dietrich Bonhoeffer und Corrie ten Boom und Betty Scott Stam und Joan Andrews und zahllosen anderen im Lauf der Geschichte der christlichen Gemeinde. Es wurde eine kostspielige Sache für sie und brachte sie um des Glaubens willen ins Gefängnis oder in den Tod. Es sind nicht die äußeren Umstände selbst, die uns in die Lage versetzen, seinem Sterben nachzufolgen, sondern

---

56 Hebräer 2,14-18.

unsere Bereitschaft, die äußeren Umstände um seinetwillen zu akzeptieren.

Loslassenkönnen ist immer ein Teil des Reifeprozesses. Wenn christliche Eltern alles getan haben, was sie konnten, um ihre Kinder auf Gott hin zu erziehen, kommt die Zeit, wo ihre Hände nichts mehr festhalten dürfen. Das Kind ist nun ein selbstverantwortlicher Erwachsener geworden und muss in die Freiheit entlassen werden. Für alle Eltern ist das schmerzhaft, selbst dann, wenn die Kinder sich in die Richtung entwickeln, wofür die Eltern gebetet haben. Die weitere Entwicklung der Kinder und ebenso die geistliche Gesundheit der Eltern hängt von der Bereitschaft ab, diese nächste Phase des Kreislaufs zu akzeptieren: Hände weg! Bereit sein, ohne Kampf auseinanderzugehen! Aufgeben von Autorität und Kontrolle! Das Kind vertrauensvoll Gott überlassen.

Wenn andererseits das Kind ganz offensichtlich abgelehnt hat, was die Eltern es gelehrt haben, ist die Trennung extrem schmerzlich. Alles, was möglich war, ist geschehen, und alles war vergeblich. Trotzdem kommt die Zeit des Loslassenmüssens. Sie kam auch für den Vater des verlorenen Sohns. Er konnte ihn nur in seinem Eigensinn Gott übergeben. Er muss wohl gewusst haben, in welche Richtung dessen Weg gehen würde. Doch er betete nur für ihn und wartete Tag für Tag auf seine Rückkehr. Gott sorgte für den jungen Mann, wie es dem Vater niemals möglich gewesen wäre, brachte ihn bis zum totalen Bankrott (auch eine harte Gnade) und führte ihn dann zu seinem Vater zurück – reuig und bereit, als bloßer Knecht zu arbeiten.

Es ist ein gnädiger Vater, der uns auszieht, wenn es nötig ist – wie die Bäume irgendwann ihren Blütenschmuck verlieren müssen. Er ist noch nicht fertig mit uns, welchen Verlust auch immer wir erleiden mögen. Wenn wir unseren Halt an sichtbaren Dingen verlieren, werden uns die unsichtbaren Dinge umso wertvoller erscheinen. Wo unser Schatz ist, da ist unser Herz.

Vielleicht bittet uns Gott, ein Haus zu verkaufen, das uns sehr lieb geworden ist. Vielleicht sollen wir materielle Dinge,

die wir nicht mehr brauchen, an andere abgeben, die sie nötig haben. Oder wir sollen eine Position aufgeben, in der wir uns unersetzlich fühlen. Oder wir sollen ihm Ängste ausliefern, die uns gefangen halten, Formen der Selbstverwirklichung oder Freizeitbeschäftigungen oder gesellschaftliche Aktionen, die den Gehorsam behindern.

»Erscheint uns das alles hart?«, fragt Liliass Trotter. »Schreckt eine Seele, noch jung im physischen oder geistlichen Leben, davor zurück und sagt: ›Ich möchte lieber, dass es immer Frühling bleibt – ich möchte gar nicht weiter zu Gott kommen, wenn es nur Schmerz und Sterben bedeutet.‹? Zu solchen Menschen kommt die Stimme des Meisters: ›Fürchte nichts von dem, was du leiden wirst.<sup>57</sup> Du hast ein Recht, dich über die Frühlingstage zu freuen, wenn Gott sie dir schenkt. Jede Phase des geistlichen Wachstums in uns ist Gott kostbar. Er ist der Gott der Gänseblümchen und der Lämmer und der fröhlichen Kinderherzen!«

---

57 Offenbarung 2,10.

## Die Stunde der Verlassenheit



»Hab die Gelassenheit der Blumen, um die alten Dinge loszulassen. Freue dich an seinem Wort: ›Glücklich ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt!‹<sup>58</sup> Es ist die Seligpreisung des Vertrauens, auch wenn du sie festhalten musst in einer Stunde der Verlassenheit – wie Johannes der Täufer.«

Stellen Sie sich eine Welt vor, in der niemand sich mit etwas herumschlagen muss, das er nicht mag – keine Zahnschmerzen, keine Steuern, keine leicht beleidigten Verwandten, kein Verkehrsstau ...

Und jetzt stellen Sie sich bitte eine Welt vor, in der jeder das hat, was er haben möchte – herrliches Wetter, wundervolle Ehen, vollkommene Gesundheit, beste sportliche Ergebnisse, vollkommenes Glück, mit Geld und Kraft im Überfluss.

Die Welt, in der wir nun wirklich leben, ist voll von guten Dingen, die wir nicht haben können, und voll von schlechten Dingen, die wir nicht mögen – viel schlimmere Dinge als Zahnschmerz oder Verkehrsstau: Krieg, Hunger, Dürreperioden, Überschwemmungen, Erdbeben, Krebs, Aids. Einmal habe ich Bilanz gezogen im Hinblick auf die Geschichten von Leid und Elend, die mich allein in einer Woche per Post erreichten: Da gab es böswilliges Verlassen, Tod, Krankheit, Scheidung, Depression, Alkoholismus, Sucht, Missbrauch, Homosexualität und Selbstmord. Kaum ein Tag vergeht ohne die Nachricht von einer zerbrochenen Ehe oder von stark angeschlagener Gesundheit bei Menschen, die wir kennen.

»Angenommen, Sie würden alles Leiden ausklammern«, schrieb der britische Journalist Malcolm Muggeridge, »welch schrecklicher Platz wäre die Welt! Es wäre nichts mehr da, was

---

58 Matthäus 11,6.

die Neigung des Menschen, sich zu überschätzen und mit sich selbst mehr als zufrieden zu sein, korrigieren würde. Der Mensch ist so schon schlecht genug. Aber er wäre geradezu unerträglich, wenn er niemals zu leiden brauchte.«

Obwohl das Buch Hiob die Frage klar beantwortet, ob menschliches Leiden immer als Strafe für böses Tun anzusehen ist – das ist es nicht, da Gott Hiob einen Schuldlosen nennt –, dürfen wir doch auch diesen Aspekt nicht übersehen. Manchmal brauchen wir es, dass Gott uns züchtigt. Leiden gibt uns die Gelegenheit, uns selbst zu prüfen, unsere Prioritäten neu festzulegen, unsere Ansichten zu revidieren und unsere Sünden zu bekennen. Das ist eine Erziehungsmethode, die ein liebender himmlischer Vater überwacht. »Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt. ... Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, deren alle teilhaftig geworden sind, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne. ... Alle Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht ein Gegenstand der Freude, sondern der Traurigkeit zu sein; danach aber gibt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt worden sind.«<sup>59</sup>

Augustinus berichtet, wie seine Mutter Monika sich als junges Mädchen daran gewöhnte, Weinproben zu machen, wenn ihre Eltern sie in den Keller schickten, um Wein aus dem Fass abzufüllen. Das geschah mehr aus einer fröhlichen Laune und ihrem jugendlichen Übermut heraus, als dass sie unbedingt Appetit auf den Wein gehabt hätte. Jeden Tag probierte sie ein bisschen mehr, bis es schließlich ein ganzer Becher voll war.

»Was also hast du damals, du mein Gott, getan?«, schreibt Augustinus. »Wie hast du ihr geholfen? Wie hast du sie geheilt? Zum harten scharfen Eisen machtest du die Schmähung einer anderen nach deinem unerforschlich tiefen Plan und schnittest ihr mit einem Schnitt die Fäulnis aus dem Fleisch.«<sup>60</sup>

---

59 Hebräer 12,6.8.11.

60 Augustinus, »Bekenntnisse«, 9. Buch, 8. Kapitel.

Gottes hartes scharfes Eisen war die bittere Beleidigung durch eine Hausmagd, die Monika bei ihren »Weinproben« erwischte und sie eine Säuferin nannte.

»Das traf sie wie mit einem Stachel, und wie mit einem Mal sah sie das Hässliche an ihrem Tun, verdammt es und warf es von sich. So kommt es oft, dass schmeichlerische Freunde uns nur schaden, zankende Feinde aber bessern uns. Denn jener Magd in ihrem Zorn war es nicht drum, die junge Herrin zu bessern; und heimlich tat sie es doch nur, weil Ort und Zeit des Zanks es mit sich brachten ... Du aber, Herr, du Lenker Himmels und der Erde, du wandtest dir den wilden tiefen Strom der Welt und Zeiten nach deiner Ordnung und heiltest eine kranke Seele durch eine andere.«<sup>61</sup>

Leiden schafft die Möglichkeit, in der Heiligung zu wachsen. Doch das gilt nur für diejenigen, die alles andere loslassen und offen sind für dieses Training, das Gott ihnen geben will. Sie streiten nicht mit dem Herrn darüber, was sie getan oder nicht getan haben, das diese Strafe verdiente, sondern sie beten: »Herr, zeige mir, was du mir damit sagen willst.«

Der Apostel Paulus, der doch ein geheiligter Mann war, brauchte seinen »Dorn für das Fleisch«. Er sagte selbst, es war, »damit ich mich nicht durch das Übermaß der Offenbarungen überhebe«. <sup>62</sup> Ihm waren einige ungewöhnliche Visionen und Offenbarungen zuteilgeworden. Er war in Gefahr, geistlich stolz zu werden – eine tödliche Sünde. Und da er verstand, dass Gott ihm das ersparen wollte, war er nicht beleidigt über den »Dorn«. Das hätte aber sein können, wenn er nicht so in innerer Übereinstimmung mit seinem Herrn gelebt hätte. Er hätte durchaus ärgerlich werden können über diese plötzliche Enttäuschung – Gott hatte ihm so großartige geistliche Offenbarungen geschenkt, und dann schlug er ihn auf einmal mit starkem körperlichem Schmerz. Doch sein Geist war demütig und zum Lernen bereit.

---

61 Augustinus, »Bekenntnisse«, 9. Buch, 8. Kapitel.

62 2. Korinther 12,7.

Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, denen er und seine Gefährten in der Provinz Asien begegneten (wo sie in Treue und Glauben Gottes Werk ausübten), schreibt Paulus: »Denn wir wollen nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, was unsere Bedrängnis betrifft, die uns in Asien widerfahren ist, dass wir übermäßig beschwert wurden, über Vermögen, sodass wir sogar am Leben verzweifelten. Wir selbst aber hatten das Urteil des Todes in uns selbst ...« Nennt er Gott deswegen ungerecht? Nein, er hat etwas daraus gelernt: »... damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf den Gott, der die Toten auferweckt.«<sup>63</sup>

Leiden bedeutet immer auch Korrektur für den Leidenden selbst. Hatte der große Apostel das nötig? Offensichtlich ja. Er war ebenso wie wir alle in Versuchung, sein Vertrauen auf sich selbst zu setzen.

Leiden hat auch den Sinn, irgendjemand anderem zu helfen. Wie alle Gaben, so ist auch die Gabe des Leidens nicht nur für uns selbst bestimmt, sondern für den Leib Christi. »Denn alles ist um euretwillen, damit die Gnade, überreich geworden durch die Vielen, die Danksagung zur Herrlichkeit Gottes überströmen lasse.«<sup>64</sup>

Amy Carmichael, eine nordirische Indienmissionarin, war während der letzten zwanzig Jahre ihres Lebens fast ständig mit Schmerzen behaftet. Aus diesem Grund war sie an ihr Zimmer gefesselt und meist sogar ans Bett. Doch während dieser Jahre schrieb sie mehr als zwanzig Bücher – Bücher, von denen ich bezweifle, dass sie sie hätte schreiben können, wenn sie nicht physisch behindert gewesen wäre. Sie hätte überhaupt keine Zeit für so etwas gehabt. Außerdem waren diese Bücher zweifellos gerade Früchte ihres Leidens. Eines davon, »Rose from Brier«, enthielt Briefe an Kranke.

Im Vorwort schreibt sie: »Während ich sie noch einmal durchlese, bin ich besorgt, dass sie zu persönlich und manchmal ge-

---

63 2. Korinther 1,8-9.

64 2. Korinther 4,15.

radezu intim klingen. Ich denke nicht, dass das Persönliche oder Intime gerade besonders interessant oder wertvoll wäre (dass sie so etwas nur denken konnte! Wir hätten mehr davon brauchen können), aber ich wusste nicht, wie ich den Trost, den ich selbst empfangen hatte, weitergeben konnte, ohne zugleich auch etwas von meiner eigenen Seele offenbar werden zu lassen. Wenn ich gewartet hätte, bis die größte Not vorüber gewesen wäre, hätte vielleicht ein weniger müder Geist einen besseren Weg gefunden. Doch dann wäre das Buch ein Wort des Gesunden an den Kranken gewesen und nicht vom Kranken zu dem Kranken gesprochen. Und ich denke, das sollte es eigentlich sein – eine Rose unmittelbar vom dornigen Zweig gepflückt.«

Damals wusste sie noch nicht, dass die Zeit der Qual niemals vorübergehen würde. Wenn sie darauf gewartet hätte, hätte sie nie den Trost weitergeben können, der uns in so reichem Maß zuteilgeworden ist. Es ist gut, auch in unserer heutigen Zeit eine Bestätigung für das zu bekommen, was Paulus schon im ersten Jahrhundert entdeckte:

»Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes, der uns tröstet in all unserer Bedrängnis, damit wir die trösten können, die in allerlei Bedrängnis sind, durch den Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden; denn so wie die Leiden des Christus gegen uns überreichlich sind, so ist auch durch den Christus unser Trost überreichlich. Sei es aber, dass wir bedrängt werden, so ist es eures Trostes wegen, der im Ausharren in denselben Leiden wirksam ist, die auch wir erleiden. Und unsere Hoffnung für euch ist fest, da wir wissen, dass, wie ihr der Leiden teilhaftig seid, so auch des Trostes.«<sup>65</sup>

---

65 2. Korinther 1,3-7.

Es gibt eine Art von Gemeinschaft zwischen denen, die da leiden, weil sie in einer anderen Welt leben als die übrigen Menschen. Als mein Mann Addison Leitch im Sterben lag, empfand er sehr deutlich, dass es mir unmöglich war, das, was er erlebte, zu verstehen. »Wir leben in zwei verschiedenen Welten«, sagte er, »und es gibt keine Brücke zwischen beiden.« Er hatte immer wieder den Eindruck, dass ich mich nicht genug um ihn kümmerte. Ich sorgte mich um ihn, wie es eine Ehefrau nur tun kann, die ihren Mann verehrt und es nicht ertragen zu können meint, ihn zu verlieren. Doch das war alles nicht genug. Ich wusste nicht, was Add wusste. Ich war noch nie in der Situation gewesen. Wenn wir jedoch ins Wartezimmer der Radiologie-Abteilung im Krankenhaus kamen, dann trafen wir andere Menschen, die es wussten: ein kleiner kahlköpfiger Junge mit roten Markierungen an den Schläfen, ein Mann, dessen Unterkiefer bereits weggenommen worden war, eine Polizistenfrau, die sich ohne Wissen ihres Mannes Bestrahlungen geben ließ, weil er gelähmt zu Hause saß, und die erklärte: »Ich kann ihm nicht sagen, dass der Krebs wieder ausgebrochen ist, er würde sterben, wenn er's wüsste.«

Es gibt noch eine viel engere Gemeinschaft als diese, in die leidende Christen geführt werden können. Es ist die Teilnahme am Leiden Christi, die sie verbindet. Der Leidensbecher Christi fließt über, und dann leiden wir mit ihm.

Johannes der Täufer musste in seiner einsamen Zelle die Lektion der Blüte, die alles loslassen muss, um zur Reife zu gelangen, nachvollziehen. Es war die Stunde seiner Verlassenheit, doch er war nicht gekränkt. Er fühlte sich gesegnet, was in moderner Sprache heißt: glücklich. Möge die Seligpreisung des »Vertrauens« auch uns gehören, selbst in einer solchen Stunde.

## Nichts zu verlieren



*»Wichtig ist ganz allein, dass unser Geist gehorsam bleibt. Nur dann sind wir bereit, die Blütezeit vorbeigehen zu lassen, falls Gott das von uns erwartet – wenn die Sonne seiner Liebe mehr Reife bewirkt hat. Dann werden wir selbst fühlen, dass der Versuch, die welkenden Blütenblätter festzuhalten, nur unsere Seele verkrampft und lähmt. Es bedeutet Verlust, festzuhalten, wenn Gott sagt: ›Gib mir ...‹«*

Eine der großen Segnungen meines Lebens besteht in dem Vorrecht, eine Menge Menschen zu treffen und mit ihnen zu korrespondieren. (Dieses Vorrecht bedeutet allerdings auch eine größere Verantwortlichkeit – wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.) In einem Briefwechsel stellte ich einer Frau die Frage nach dem Selbstbild, das jeder von sich hat. Ich bekannte ihr, dass ich manchmal ein bisschen neidisch auf Nonnen war – denn sie konnten völlig frei sein davon, auch nur einen einzigen Gedanken auf Frisur, Make-up oder die Frage verschwenden zu müssen, was sie wann anziehen sollten. Wie viel Zeit verschlingen doch diese Dinge oft.

»Ich fürchte, dass Sorgen um das eigene Bild auch gar zu leicht noch andere Formen annehmen können«, schrieb sie mir zurück. »Gerade, wenn man so eng zusammenlebt, kann man sich z. B. abhängig machen von einem Stirnrunzeln oder Lächeln oder hochgezogenen Augenbrauen oder Ähnlichem bei denjenigen, mit denen man zusammenlebt. Ich glaube nicht, dass die Versuchung so sehr darin besteht, dass man so viel wie möglich andere beeindrucken möchte. Wenn man um sein Image besorgt ist im Sinn von: ›... damit die anderen ja nicht denken ...‹, ist es dann nicht vielmehr so, dass die Ketten, die uns binden, in Wirklichkeit solche sind, die wir uns selbst schmieden? Gerade weil wir den Heiligen Geist empfangen haben, können wir die Ket-

ten als solche erkennen, wenn wir uns seufzend nach der Freiheit der Kinder Gottes sehnen. Das ist ganz sicher Grund genug zur Freude. Und welche Hoffnung bedeutet es zu wissen, dass der Geist selbst für uns eintritt!«

Unser Herr Jesus war ein Mensch, der völlig frei war von Gedanken an sich selbst und seinen eigenen Ruf. Das erkannten die Pharisäer nur allzu gut. »Lehrer«, sagten sie, »wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und dich um niemand kümmerst.«<sup>66</sup> Seine Absichten waren lauter, weil seine Liebe lauter war. Wir, deren Absichten nicht eindeutig sind und deren Liebe weit entfernt davon ist, rein zu sein, können Kritik und fehlende Zustimmung nicht ertragen. Wir möchten alles vermeiden, was unser Image beschädigt, das wir hoffen aufgebaut zu haben. Das ist Knechtschaft – selbst gemacht. Sie lähmt uns und lässt unsere Seele zum Krüppel werden. Warum öffnen wir unsere Hände nicht und liefern das alles aus?

Die Tür, die zum Leben führt, ist eng. Mit dem ganzen Gepäck unseres Stolzes kommen wir nicht hindurch. Nur die Demütigen können eintreten. Sie vermögen es durch ihre Bereitschaft, sich zu beugen, Schwäche, Kummer und vielfaches Sterben zu akzeptieren. Aber diese Tür führt gleichzeitig zu neuer Kraft, zu neuen Freuden, neuem Leben. Sie finden dort eine »großartige neue Unabhängigkeit von allen irdischen Dingen, die sie sonst befriedigen sollten. Es ist die Freiheit derer, die nichts mehr zu verlieren haben, weil sie nichts mehr festhalten.«<sup>67</sup>

Eine Frau hatte ein paar enge Freunde, die eine Entscheidung von ihr nicht verstanden und sie beschuldigten, Geld auszugeben, das ihr in Wirklichkeit nicht gehörte. Das brachte ihr nachts einige schlaflose Stunden und beunruhigte sie in ihren Gebeten. Leidenschaftlich wünschte sie sich, sich zu rechtfertigen. Dann aber sah sie auf das Kreuz, und es wurde ihr zum

---

66 Matthäus 22,16.

67 Lilies Trotter, »Parables of the Cross«.

»sicheren und glücklichen Zufluchtsort«. Sie legte alles, was sie bewegte, an seinem Fuß nieder:

- die Sorge um ihren Ruf,
- das Bild, das sie nach außen hin bot,
- den Wunsch, gerechtfertigt zu werden,
- die Sehnsucht nach Gerechtigkeit,
- die Unruhe über das Dilemma, in das andere gebracht worden waren,
- ihre und deren Verletzungen und
- die Ungeduld, die eine sofortige Lösung wünschte.

Dieser Verzicht machte sie frei. Sie hatte nichts mehr zu verlieren, weil sie nichts mehr festhielt.

Eine andere Frau schrieb und berichtete, wie Gott auch sie gelehrt hatte, loszulassen. Sie und ihr Mann waren übereingekommen, dass sie ihren Arbeitsplatz aufgeben sollte, um ihre Kinder besser betreuen zu können.

»Als ich meinen Job aufgab, betrug unser Einkommen praktisch nur noch die Hälfte. Wir hatten den Eindruck, dass die Situation sich so entwickeln könnte, dass wir unser Haus aufgeben müssten. An diesem Punkt stehen wir jetzt. Wir haben tatsächlich von den meisten unserer Freunde oder Verwandten nicht die geringste Ermutigung oder Bestätigung erfahren. Manche von ihnen denken, dass wir den Verstand verloren haben. Doch wir haben uns entschieden, dass es wichtiger ist, dass ich zu Hause bei unserem fünfjährigen Sohn bin und bei dem Kleinen, das in einigen Wochen zur Welt kommen soll, als dass ich im Beruf bleibe und mich überanstrengte, nur um ein ›hübsches Haus‹ zu besitzen. Ich hätte sonst meinen Job weitermachen müssen mit der ständigen Belastung der Zinsen für die Hypothek. Das ist die Sache nicht wert. Ich bin bereit, Hausfrau und vollzeitliche Mutter zu sein, nicht nur nebenberuflich.

Doch es bedeutet einen regelrechten persönlichen Abstieg, dass wir unser Haus aufgeben! Es ist schwerer, als ich gedacht

hatte. Es trifft einen doch irgendwie hart, diese irdischen Dinge loszulassen – einerlei, für wie ›geistlich‹ wir uns halten. Ich erlebe es so bewusst, wie Gott mir Dinge wegnimmt, von denen ich dachte, dass sie wichtig seien. Ich habe meinen Namen aufgegeben (sieben Jahre nach unserer Hochzeit!), meine Karriere und jetzt noch mein Zuhause. Aber ich fange an, in Gott allein Genüge zu haben. Manchmal sagt sich das so leicht, aber wenn Gott einem wirklich den Boden unter den Füßen wegzieht – was bleibt uns dann noch, worauf wir stehen können? Gott führt mich durch einen intensiven Prozess des Zerbrechens. Gerade wenn ich denke, dass ich mehr auf keinen Fall verkraften kann, legt er mir noch etwas auf. Eine Freundin sagte mir, dass Gott wohl denkt, ich sei stark genug, das zu bewältigen, sonst würde er es nicht zulassen. Ich vermute, dass er es immer besser weiß als wir ...«

Die Schreiberin dieses Briefs hatte mit einer Freundin über ihre Situation gesprochen und wurde dann gefragt, ob sie den Herrn jetzt besser kennengelernt habe als vorher.

»Und ob! Das ist doch wahrscheinlich der Sinn unseres Lebens hier, nicht wahr?«, schrieb sie mir.

Das stimmt genau. Weil sie einen gehorsamen Geist hat, lernt sie den Herrn in der Gemeinschaft seiner Leiden kennen. Und bei diesem Prozess erfährt sie auch etwas von der Kraft seiner Auferstehung: »Ich fange an, in Gott allein Genüge zu haben.«

Wäre das auch ohne diese harten Realitäten möglich gewesen? Gott schenkte die schwierigen Umstände, um diesen intensiven Unterricht geben zu können. In ihren Kämpfen litt Christus selbst, denn wir sind sein Leib. In dieser Hinsicht leiden wir mit ihm und er mit uns – damit sein Leib aufgebaut wird.

»Aber Gott hat den Leib zusammengefügt ..., damit keine Spaltung in dem Leib sei, sondern die Glieder dieselbe Sorge für einander hätten. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit ... Ihr aber seid Christi Leib, und Glieder im Einzelnen.«<sup>68</sup>

---

68 1. Korinther 12,24-27.

Jedes Mal, wenn Gott uns eine schwere Lektion aufgibt, möchte er uns auch sich selbst schenken. Wenn wir unsere Hände öffnen, um die Lektion zu empfangen, öffnen wir auch unsere Herzen und empfangen *Ihn*. Und mit *Ihm* empfangen wir auch seine Sicht der Herrlichkeit, die in der Auslieferung verborgen liegt, ob es sich nun um kleinere Dinge wie Selbstwertgefühl und Image oder um größere Dinge wie eine Karriere und ein Haus handelt. Er ist diesen Weg zuerst gegangen, denn er ließ all seinen Reichtum los – sein Gleichsein mit dem Vater, seine Allmacht, seine Allgegenwart –, alles, was er hatte, als er in unsere Welt eintrat. Er ist heute ständig bereit, uns mit seiner Weisheit zu helfen, damit wir verstehen, was er uns lehren will. Er will uns seine Kraft zuteilwerden lassen, die uns durchträgt. Er hat versprochen, dass uns niemals etwas begehnen soll, was er uns nicht zu ertragen ermöglicht. Seine Befehle sind immer begleitet von der Kraft, sie auch auszuführen. Die ewigen Arme sind ständig unter uns, die ewige Liebe umgibt uns von allen Seiten.

Ein Marine-Offizier schrieb einst an seine Frau: »Wenn du hörst, dass unser Kreuzer gesunken und keiner gerettet worden ist, dann weine nicht. Die See, in der mein Leib dann untergegangen ist, ist nichts weiter als die hohle Hand meines Erretters, und nichts kann mich ihr entreißen.«

## Die Lieder des Leidens



*»Beobachte doch den Ausdruck des Loslassens um den Kelch der wilden Rose herum, wenn die Zeit vergeht und er zu wachsen beginnt zu dem Ziel hin, um dessentwillen er sich von allen anderen Dingen lösen muss. Der Anblick der dumpfen Leere verschwindet allmählich. Fröhlich biegt er sich zurück, denn gleichzeitig mit dem jetzt geforderten Sterben hat ein reicheres Leben in seinem Herzen begonnen – so viel Sterben, so viel Leben.«*

Gottes letztes Ziel in allem Leiden ist Freude. Die Bibel ist voll von Lobliedern, die aus großen Anfechtungen heraus entstanden. Das Passahfest erinnerte daran, dass Gott Israel aus einer langen Sklaverei in Ägypten befreit hatte. Der letzte Tag des Passahfestes sollte nach Gottes Gebot ein Pilgerfest sein, sodass die Männer ihren Söhnen erzählen konnten, was Gott für sie getan hatte, als er sie aus Ägypten herausholte. Zeichen dieser großen Befreiung, Dankopfer, waren die Opfer des erstgeborenen männlichen Tieres und der Freikauf jedes erstgeborenen Sohnes.

Als Gott damals auf wunderbare Weise sein Volk vor den Kriegswagen der Ägypter errettete, indem er durch einen anhaltenden starken Ostwind das Meer zurückdrängte, da fasste das Volk Vertrauen zu ihm und seinem Knecht Mose. Und alle sangen zusammen:

*»Singen will ich dem Herrn, denn hoch erhaben ist er; das Pferd und seinen Reiter hat er ins Meer gestürzt. Meine Stärke und mein Gesang ist Jah, denn er ist mir zur Rettung geworden; dieser ist mein Gott, und ich will ihn verherrlichen ...«<sup>69</sup>*

---

69 2. Mose 15,1-2.

Das Lied geht noch seitenlang weiter und erzählt von der wunderbaren Macht des Herrn, von seiner Liebe und Gnade. Die Prophetin Mirjam schlug ein Tamburin, und die Frauen tanzten, während Mirjam sang. Je größer die Gefahr gewesen war, in der sie sich befunden hatten, desto größer war die Freude über die Befreiung.

Die Schrecken und die Entbehrungen der langen Wanderung durch die Wüste mussten noch ertragen werden, aber umso herrlicher würde das versprochene Land dann am Ende sein. Wer kann sich so richtig über ein wärmendes Feuer freuen, der niemals gefroren hat, oder wer kann kaltes Wasser zutiefst schätzen, der nie unter Durst gelitten hat?

Das herzerreißende Weh vom Vater des »verlorenen Sohns« wandelte sich in Singen, Tanzen und Feiern, als der Sohn nach Hause zurückkam.

Die Engel im Himmel singen fröhlicher über die Buße eines einzelnen Sünders als über die neunundneunzig Gerechten, die die Buße nicht nötig haben.

Die Frau, die eine kleine Münze verloren hat, ist so überglücklich, als sie sie wiederfindet, dass sie ihre Freunde zusammeneruft, damit sie sich mit ihr freuen.

Und die Jungfrau Maria, ein bescheidenes Dorfmädchen, singt ihr »Magnifikat«:

»Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland; denn er hat hingeblickt auf die Niedrigkeit seiner Magd ...«<sup>70</sup>

Ich las eine kleine Geschichte von einem Mann, der an Tinnitus litt, einem unheilbaren und sehr störenden Ohrgeräusch. Da er der Meinung war, dass wir für unser Glückselbst verantwortlich sind, hatte er sich entschieden, dieses »kleine Problem«, wie er es nannte, als Chance und nicht als Fluch zu betrachten.

---

70 Lukas 1,46-48.

»Morgens aufzuwachen mit der Musik von tausend Grillen ist nicht gerade ein Vergnügen. Gott sei Dank bin ich tagsüber so beschäftigt, dass ich selten darauf achte. Aber das Summen hört nie auf.«

Statt anderen Routine-Ratschläge zu geben, erzählt er ihnen einfach, wie er selbst von der verzweifelten Suche nach Befreiung zu einer relativ ruhigen Haltung der Annahme seines Leidens gekommen ist. Er glaubt jetzt, Gott am meisten dadurch zu ehren, dass er im Wissen um seine Liebe fröhlich weiterlebt. Sein Glücklichein sieht er als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber Gott an, deshalb darf nichts diese Haltung zerstören. Er hält nun den Tinnitus nicht mehr für einen Feind, sondern sagt, dass der schrille Klang in seinem Kopf ein Echo auf das Lied des ganzen Universums sei, mit dem die Erde Gott preise – die Vögel, die Flüsse, die heulenden Winde.

»Ich lasse das Summen in meinen Ohren zum unaufhörlichen Lobpreis werden. ›Jauchzt dem Herrn, ganze Erde! Dient dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Jubel!«<sup>71</sup>

Nicht die Probleme bestimmen unser Schicksal, sondern unsere Reaktion darauf.

Auch die Tatsache, dass unsere Leiden in das Leiden Christi integriert sind, ist eine Quelle der Freude. Der Gedanke an sein Kreuz und daran, was es für mich bedeutet, ist zu Zeiten tiefen Kummers die einzige reine Freude. Uns ist nicht danach zumute, Tamburine zu schlagen und zu tanzen, wenn wir mit Schmerzen ans Bett gefesselt sind. Doch der Schmerz selbst kann zu einem Opfer werden, wenn uns klar wird, dass uns erlaubt ist, an unserem armen menschlichen Fleisch das Maß voll zu machen, »was noch fehlt an den Drangsalen des Christus für seinen Leib, das ist die Versammlung«.<sup>72</sup> Es ist »Christus in uns«,<sup>73</sup> der das möglich macht. Wenn wir uns der Gnade geöffnet haben, dann nimmt er selbst in uns Wohnung. Wenn wir leiden, leidet er.

---

71 Psalm 100,1-2.

72 Kolosser 1,24.

73 Vgl. Kolosser 1,27.

Wenn wir so den Schmerz als Vorrecht ansehen und diese Last mit Dankbarkeit annehmen, treten wir in eine immer tiefer gehende Gemeinschaft seiner Leiden ein. Dabei wollen wir niemals vergessen, dass es sein eigenes, vollkommenes und vollständiges Opfer war, das uns diese Möglichkeit eröffnete. Deshalb werden wir zu seiner Wohnung. Muss uns das nicht froh machen? Ist das nicht Grund genug, unsere Leiden zu einem Lobopfer werden zu lassen?

Einerlei, wie lange wir uns schon auf unserer Wanderschaft befinden: Es muss uns immer und immer wieder klargemacht werden, dass ganz schlichte und gewöhnliche Dinge sehr heilig und sehr gotterfüllt sein können. Sie haben gar nichts Religiöses an sich, sondern sind irdisch. Wir mögen auf Visionen und Offenbarungen und »wundervolle Erfahrungen« hoffen und vergessen dabei, dass der Kontext der Offenbarung Gottes für jedes seiner Kinder genau dort zu finden ist, wo dieser einzelne Mensch sich befindet: hier auf der Erde, in diesem Haus, in dieser Küche, an diesem Herd, in dieser Familie, an diesem Schreibtisch, in dieser Schulklasse, auf diesem Traktor oder an diesem Fließband – in diesen vielleicht (für uns) sehr unbefriedigenden Umständen.

Die Frau eines Fernfahrers schrieb, dass sie so dankbar sei für ihre – wie sie es nannte – »ungewöhnliche, wundervolle Ehe«. Ihr Mann hat diesen Arbeitsplatz seit zweieinhalb Jahren. Aber jedes Mal, wenn er nach Hause kommt, »ist es, als ob wir ganz jung verliebt wären. Ich fühle mich wie die Single-Mütter, wenn ich allein zu den Ämtern gehen, allein Entscheidungen treffen, Reifen wechseln, allein ins Bett gehen muss. Das Alleinsein ist zwar hart, aber viel schwerer ist die Bitterkeit einer Scheidung oder die Endgültigkeit des Todes. Sie würden mir das Herz brechen.

In diesem Sommer bin ich zwei Wochen mit ihm gefahren. Lange Strecken auf einem Lastzug zu sitzen, hat nichts Romantisches mehr an sich. Wie einsam fühlt man sich in einem Restaurant, wenn man allein ist! Und was heißt es, ein Wochen-

ende unterwegs zu sein und keinen Gottesdienst besuchen zu können! Jeden Tag saugt er das Wort Gottes nur so in sich hinein (wofür man zu Hause manchmal die Zeit nicht findet) ... Vielleicht liege ich da falsch. Es scheint, als ob Gott uns eine besondere Gnade gegeben habe. Und ich denke nicht, dass diese Dinge (loszulassen und Gott vertrauen zu lernen) auf einem anderen Weg so hätten eingeübt und gestärkt werden können.«

Ich glaube nicht, dass sie falsch liegt. Das Glück, das sie gefunden haben, hat seine Ursache in den Belastungen, die der Job ihres Mannes mit sich bringt. Oder vielleicht sollte ich besser sagen: in ihrer Reaktion auf diesen Druck.

»Aber gilt das auch für mich?«, könnte jemand fragen. Ein Aufgeben um Gottes willen trägt immer Früchte – nicht für jeden in gleicher Weise, das ist klar. Er handelt mit uns aufgrund seines tiefsten Wissens von uns – wer wir sind und was wir nötig haben. Er möchte uns in das Bild seines Sohnes umgestalten. Die Übereinstimmung mit diesem Bild ist es, was Gott ständig anstrebt. Und welche Ermutigung ist es doch für mich, zu wissen, dass er mich nicht aufgibt, bis er sein Ziel erreicht hat. Wir werden ihm ähnlich sein. Das ist seine Zusage.

Eine geistliche Einstellung schenkt inneren Frieden. »Denn die, die nach dem Fleisch sind, sinnen auf das, was des Fleisches ist; die aber, die nach dem Geist sind, auf das, was des Geistes ist. Denn die Gesinnung des Fleisches ist der Tod, die Gesinnung des Geistes aber Leben und Frieden ... Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt. Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.«<sup>74</sup>

Wenn ich an das liebevolle Bild denke, das Liliás Trotter uns vom Kelch der wilden Rose malte, der sich fröhlich zurückbiegt, wenn das jetzt geforderte Sterben ein reicheres Leben mit sich bringt, dann fallen mir zwei Frauen ein, die das deutlich machen. Eine von ihnen, ganz und gar eine Vertreterin ihrer Generation,

---

74 Römer 8,5-6.9.

konnte sich nicht vorstellen, ihren Job, ihr Prestige und ihre Freiheit aufzugeben, um nur noch Mutter zu sein. Der Preis war ihr zu hoch. Doch als sie in der Gnade Gottes wuchs, wurde ihr klar, dass ihre Übergabe an Gott bedeutete, ihm alles auszuliefern – das Sterben ihres Ich. Dann zeigte er ihr, dass sie zur Mutterschaft berufen war. Und als sie gehorchte, fand sie nicht nur Frieden, sondern auch Freude, von der sie niemals geträumt hätte. Ihre Kapitulation (eine Art von Sterben) bedeutete, dass ein reicheres Leben in ihr angefangen hatte, sich zu entfalten.

Alle wehmütigen Gedanken hatte sie hinter sich gelassen (die Blütenblätter, die der Kelch losließ). Sie waren vergessen im glücklichen Annehmen dieses neuen Lebens.

Paulus sagte den Christen in Philippi, dass sie sein Stolz und seine Freude seien. Sie waren für ihn der Beweis dafür, dass seine Anstrengungen nicht vergeblich gewesen waren. »Aber wenn ich auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Ebenso aber freut auch ihr euch und freut euch mit mir!«<sup>75</sup>

Die andere Frau wurde nicht nur einmal, sondern mehrere Male von Männern, die sich Christen nannten, zutiefst verletzt und fast zerstört. Sie täuschten ihr auf allerlei Weise Liebe vor und ließen die Absicht erkennen, dass sie sie heiraten wollten – und dann waren sie plötzlich mit einer anderen Frau auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Diese Frau beschloss, all ihre Wunden vor den Herrn zu bringen. Gegen allen Augenschein glaubte sie daran, dass er Absichten der Liebe mit ihr hatte. Sie machte das Gebet Amy Carmichaels zu dem ihren:

---

75 Philipper 2,17-18.

»Herr, mehr und mehr bitte ich dich,  
ob durch Wind oder Feuer,  
reinige mein innerstes Herzenswünschen.  
Nimm auch die anhaftende Spreu vom Boden.

Ich wünsche mir deinen Weg.  
Doch wenn in mir mein Ich wieder aufsteht,  
und etwas anderes will, dann,  
du Heiliger, nimm Schwert und Speer und schlage zu.

Oh bleib bei mir,  
geduld'ge Liebe, bis durch deine Gnade  
in diesem armen Silber  
dein herrlich Angesicht in Ernst und Klarheit leuchtet.

Was wird es sein,  
wenn wie die Lilien oder Rosen  
in meinem bunten Garten  
ich blühen werde fleckenlos vor dir?«<sup>76</sup>

---

76 Amy Carmichael, »Rose from Brier«.

## Tod in uns – Leben in dir



*»Der reife Löwenzahn hat schon lange seine goldenen Blütenblätter weggegeben und den krönenden Höhepunkt seines Sterbens erreicht. Er steht bereit und hält sein kleines Leben hoch. Dabei weiß er nicht, wann oder wo oder wie der Wind – der bläst, wo er will – es vielleicht wegweht. Er hält es nicht länger für sich fest, nur als etwas, was zum Weitergeben bestimmt ist. Die zarte Samenkugel muss jetzt auseinanderbrechen. Sie gibt und gibt und gibt, bis nichts mehr übrig ist.«*

Denken Sie an die Menschen, deren Leben den meisten Einfluss auf Ihr eigenes Leben gehabt hat. Waren es nicht Männer und Frauen, die beständig sich selbst hingegeben, aufopfernd geliebt und dadurch uns selbst Leben vermittelt haben? Der Reifeprozess in einem Christen hat, wie beim Löwenzahn, nur einen Sinn: Leben weiterzugeben. Er gibt und gibt, bis nichts mehr übrig ist – für ihn selbst. Aber er hat Leben geschaffen – für neue Löwenzähne. So sind auch wir, in denen Christus lebt, die Träger sowohl seines Todes als auch seines Lebens. Wir sind die Vermittler des Lebens für die Welt.

Der Plan, der hinter dem Kommen Jesu in diese Welt stand, konnte nicht zur Durchführung kommen, ohne dass er sein eigenes Leben opferte. »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.«<sup>77</sup>

Jedes Mal, wenn das Geheimnis des Leidens uns persönlich berührt und all die unendlichen, weltbewegenden Fragen aufs Neue in uns aufsteigen, stehen wir vor der Wahl zwischen Glauben (der annimmt) und Unglauben (der sich weigert, anzunehmen). Es gibt nur eine einzige Fähigkeit, durch die wir in

---

<sup>77</sup> Johannes 10,10-11.

der Lage sind, dieses Geheimnis zu erfassen. Es ist die Fähigkeit zu glauben. Der Glaube ist der Dreh- und Angelpunkt moralischen und geistlichen Gleichgewichts.

Ich schreibe als ein Mensch, der selbst eine Zuflucht verzweifelt nötig gehabt hat. Der Boden ist mir mehr als einmal unter den Füßen weggezogen worden. Was hat sich dabei abgespielt? Wohin sollte ich mich wenden? Zu Gott? Ist er Gott oder nicht? Liebt er mich oder liebt er mich nicht? Bin ich einem Chaos preisgegeben oder ist das Wort wahr, in dem mir gesagt wird, dass ich ein persönlich geschaffenes Wesen bin – berufen, geliebt und bewusst in einen geordneten Kosmos hineingesetzt, in ein planvoll geschaffenes Universum, das sich vollständig unter der Kontrolle eines liebenden Gottes und Vaters befindet?

In solchen Zeiten der Verwirrung und des Kammers hilft es mir, an einige der einfachsten Worte der Bibel zu denken wie z. B.: »Ich bin der gute Hirte.«<sup>78</sup> Mein Herr hat diese Beschreibung selbst gewählt, und er ändert sich ja nie. Dieses Wort begegnet meiner Not, denn ich bin wie ein Schaf, hilflos und jämmerlich blökend. Er kann nicht jemanden vergessen, um dessentwillen er sein Leben hingab. Ich verlasse mich hundertprozentig darauf.

»Sollte es unter der Herde zur Meuterei kommen, weil ihr Herr, ihr Hirte, die Weiden auswählt und nicht duldet, dass sie in Wüsten oder auf unbekannte Wege läuft?«, schrieb einst Jeremy Taylor.

Ich habe mich entschlossen, zu glauben, mich auszuliefern, zu vertrauen und zu akzeptieren. So viel kann ich tun. Und dann tut Gott, was ich nicht tun kann – »wenn er kommen wird wie ein reißender Strom, den der Odem des Herrn treibt«.<sup>79</sup>

Nach dem Tod meines ersten Mannes Jim kehrte ich auf meine Missionsstation im Dschungel zurück. Meine Quichua-Freunde empfanden Mitleid mit mir. Sie hatten Jim ebenfalls geliebt. Es gab eine Menge Arbeit, und bald entwickelte ich eine

---

78 Johannes 10,11.14.

79 Jesaja 59,19; Luther 1984.

neue Routine in ihrer Bewältigung. Ich war dankbar für all die vielen drängenden Pflichten, die meine Tage ausfüllten. Säcke voller Post erreichten mich. Sie brachten Trost und die Versicherung, dass Hunderte von Menschen für mich beteten. Die meisten von ihnen kannte ich nicht einmal. Ich schrieb selbst, um meiner Familie und meinen Freunden zu versichern, dass es mir und der kleinen Valerie gut ging. Gott erwies sich als treu, und sie brauchten nicht in Unruhe zu sein bei dem Gedanken, dass ich »mutterseelenallein hier im Dschungel steckte«. Meine Schwiegermutter allerdings schrieb, sie fürchte, dass ich vielleicht meinen Schmerz nur unterdrücke und schließlich eines Tages zusammenbrechen würde. Das verletzte mich natürlich, und ich überlegte, ob sie damit recht hatte. Sie war Chiropraktikerin und scharfe Beobachterin der menschlichen Natur – eine kluge Frau, von der ich zu lernen wünschte. Aber gab es wirklich diesen Frieden nicht, der über alles Verstehen hinausging? Hatte ich mir nur eingebildet, dass ich ihn empfangen hatte? Konnte Gott sein Wort einlösen oder nicht? Der Feind brach wie eine Sturmflut über mich herein, und ich fühlte eine Menge neuer Sorgen auftauchen.

Ein anderer Brief kam jedoch »zufällig« mit der gleichen Post wie der von Mutter Elliot. Ihn las ich immer wieder durch, denn er enthielt ein starkes Gegengift dazu. Es war ein anderes Gedicht von Amy Carmichael:

»Wenn stürmische Winde uns drohen,  
stärke und kräftige unsern Willen.  
O höre uns um deines Namens willen,  
bewahre du uns Kraft und Frieden.

Ruhig, wie die unerschütterlichen Berge stehn  
durch lange, stille Jahre der Belastung,  
so lass an deiner rechten Hand uns warten,  
in Ruhe und Beständigkeit.«

Bis dahin kamen mir die Worte zu tapfer und zu stark vor, als dass sie auf mich gepasst hätten. Doch die letzte Strophe gab mir Felsengrund unter die Füße.

»Doch nicht aus uns kommt diese Stärke, Herr,  
und nicht aus uns Beständigkeit und Mut.  
Vertrauen gilt nur deinem ew'gen Wort  
und deine Gegenwart ist Sicherheit und höchstes Gut.«

Ich war nicht stark. Ich war nicht beständig und hatte kein Vertrauen. Doch ich hatte eine andere, zuverlässige Quelle der Sicherheit – eine, die für alle Zeiten garantiert war.

In der Einführung zu meiner Biografie von Amy Carmichael, »A Chance to Die«, habe ich versucht, etwas davon zum Ausdruck zu bringen, was ich ihr an Dank schulde. Ihre Worte bleiben für mich niemals leer. Sie sind Geist und Leben. Sie haben einen realistischen Klang, weil diese Frau aus eigenem Erleben wusste, was stürmische Winde einer Seele anhaben konnten. Sie kannte lange, stille Jahre, die mit Stress angefüllt waren. Sie kannte ihre eigene Schwäche. Sie lernte, das Leiden anzunehmen, ja, es mit Freude anzunehmen. Und sie lernte, indem sie ihrer eigenen Natur gegenüber zum Sterben bereit war – bereit, ihr Ich nicht für sich zu behalten, sondern es als etwas zu betrachten, was sie mit anderen teilen sollte. Ihre so mannigfachen »Tode« brachten Leben hervor – für mich und für viele Tausende.

»Denn wir, die wir leben, werden allezeit dem Tod überliefert um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar werde. Daher wirkt der Tod in uns, das Leben aber in euch.«<sup>80</sup>

Erscheinen die Wege Gottes merkwürdig für manche, die aufrichtig darum ringen, gute und treue Nachfolger zu sein? Da gibt es stürmische Winde, lange, einsame Jahre voller Stress, Tode, die gestorben werden müssen. Der Eine, dem wir dienen, hat uns

---

80 2. Korinther 4,11-12.

nicht ohne inneres Wissen über das Warum gelassen. Alle, die Menschen für Gott gewinnen und an seinem Reich bauen wollen, müssen durch solch ein Ausgeliefertsein und durch Opfer gehen. Das ist es, was »Gott lieben« heißt: ein ständiges Opfern, eine ungefärbte Bereitschaft, sich selbst hinzugeben, ein glückliches Gehorchen. Da bleibt kein Raum für die Frage: »Und was wird mit mir?«, wenn die Liebe das Motiv ist. Alle Interessen, alle Impulse, alle Energien sind dieser höchsten Leidenschaft unterworfen.

Hört sich das an, als ob wir den Boden unter den Füßen verlieren? Aber eigentlich kennen wir doch alle ein bisschen davon, wenn wir z. B. an etwas so Einfaches wie die Liebe zu einem Kind denken. Beobachten Sie doch nur einen Großvater, der mit seiner kleinen Enkeltochter in einem Restaurant sitzt. Er denkt in keiner Weise an sich selbst. Wenn sie von seinen Pommes frites ein paar abhaben möchte, überlässt er ihr mit Vergnügen alle. Er hält nichts zurück in dem Gedanken: Und was bleibt mir? Er schiebt sie ihr einfach auf den Teller. Was steht hinter dieser Freude und der Selbstvergessenheit? Die Antwort ist ganz einfach: Liebe.

»Für eine Seele, die durch viele ›Tode‹ an diesen Punkt gekommen ist, werden selbst Handlungen, die nach Anstrengung aussehen, ganz natürlich. Sie erfolgen spontan und sind von ›himmlischer Unwillkürlichkeit‹ gekennzeichnet. So selbstverständlich sind sie die Folge der innewohnenden Liebe Christi.«<sup>81</sup>

Es gibt so viele feine, unterschwellige Formen der Ichsucht – das Bestehen auf meinem eigenen Urteil; das Vertrauen auf meine eigenen Möglichkeiten; das unbewusste Verfolgen eines eigenen Weges, ohne andere Wege in Betracht zu ziehen; das Zögern, eine Ansicht auch nur anzuhören, die meiner eigenen Ansicht entgegengesetzt ist; der Versuch, Gespräche in die Richtung meiner eigenen Interessen zu lenken. Wenn wir den Herrn

---

81 Liliat Trotter, »Parables of the Cross«.

bitten, uns unsere Selbstsucht zu zeigen, wird er es tun – freundlich, eine Sache nach der anderen. Und dabei wird er uns die Hilfe zuteilwerden lassen, die wir brauchen, um alldem zu begegnen und um loszulassen. Doch manchmal wird das sehr schwer sein. Unser liebender Erlöser versteht das gut. Es geht gegen unsere Natur. Das schneidet tief ein.

Hat nicht unser Herr selbst in seiner Sündlosigkeit diese unsere verborgensten Versuchungen kennengelernt? Er kannte sie alle. Doch er blieb Sieger. »Ich kann nichts von mir selbst aus tun«, sagte er (und dabei denke ich an die Versuchung durch Satan, als dieser ihn veranlassen wollte, Wunder zu tun). »So, wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.«<sup>82</sup>

---

82 Johannes 5,30.

## Die letzten dünnen Fäden



*»Schau die Samenkapseln der wilden Iris an, wie auch die letzten schwachen Fasern zerrissen werden müssen. Und mit diesem Lösen ist alles, was sie besitzen, frei für Gott, sodass er es nutzen kann für seine Welt ringsumher. Aller Widerstand, alle eigenen Intentionen, alles Festhalten ist vorbei. Die Kapseln sind weit offen; die Samen können sich ungehindert verstreuen.«*

Blaise Pascal, der Verfasser der »Pensées«, wurde 1623 in Clermont-Ferrand in Frankreich geboren. Seine Mutter starb, als er drei Jahre alt war. Seine Erziehung lag in den Händen seines Vaters, eines Regierungsbeamten. Dabei wurde der Sohn so frühreif, dass sein intensives Studium ihn an den Rand des gesundheitlichen Ruins brachte. Später entwickelte sich Blaise Pascal zu einem der größten Physiker und Mathematiker aller Zeiten.

Im Alter von 31 Jahren empfand er plötzlich, während er das 17. Kapitel im Johannes-Evangelium las, wie die Leere seines Lebens mit der Gegenwart Gottes erfüllt wurde. Pascal nannte das seine »zweite Bekehrung«, die für ihn so entscheidend war, dass er Notizen darüber machte und diese in das Futter seines Rockes einnähte. Man fand sie noch in dem Rock, den er vor seinem Tod trug. Ein Teil der Notizen sei hier abgedruckt:

*»Im Jahre der Gnade 1654, Montag, den 23. November ... von etwa halb elf Uhr abends bis eine halbe Stunde nach Mitternacht:*

*Feuer*

Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs<sup>83</sup>

– nicht der Philosophen und Gelehrten.

---

83 2. Mose 3,6.

Gewissheit. Innige Freude. Friede.

Gott Jesu Christi.

Gott Jesu Christi.

›Mein Gott und euer Gott.«<sup>84</sup>

›Dein Gott ist mein Gott.«<sup>85</sup>

Vergessen der Welt und aller Dinge, ausgenommen Gott ...

Freude, Freude, Freude, Tränen der Freude.

Jesus Christus.

Ich bin von ihm getrennt, weil ich ihn gemieden,

ihn verleugnet, ihn gekreuzigt habe.

Möge ich niemals von ihm getrennt werden.

Du behältst ihn nicht, es sei denn auf den Wegen,

die das Evangelium bezeichnet.

Vollkommene und innige Entsagung.

Vollkommene Unterwerfung unter Jesus Christus,

unter meinen geistlichen Führer.

Ewig in der Freude für einen Tag der Plage auf Erden.

Ich werde deine Worte nicht vergessen.<sup>86</sup>

Amen.«<sup>87</sup>

Pascal ertrug in seinem Leben mancherlei Leiden. Während der letzten sechs Monate wurden seine körperlichen Beschwerden äußerst heftig. Er betete darum, dass er sie als ein Christ ertragen möge. »Krank, wie ich bin, möchte ich dich in meinen Leiden verherrlichen.«

Hier folgt eins der fünfzehn Gebete, die er mit der Bitte an Gott schrieb, seine Krankheit zu seiner Verherrlichung zu gebrauchen:

»Nimm von mir, o Herr, dieses Selbstmitleid, das meine Selbstliebe so leicht produziert. Und nimm von mir die Ent-

---

84 Vgl. Johannes 20,17.

85 Ruth 1,16.

86 Vgl. Psalm 119,16.

87 Übersetzung aus dem Englischen.

täuschung über mangelnden Erfolg in der Welt, den ich mir von Natur aus wünsche. Denn beides hat für deine Verherrlichung keine Bedeutung. Stattdessen schaffe in mir eine Sorge, die in Einklang ist mit deinen Anliegen. Lass meine Schmerzen vielmehr den glücklichen Zustand meiner Bekehrung und meiner Errettung zum Ausdruck bringen. Lass mich nicht länger nach Gesundheit und Leben streben, sondern dieses führen und beenden für dich, mit dir und in dir. Ich bete weder um Gesundheit noch um Krankheit, weder um Leben noch um Tod. Stattdessen bete ich darum, dass du über meine Gesundheit, meine Krankheit, mein Leben und meinen Tod verfügst, wie es zu deiner Ehre, ... für den Nutzen deiner Gemeinde und deiner Heiligen dient ... Du allein weißt, was für mich gut ist. Du bist unser souveräner Herr und Meister. Tu du, was dir gefällt. Gib mir oder nimm mir, wie du willst. Mach meinen Willen dem deinen gleich und gewähre mir, dass ich in demütiger und vollkommener Unterwerfung und in heiligem Vertrauen mich dir selbst bis zum Letzten zur Verfügung stelle. Lass mich die Anweisungen deiner immerwährenden, vorausschauenden Fürsorge empfangen. Lass mich alles, was auch immer von dir kommt, in gleicher Weise achten und ehren.«<sup>88</sup>

Pascal waren Leiden zugewiesen, wie es allen Menschen in größerem oder geringerem Maß zuteilwird: »Denn euch ist es im Blick auf Christus geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.«<sup>89</sup> Er hielt an seinem Leben und an seinen Plänen nicht mehr fest. Jeder Widerwille, jedes Berechnen, jedes Anklammern war vorbei.

»... euch ist es ... geschenkt worden ... zu glauben ... [und] auch ... zu leiden.« Als der Apostel diese Worte schrieb, befand er sich im Gefängnis. Er hatte das Evangelium mutig und frei

---

88 Übersetzung aus dem Englischen.

89 Philipper 1,29.

bezeugt. Und nun schrieb er an Gläubige, die Feindschaft erdulden mussten, als sie für ihren Glauben eintraten – wenngleich sie sich auch nicht im Gefängnis befanden. Paulus sagte ihnen, dass Leiden ein Vorrecht sei.

Ist es legitim, diese Worte auch auf andere Leiden wie z. B. die Krankheit Pascals zu beziehen? Wir fragen uns vielleicht, wie unsere besondere Schwierigkeit (vor allem, wenn es um etwas Alltägliches geht) als Leiden um Christi willen angesehen werden kann. Wir sitzen nicht im Gefängnis, weil wir die Wahrheit gesagt haben. Wir werden nicht um unseres Glaubens willen verfolgt. Viele Menschen in unserer heutigen Welt stehen unter einem solchen Druck, wie wir ihn in der westlichen Welt noch nie kennengelernt haben. Uns ist dieses Vorrecht noch nicht gewährt worden. Doch mir scheint, dass »haben, was man nicht haben möchte« oder »wünschen, was man nicht hat« – einerlei, wie unbedeutend es sein mag – den Tonleitern gleicht, die man auf dem Klavier üben muss. Sie sind weit davon entfernt, wie eine Fuge zu klingen. Doch zur Fuge gelangt man nicht, wenn man die Tonleitern nicht beherrscht. Unser himmlischer Vater setzt die Lektionen fest, je nachdem, wie weit wir schon fortgeschritten sind. Alles kommt aus seiner Gnade.

»Dessen Herz voll Liebe ohne Maß,  
gibt Tag für Tag, was gut in seinen Augen.  
Liebend gibt er Schmerz und Freude,  
mischt uns Müh mit Ruh und Frieden.«

Paulus sagt dem jüngeren Timotheus, dass er bereit sein solle, seinen Teil an Leiden zu akzeptieren.<sup>90</sup> Ich glaube, dass uns Leiden gegeben wird, damit wir es an *ihn* zurückgeben. Er *musste* leiden. Sollte es da in irgendeiner Form nicht auch zu unserem Leben dazugehören, dass wir leiden *müssen*, die wir seine »Knechte« und »Mägde« sind? Wir sind nicht größer als er, und er kennt

---

90 Vgl. 2. Timotheus 1,8.

unsere Verfassung, weiß am besten, was er uns auferlegen kann. Der Schreiber des Hebräerbriefs fordert uns auf, »mit Ausharren [...] den vor uns liegenden Wettlauf« zu laufen.<sup>91</sup> Damit schließt er ganz selbstverständlich ein, dass jeder seinen eigenen Wettlauf, seinen eigenen Kampf hat – der eine diesen, der andere jenen. Doch alle müssen dabei »hinschauen auf Jesus«,<sup>92</sup> der die nötige Kraft dazu gibt.

Eine Freundin schrieb mir, wie ihr geholfen wurde angesichts einer völlig unsinnigen Eifersucht. Obwohl sie wusste, dass diese Eifersucht nicht begründet war, litt sie doch sehr real und so, dass es sie blockierte. Sie konnte es einfach nicht ertragen, zuzusehen, wie sich ihr Mann einige Meter von ihr entfernt mit einer anderen Frau unterhielt. Sie wusste sehr genau, dass in der Beziehung zu dieser Frau – oder irgendeiner anderen Frau – überhaupt nichts Ungewöhnliches zu suchen war. Sie erkannte das Problem als ihr eigenes und betrachtete ihre Reaktion als neurotisch. Trotzdem war ihre Eifersucht nicht aus der Welt zu schaffen und verursachte ihr regelrechte Pein. Sie wusste einfach nicht, was sie dagegen tun konnte. Eines Nachts, nach einem Abend, an dem sie ihren Mann im Gespräch mit mehreren Frauen gesehen hatte, waren beide Ehepartner zu Bett gegangen. Er, um bald darauf zu schlafen – sie lag wach, gequält von ihrer Eifersucht. Schließlich stand sie auf und ging in ein anderes Zimmer. Dort kniete sie nieder und brachte die Gefühle, die sie zu überwältigen drohten, zu Gott. Laut betete sie nun und hielt die ganze Sache dem Herrn hin. Wie die Schote der wilden Iris ließ sie auch die letzten welken Fäden los. Sie bezeugte später, dass der Herr das Dargebotene einfach angenommen habe – im selben Augenblick. Und stattdessen gab er ihr Frieden. Das schlichte Gebet, mit dem sie dem Herrn die Sache übergab und dafür seinen Frieden empfing, half ihr zu einer endgültigen Lösung des Problems. Und sie wollte es um keinen Preis zurückhaben, obwohl der Satan ihr

---

91 Hebräer 12,1.

92 Vgl. Hebräer 12,2.

später zuflüsterte, dass sie es ja gar nicht wirklich ausgeliefert habe. Erleichtert ging sie zurück ins Bett und war bald darauf friedlich eingeschlafen.

Wir sehen uns heute einer schwindelerregenden Menge an Informationen über Probleme anderer Leute gegenüber – eine Folge des unausweichlichen Bombardements durch die Massenmedien, wozu auch tägliche Talkshows mit emotionalen Enthüllungen gehören. Da liegt der Schluss nahe, dass das Evangelium unmöglich für all diese Schwierigkeiten eine Lösung bieten kann. Außerdem ist es ja auch bereits vor sehr langer Zeit geschrieben worden. Das Leben ist so überwältigend kompliziert geworden. Heute gibt es Probleme, von denen unsere Großeltern niemals etwas gehört haben. Jeder braucht eine spezielle Gruppe, die ihn unterstützt. Ein Experte muss da sein, der dazu ausgebildet ist, mit diesen besonderen Nöten fertig zu werden. Natürlich können solche Gruppen hilfreich sein. Und Experten kennen und wissen mehr als wir übrigen Sterblichen. Mir begegnen viele Menschen, die Antworten auf ihre besonderen Fragen haben möchten. (Dabei bin ich keine Psychologin und habe auch nie behauptet, eine zu sein.) Und jedes Mal, wenn ich denke: »So etwas Schlimmes habe ich noch nie gehört«, dann übertrifft eine nächste Geschichte das Gehörte noch. Ich kenne keine Autorität außer dem Wort Gottes. Wenn ich um Hilfe bete und in Gottes Wort nach Antworten suche, finde ich oft Wahrheiten, die genau in die Situation passen. »Es gibt gar nichts Neues unter der Sonne«,<sup>93</sup> sagte Salomo vor dreitausend Jahren, und: »Was da ist, war längst, und was sein wird, ist längst gewesen; und Gott sucht das Vergangene wieder hervor.«<sup>94</sup> Das Evangelium ist immer noch eine Gotteskraft und dient zur Errettung – für uns selbst und alle unsere Schwierigkeiten.

Pascals Beschreibung des Menschen des 17. Jahrhunderts deckt sich vollkommen mit dem Bild, das der Mensch im 21. Jahr-

---

93 Prediger 1,9.

94 Prediger 3,15.

hundert bietet: »Er ist abhängig und wünscht sich Unabhängigkeit. Das ist seine Not.« Pascals Gebet trifft in das Zentrum der Lösung: »Du bist unser souveräner Herr und Meister. Tu du, was dir gefällt. Gib mir oder nimm mir, wie du willst.«<sup>95</sup> Akzeptieren und Loslassen sind die Schlüssel zu unserem Frieden.

»Möge Gott uns jede Faser unseres Ichs zeigen, die noch irgendwo festhängt und abgelöst werden muss.«<sup>96</sup>

---

95 Übersetzung aus dem Englischen.

96 Lilius Trotter, »Parables of the Cross«.

## Geknickt und abgebrochen von den Stürmen



*»Die Samenkapsel hat kein eigenes Ziel mehr. Sie wartet nur auf eine Gelegenheit, abzufallen. Ihre Bestimmung ist erfüllt, wenn der Wind die letzten Samen verstreut hat und die welken Blütenstängel von den Herbststürmen geknickt und abgerissen sind. Die Samenkapsel gibt nicht nur alles, was sie hat, sondern ist schließlich selbst verbraucht.«*

Als erste Missionarin Algeriens fühlte sich Lillas Trotter oft hilflos und stumm angesichts der immensen Aufgabe, das Evangelium durch diese öden Wüsten zu den zahllosen kleinen Dörfern zu bringen, die zwischen den Sandhügeln versteckt lagen. Nach sieben Jahren kehrte sie in ihre Heimat zurück. Sie fühlte sich so erschöpft, dass sie »Wochen zum Beten« brauchte. »Doch im Augenblick schein ich nicht einmal in der Lage zu sein, mich aufs Gebet oder etwas anderes konzentrieren zu können. Ich vegetiere nur so dahin. Manchmal schreibe ich in mein Tagebuch und übertrage Bilder von sehr flüchtigen Skizzen und dazugehörige Bemerkungen hinein. Auf einem Kamelrücken sitzend hatte ich sie einst in meinem kleinen Notizbuch festgehalten oder auch in seltenen freien Augenblicken, während das Abendessen kochte oder die Tiere getränkt wurden.«

Lillas' Arzt war der Ansicht, dass ihr Herz und ihre Nerven durch die Anstrengungen und das Klima erschöpft seien. Während eines Schirokkos (eines heißen, drückenden, staubgeschwängerten Windes aus der libyschen Wüste) hatte sie einmal eine Rekordtemperatur von 47 Grad Celsius im Schatten festgestellt. Zusätzlich zu diesen physischen Belastungen bekam sie den Eindruck, dass sie es mit bösen Mächten und geistlichen Angriffen zu tun hatte. Viele, die in Gegenden, wo das Licht des

Evangeliums jahrhundertlang nicht geschienen hatte, gegen die Herrschaft der Finsternis angegangen sind, bezeugen diese Realität. Sie bekamen die Feindschaft dieser Kräfte und ihre fast greifbare Macht zu spüren, die ihnen entgegenschlug.

In England beschrieb Liliass dann ein »wunderbares Empfinden von dem, was es heißt, ›mit Christus begraben‹ zu sein. Nicht nur ›tot‹, sondern ›begraben‹, im Grab zur Ruhe gebracht sein. Das ›ich kann‹ und das ›ich kann nicht‹ nebeneinander in der Stille ›eines Grabes neben *Ihm*‹ mit Gottes Siegel auf dem Stein und seiner Wache davor, sodass nichts außer dem Auferstehungsleben Jesu hervorkommen durfte.«

Da gerade Herbstzeit war, beobachtete sie die Eicheln, die draußen vor ihrer Unterkunft auf die Straße fielen. Sie dachte darüber nach, dass diese Samen niemals zu einer Entfaltung kommen würden, weil sie nur *auf* dem Boden lagen und nicht *in* ihm. Sie lieferte sich ganz neu Christus aus, um mit ihm zu *sterben*. Sie wollte ein Weizenkorn sein, das *in* den Boden hineinfiel.

Als sie an ihre Missionsarbeit zurückkehrte, traf sie Schlag auf Schlag. Zwei Bräute, junge Mädchen von 15 und 16 Jahren, die sich dem Christentum zugewandt hatten, starben an einem ganz langsam wirkenden Gift. Zweifellos war es ihnen von Feinden des Evangeliums verabreicht worden. Ein Mädchen, das sich bekehrt hatte und schon jahrelang Treue im Glauben bewiesen hatte, geriet unter die Gewalt einer Zauberin und wollte plötzlich mit den Missionaren nichts mehr zu tun haben. Schlimme Drogen wurden eingesetzt, um andere Bekehrte aufzuwiegeln. Obwohl menschlicherseits nichts Mutmachendes zu erkennen war, kehrte Liliass Trotter doch immer wieder zu den Gleichnissen zurück, die die Natur um sie herum sie erkennen ließ.

»Angesichts dieses trostlosen Himmels und des kalten Windes haben vier kleine Schneeglöckchen in den letzten zwei oder drei Tagen ihre Köpfchen aus der Erde erhoben. Und heute hat nun eins von ihnen sich aufgerichtet; rein und furchtlos steht es da auf seinem Stiel, mit der ganzen Verheißung des Frühlings.«

Liliass Trotter kannte die Kraft des Gebets, die alle Grenzen

äußerer Möglichkeiten sprengte. Während sie an die »lieben schmutzigen Hütten von Tolga, die runden Dächer der Souf, die hufeisenförmigen Bogengänge von Tozeur und die ziegelgedeckten kleinen Häuschen hinter stacheligen Birnenhecken in den Hügeln« und ihre Ohnmacht, sie aufzusuchen, dachte (ihr und ihren Mitarbeitern war es verboten worden, in den Süden des Landes zu gehen), erfüllte sie eine intensive Freude, für sie alle zu beten. Sie glaubte fest, dass sie durch Gebet nachdrücklicher »das Wirken des Heiligen Geistes auslösen« könne, als wenn man ihr erlaubt hätte, selbst dort aufzutreten. »Man kann beim Beten die Tür schließen und allein vor Gott stehen, wie es nicht möglich ist bei all den bedrängenden äußeren Ablenkungen aus dem Bereich des Sichtbaren.« Der Gedanke an das unbeantwortete Gebet Moses, der das gelobte Land nicht betreten konnte, tröstete sie. Jahrhunderte später durfte er dann mit Jesus selbst dort auf dem Berg stehen. Und dann war da Elia, dessen Wunsch zu sterben abgelehnt wurde. Aber er erfuhr die Herrlichkeit des feurigen Wagens, als Gottes Zeit kam, ihn zu sich zu rufen.

Wie die Stängel der Blumen war Liliás Trotter durch viele Stürme geknickt worden. Sie hoffte nichts mehr für sich selbst, sondern nur noch darauf, zu »geben und hingegeben zu werden«, ihr Leben durch Verlieren und nicht durch Gewinnen bestimmen zu lassen, zum Brot zu werden, das gebrochen, und zum Wein, der ausgegossen werden würde.

Samuel Zwemer, ein anderer Missionar in Nordafrika, beschrieb einmal, was auch für Liliás Trotters Leben gelten konnte: »Zufrieden sein damit, länger als eine Generation in der Verkündigung des Evangeliums auszuhalten, wo es so wenig sichtbare Ergebnisse gibt, ist ein Heroismus höchsten Grades, ein Heroismus, der nicht von dieser Welt stammt.«<sup>97</sup>

Der Same muss aufbrechen, um die neuen Triebe hervorkommen zu lassen. Die Blattknospe muss sich öffnen, damit das

---

97 I. R. Govan Stewart, »The Love that Was Stronger«.

Blatt wachsen kann. Die Blütenknospe springt auf, um der Blüte die Entfaltung zu ermöglichen, und die Blütenblätter schließlich fallen ab, damit die Frucht gebildet werden kann. So wird in dem wunderbaren Kreislauf, den der Schöpfer einrichtete, der Sinn jedes einzelnen Teils dieser Schöpfung erfüllt. Der Menschensohn verließ die Herrlichkeit des Himmels, um den Plan des Vaters zu erfüllen: »Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet.«<sup>98</sup>

Er ruft uns alle zum Armwerden auf – zu jener totalen Selbstentäußerung, die die Loslösung von allem bedeutet, was die Welt zu bieten hat. Manche beruft er zur Armut im engeren Sinn, dass sie nämlich ohne Geld und Besitz leben sollen. Geld entfaltet eine furchtbare Macht, wenn man es liebt. Es kann uns blind machen, uns fesseln, uns mit Angst und Furcht quälen, unsere Tage und Nächte mit Elend erfüllen und uns total erschöpfen, wenn wir danach jagen. Die mazedonischen Christen, die wenig davon besaßen, akzeptierten ihr Schicksal im Glauben und Vertrauen. Paulus wusste von ihnen zu berichten, »dass bei großer Drangalsprüfung das Übermaß ihrer Freude und ihre tiefe Armut übergeströmt sind in den Reichtum ihrer Freigebigkeit.«<sup>99</sup> Sie waren der lebendige Beweis dafür, dass Großzügigkeit nicht von Armut oder Reichtum abhängt. Und manchmal sind die finanziell Ärmsten am ehesten bereit, mit anderen zu teilen. »... und baten uns mit vielem Zureden um die Gnade und die Gemeinschaft des Dienstes für die Heiligen.«<sup>100</sup>

Vielleicht werden wir aber auch dazu berufen, eine andere Art von Armut zu akzeptieren – etwas, was andere gar nicht bemerken. Liliás Trotter konnte keine beeindruckenden Ergebnisse ihrer missionarischen Arbeit vorweisen, wenn man sie mit aufregenden Berichten verglich, die gleichzeitig aus anderen Ländern kamen. Diese Armut hatte sie akzeptiert, das »Begraben-

---

98 2. Korinther 8,9.

99 2. Korinther 8,2.

100 2. Korinther 8,4.

sein« mit Christus, in einem versiegelten Grab, wie sie sagte, sodass nichts als das Leben des auferstandenen Herrn Jesus sichtbar werden sollte.

Eine Gruppe von Sonntagsschulleitern (zu denen auch mein Großvater gehörte und die mein damals neunjähriger Vater begleiten durfte) besuchte 1907 Lilias Trotter und bat darum, etwas von ihrer Arbeit sehen zu dürfen.

»Unser erstes Empfinden war reine Bestürzung«, schrieb Lilias Trotter. »Was konnten wir ihnen in einer Stunde zeigen? Und dann: Was hatten wir überhaupt, um es Amerikanern mit ihren großartigen Ideen und ihrem scharfen Geschäftssinn vorzuführen? Keine Krankenhäuser, keine Schulen, wenig Organisation und keine Resultate, über die man nach zwanzigjährigem Kampf in Algerien hätte sprechen können. Dann kam mir die Lösung in einem alten Spruch: ›Schwierigkeiten sind die Atmosphäre, in der Wunder geschehen.« Wir brachten das Problem vor Gott, und während wir beteten, entfalteten sich die Umrisse eines Programms. Wir beschlossen, ganz aufrichtig zu sein und nicht mit irgendetwas aufzuwarten, was wir getan hatten, sondern das zu zeigen, was noch nicht geschafft worden war. Wir trauten Gott zu, dass er unsere ganze Ohnmacht und Schwachheit gebrauchen könnte.«

Der Tag kam herbei, und der Anführer der Gruppe erinnerte Lilias Trotter daran, dass sie nur eine einzige Stunde zur Verfügung hätten. Doch diese Zeit wurde bei Weitem überzogen, als Lilias Trotter ihnen dann die Karten zeigte, die sie auf ihrem Hof rundherum ausgelegt hatte. Diese wiesen »erbärmlich dünne Linien von Stationen auf und einen noch trübseliger anmutenden Bericht über einmal besuchte Plätze, die mit winzigen roten Fähnchen markiert waren und die später wieder ihrer Dunkelheit überlassen blieben. Dazu kamen ein paar Fotos mit mitleid-erregenden Gesichtern aus den Stämmen im Inland u. a. – von Menschen ohne Gott.«

Und was kam dabei heraus?

Bevor das Schiff, das die Amerikaner wieder entführte, Nea-

pel erreichte, hatten sie bereits genug Geld beisammen, um sechs Missionare drei Jahre lang zu unterhalten. In Amerika bildete sich ein Komitee zur Betreuung der Arbeit.

Gott hatte gerade die absolute Schwachheit der ganzen Sache gebraucht. Die ganz neue Hingabe, die sie in England vollzogen hatte, um ganz »mit Christus begraben« zu sein, hatte Lillas Trotter für die Tragödien vorbereitet, denen sie gegenüberstand, als sie auf ihr Arbeitsfeld zurückkehrte. Doch das war nicht das Ende der Geschichte Gottes mit ihr. Dem Tod folgte die Auferstehung, wie es bei den Blumen und den Kindern Gottes immer zu gehen pflegt – zu Gottes Zeit.

# Der Punkt der Verzweiflung



*»Ein bisschen Torfmoos zeigt den Prozess (wie der Tod zu neuem Leben führt) im Kleinen. Ein Stadium des Sterbens nach dem anderen wurde durchlaufen, und eins nach dem anderen wurde immer wieder mit Leben gekrönt. Und jedes Mal, wenn dieses neue Leben wieder niedersank in den Tod, wurde es im Akt des Sterbens neu beschenkt. Das Leben ist immer das, was offenbar wird. Das tägliche Sterben, das dem zugrunde liegt, ist dem flüchtig darüber hingehenden Blick verborgen.«*

Torfmoos gehört zu einer großen Gruppe von Moosen, von denen einige besonders stark absorbierend wirken und die deshalb bei Verbänden nach Operationen benutzt werden. Sie wachsen nur in Sümpfen oder im Wasser. Und indem jede Schicht zugrunde geht und vermodert, wird sie »im Akt des Sterbens gekrönt«, beschenkt, d. h. auf ihr wächst eine neue Schicht ins Leben hinein. Auf diese Weise bilden sich manche Moore.

Wenn sich zu manchen Zeiten Sorgen auf Sorgen häufen, kommt uns zwangsläufig der Gedanke, ob Gott uns diesmal nicht wirklich vergessen hat. Wir denken an seine Verheißung, dass wir nicht über unser Vermögen versucht werden sollen. Es scheint, dass er dieses Versprechen vergessen hat. Dass er vergessen hat, gnädig zu sein. Wenn jemals ein Mann Grund hatte, so zu denken, war es Walter Ciszek. Er schreibt davon in seinem Buch »He Leadeth Me«. In einem sowjetischen Arbeitslager wurde er wochenlang verhört. Man versuchte, ihn zur Kooperation zu überreden. Er sollte aktiv mit denen, die ihn gefangen hielten, in verschiedenen Aktionen und Programmen zusammenarbeiten.

»Das Leben im Lager wurde mir in den schwärzesten Farben und mit den bittersten Einzelheiten ausgemalt. Man wies mich darauf hin, wie leicht ich dem entgehen könnte, wenn ich mit

dem NKWD zusammenarbeiten würde. Ich war wütend, und dann schämte ich mich wieder wegen meiner eigenen Unentschlossenheit. Warum konnte ich nicht einfach aufstehen und ›Nein‹ sagen? Stattdessen suchte ich Zeit zu gewinnen. Ich versuchte ein ›Katz-und-Maus-Spiel‹ mit dem, der mich verhörte, zu spielen, bat um Zeit, um über seine verschiedenen Vorschläge nachzudenken.«

Man gab Ciszek Bücher über Geschichte und Philosophie des Kommunismus und befragte ihn über die Inhalte. Er freute sich, die Diskussion in die Länge ziehen und damit auch die endgültige Entscheidung aufschieben zu können.

»Dann brach eines Tages vollständige Dunkelheit über mich herein. Vielleicht hatte mich die Erschöpfung dahin getrieben. Jedenfalls hatte ich einen Punkt erreicht, wo die Verzweiflung über mich herfiel. Überwältigt von der Hoffnungslosigkeit meiner Situation, wusste ich, dass ich eine endgültige Entscheidung nicht mehr hinauszögern konnte. Ich konnte keinen Ausweg mehr erkennen und hatte jeden Funken von Hoffnung verloren. Ich sah nur noch meine eigene Schwäche und die Unfähigkeit, zwischen Zusammenarbeit und Tod zu wählen ...

Ich wusste, dass ich über alle Grenzen hinausgegangen war. Ich hatte die äußerste Linie überquert, die mich noch von einem schwarzen Abgrund getrennt hatte, wie er mir niemals vorher begegnet war. Er war so real da, dass ich anfang zu zittern ... Die letzten Fasern, die mich noch im Glauben an Gott gebunden hatten, waren zerrissen ... Als mir das klar wurde, packte mich Angst. Zitternd wandte ich mich im Gebet erneut an Gott. Ich wusste, dass ich diesen Gott, den ich vergessen hatte, augenblicklich suchen musste.«

Doch Gott hatte ihn nicht vergessen. Und er tröstete ihn mit der Erinnerung an den Herrn und seine schwere Stunde in Gethsemane. Auch er hatte Angst und Schwachheit gekannt, als er das Leiden und den Tod vor sich sah. Sein »Nicht mein Wille« war dann ein Akt der totalen Selbstausslieferung gewesen. Von dem Augenblick an war Ciszek verändert.

»Ich wusste sofort, was ich tun musste, was ich tun würde. Und irgendwie wusste ich auch, dass ich es tun konnte. Ich wusste, dass ich mein Ich vollständig dem Willen des Vaters überlassen und von jetzt an in diesem Geist der Selbstverleugnung Gott gegenüber leben musste. Und das tat ich ... Gottes Wille war nicht verborgen irgendwo ›da draußen‹ in den Situationen, denen ich gegenüberstand. Die Umstände selbst waren sein Wille für mich. Was er von mir erwartete, war, dass ich diese Dinge aus seiner Hand annahm, die Zügel losließ und mich selbst gänzlich ihm zur Verfügung stellte ... Es war die Gnade Gottes, die er mir schon mein ganzes Leben hindurch angeboten hatte, wobei ich aber nie wirklich den Mut gehabt hatte, sie vorbehaltlos zu akzeptieren.«<sup>101</sup>

Ciszek ist ein Zeuge mehr für die erstaunliche Gnade, die auch in unserer modernen Zeit glaubende Menschen treu durch alle Gefahren, Plagen und Fallstricke getragen hat.

»... in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufständen, in Mühen, in Wachen, in Fasten ... durch Ehre und Unehre, durch böses Gerücht und gutes Gerücht, als Verführer und Wahrhaftige; als Unbekannte und Wohlbekannte; als Sterbende, und siehe, wir leben; als Gezüchtigte und nicht getötet; als Traurige, aber allezeit uns freuend; als Arme, aber viele reich machend; als nichts habend und alles besitzend.«<sup>102</sup>

Der Tod einer Moosschicht bereitet den Nährboden für das neue Leben. Die winzigen trockenen Wedel, die so gar keine Lebenskraft oder irgendwelchen Nutzen an sich mehr haben, sind im Plan des Schöpfers noch stark und brauchbar. Er nutzt ihren trostlosen Zustand und lässt etwas Lebenspendendes daraus erwachsen. Ohne das Sterben würde das Torfmoos nicht immer weiterleben.

Ich bin dankbar für die seltene Kombination von künstlerischer Begabung und klarem geistlichem Blick, wie er Lillas Trot-

---

101 Walter Ciszek, »He Leadeth Me«.

102 2. Korinther 6,5,8-10.

ter gegeben war. Das Bild des Torfmooses »gekrönt im Akt des Sterbens« beleuchtet für uns so wunderbar das Wort aus dem Hebräerbrief: »Wir sehen aber Jesus, der ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigt war, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt – sodass er durch Gottes Gnade für alles den Tod schmeckte.«<sup>103</sup> Gekrönt, weil er litt. Wollen wir uns nicht mit ihm auch darin vereinigen? Er starb für uns – und George MacDonald sagte dazu: »... nicht, damit wir nicht zu leiden brauchten, sondern damit unsere Leiden dem seinen ähnlich sein sollten.« Denken wir darüber nach, was das bedeutet. Wenn wir zu ihm gehören, teilen wir seinen Reichtum mit ihm. Und alles, was Christus als seinen Willen ausgibt, gehört ebenfalls zu uns: »... wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden.«<sup>104</sup>

Es gab einen Tag im Januar 1973, an dem auch ich mich der Trostlosigkeit nahe fühlte. Mein Mann erhielt an diesem Tag die erste Strahlenbehandlung gegen seinen Krebs. Das waren dreieinhalb Minuten unter dem »Auge« einer Maschine von der Größe eines LKWs, die einen Lärm wie von drei Motorbooten verursachte. Im Flur war eine ominöse Tafel angebracht: »Achtung – Hochspannung«. An der Tür zum Wartezimmer stand zu lesen: »Nuklear-Medizin«.

Morgens hatte ich dort gesessen und darüber nachgedacht, was nun auf uns zukommen würde. Mein Blick war hinausgegangen auf die kahlen Zweige des Hartriegelstrauchs, der sich gegen einen winterblauen Himmel abhob, und auf meinen kleinen Scotchterrier, MacDuff, der fröhlich im Schnee herumrannte, so gut es seine kurzen, kleinen Beine erlaubten. Begeistert schnüffelte und stieß er mit seiner schwarzen Schnauze herum. Nachmittags beobachtete ich dann im Wartezimmer die anderen Patienten, die einer nach dem anderen in die »Schreckenskammer« hineingingen, bis Add an die Reihe kam.

---

103 Hebräer 2,9.

104 Römer 8,17.

Die wenigen Minuten, in denen er fort war, wurden mir sehr lang – lang genug, um für ihn zu beten und um die ganze Szenerie des Tages bewusst aufzunehmen: den blauen Himmel, den Hartriegelstrauch, meinen kleinen MacDuff, die Schneelandschaft, das geheimnisvolle Arbeiten des Betatrons und wir selbst – in der Hand dessen, der uns alle gemacht hatte, in der Hand, die mit den liebenden Worten »Fürchtet euch nicht!« auf uns lag.

Ganz langsam begann ich zu verstehen, warum Leiden in der Bibel viele Male als Gabe bezeichnet wird. Es ist eine Vorstellung, die für den normalen menschlichen Verstand so sinnlos erscheint, wie die Vorstellung von Christus am Kreuz ein Ärgernis für die Juden und eine Torheit für die Griechen ist. »Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen.«<sup>105</sup> Dinge, die geistlich erkannt werden müssen, können auf eine andere Weise gar nicht wahrgenommen werden. Die Wahrheit des Reiches Gottes schneidet quer durch unser natürliches Verstehen. Doch wenn es nichts und niemanden mehr gibt, an das oder den man sich wenden könnte außer Gott, wenn keine Erklärungen mehr da sind, die Herz oder Denken befriedigen außer dem Wort Gottes, dann öffnet der Geist Gottes denjenigen das Verständnis, die sich in ihrer Hilflosigkeit an ihn wenden.

Wenn ich mein Tagebuch aus dem Jahr 1973 durchlese, dann dämmert mir etwas von dieser radikalen Umkehrung. Ich danke Gott für Dinge, für die ich ihm niemals zu danken gelernt hätte ohne das Leiden. Und das Danken mitten in der Dunkelheit macht den Weg frei für die Gnade. Walter Ciszek, der die täglichen Tode im Arbeitslager starb, kannte einen Schrecken der Finsternis, der viel größer war als meiner, aber er versicherte mir: »Gott ließ mich nicht allein.« Gott war da, selbst wenn ihm seine Gegenwart nicht bewusst war.

---

105 1. Korinther 1,25.

Ich kann Gott darin beim Wort nehmen, dass es keine Tiefen gibt, durch die ich gehen muss, in denen er nicht da wäre. Manchmal frage ich mich: Warum brauche ich dann noch die Bestätigung eines Menschen – neben Gott? Er hat mir immer und immer wieder gesagt, dass er bei mir ist und es allezeit und überall sein will – im tiefen Wasser, in der Hitze des Feuers, im dunklen Tal. Trotzdem kommen mir manchmal Zweifel. Und darum bringt er in seiner Gnade einen Zeugen nach dem anderen herbei, Menschen, die die Dimensionen der verwandelnden Gnade kennengelernt haben. Sie hätten diese aber nie erfahren außerhalb der Situationen, in die sie hineingeraten waren.

»... als Sterbende, und siehe, wir leben; als Gezüchtigte und nicht getötet; als Traurige, aber allezeit uns freudig; als Arme, aber viele reich machend ...«<sup>106</sup>

Sie schauen uns freundlich an, wenn sie leise fragen: »Wo erwartet ihr denn herauszufinden, was echter Glaube ist? Wo wollt ihr die Wahrheit des ewigen Wortes erproben?«

---

106 2. Korinther 6,9-10.

# Der Todesstoß



*»Innerhalb weniger Stunden (der Befruchtung) macht sich der Pulsschlag neuen Lebens in der Blüte bemerkbar. Als erste Folge beginnen die Blütenblätter zu welken. Befruchtung bedeutet den Todesstoß für alles, was dieser Phase vorausging.«*

Es ist nicht ungewöhnlich, dass Menschen, die ihr Kreuz in Form eines selbstlosen Dienstes auf sich nehmen und dabei fröhlichen Herzens auf Gott schauen, sehr bald einige harte Schläge erleiden müssen. Ist das ein Zeichen dafür, dass sie einen schrecklichen Fehler gemacht haben? Ganz im Gegenteil. Es mag sogar der Vorbote des Fruchtbarwerdens sein. Die Auslieferung ihres Ich und ihrer Rechte, die fröhliche Akzeptanz des göttlichen Plans gleicht dem Sich-öffnen einer Blume, um die Pollen zu empfangen. Liliass Trotter beschreibt, wie in der Stunde, in der die Blütennarbe die Pollen empfängt (vom Wind dorthin geweht oder von Bienen oder Schmetterlingen befördert), sich eine klebrige oder samtige Oberfläche darauf bildet, die die Pollenkörner festhält. Diese wiederum bleiben mit ihren rauen Kanten und Ecken daran hängen. Die Pollen sinken in die Tiefe der Blüte hinein und schaffen dort neues Leben. In wenigen Stunden schon regt es sich. Das Protoplasma beschleunigt die Samenbildung, und die erste Folge dieses Prozesses ist der Tod: Die Blütenblätter beginnen zu welken.

Phil und Janet Linton sind meine lieben Freunde. (1978/1979 gehörte Phil als Student des Theologischen Seminars zu meinen Untermietern.) 1986 befanden sich Phil und Janet auf ihrem ersten Heimaturlaub von Nordafrika, wo sie als Missionare arbeiteten. An einem Dienstag, noch drei Wochen, bevor ihr zweites Baby kommen sollte, erklärte der Arzt bei einer Untersuchung noch alles für normal. Am Mittwoch stellte Janet fest, dass ihr Baby sich nicht mehr bewegte. In der Nacht konnte sie

nicht schlafen. Phil betete mit ihr und versuchte, sie zu trösten. Schließlich schlief sie erschöpft ein wenig ein. Doch um halb fünf Uhr morgens war sie wieder wach, lag ganz still, lauschte in sich hinein, wartete. Sie war sich nun sicher, dass das Kind tot war.

Als das Sprechzimmer des Arztes geöffnet wurde, waren die Lintons da. Es war kein Herzschlag des Babys mehr festzustellen. Weitere Tests bestätigten den Tod des Kindes. Ein Kaiserschnitt wurde durchgeführt, und dann legte man Phil das Baby in die Arme – ein wunderschönes Gesichtchen, ein vollkommen ausgebildetes kleines Mädchen mit schwarzem Haar.

»In meinem eigenen Kummer beobachtete ich ihn«, so berichtete Janet später, »und sah, wie er am ganzen Körper zitterte, als er weinend den kleinen Körper an sich drückte. Mir bot sich ein zutiefst bewegendes Bild vom Herzen eines Vaters, von seiner Liebe. Der Arzt fand keine Erklärung für den Tod des Babys. Er vermutete, dass es mit der Nabelschnur zusammenhing, die sich um den Hals des Kindes gelegt und die Blutzufuhr abgeschnitten hatte.«

Phil schreibt: »Ich stand neben Janet im Entbindungszimmer, hielt Lauras Leiche im Arm, küsste ihre Wangen und sprach mit ihr, obwohl ich wusste, dass sie gar nicht da war. Ich bat Gott, mir in meiner Schwäche zu helfen.

Später, als ich dann Christopher, unseren zweijährigen Sohn, zum Besuch mitbrachte, kam eine nette, kleine, grauhaarige Frau vorbei, eine von den ›Grünen Damen‹. Sie beugte sich zu dem Jungen herunter und fragte: ›Hast du nun einen kleinen Bruder oder eine Schwester bekommen?‹ Ganz ernst antwortete unser Sohn: ›Wir haben das Baby verloren.‹ Betroffen schaute sie mich an. Ich nahm Christopher auf den Arm und rannte förmlich mit ihm zum Aufzug. Die gnädig sich schließenden Türen gaben mir einige Augenblicke Zeit, mein Schluchzen zu unterdrücken und wieder Fassung zu gewinnen ... Ich wundere mich, dass mir heute, dreieinhalb Jahre später, noch die Tränen kommen, wenn ich an jene Zeit denke. Obwohl es ein sauberer Schnitt war, eine ›Wunde, die sich nicht entzündet hatte‹, so ging sie doch sehr

tief, und es wird vielleicht immer eine empfindliche Stelle bleiben.«

Janet fährt fort: »Phil und Christopher konnten jederzeit bei mir sein. Aber auch wenn wir zusammen waren, wusste Christopher, dass unsere Herzen zerbrochen und tief bekümmert waren. Gläubige Menschen erzeigten uns viel Liebe, aber jeder Schritt, den wir taten, war ungeheuer schmerzlich. Als ich zum Beispiel zusammen mit anderen Müttern, die ihre Babys im Arm hielten, das Krankenhaus verlassen musste. Dann der Weg ins Bekleidungshaus, um ein kleines Kleidchen zu kaufen, wobei man der Verkäuferin erklären musste, dass es nicht auf eine besondere Ausführung ankam, weil unser Kind darin begraben werden sollte.

Obwohl ich eine Spritze gegen das Einschießen der Milch bekommen hatte, war der Vorgang nicht zu verhindern. Ich hatte Christopher gestillt und kannte das tiefe Gefühl der Befriedigung dabei. Ich sehnte mich so sehr nach Laura. Ich wusste, dass der Herr Jesus sich im Himmel jetzt um sie kümmerte mit vollkommener Nahrung oder was sie sonst brauchte. Aber ich fühlte auch ganz stark, dass ich mich verzweifelt danach sehnte, selbst für sie zu sorgen. Mein ganzes Herz und mein Körper verlangten danach.

Wo war Gottes Liebe in all dem Kummer? Ich konnte nichts von ihr spüren. Ich war nahezu starr vor Schmerz. Ich glaube, ich habe dir geschrieben, dass meine Gefühle einem Schiff glichen, das in stürmischer See hin und her geworfen wird. Ich konnte die Wahrheit, dass Gott mich liebte, zu dieser Zeit gefühlsmäßig nicht nachvollziehen. Ich hatte nur den Eindruck, dass Gott mir einen grausamen Schlag mit der Peitsche versetzt hatte. Doch unter all diesen stürmischen Emotionen lag eine Wahrheit verborgen. Jahrzehnte des Lebens, in denen ich ihn kennengelernt hatte, hatten ein starkes Fundament gelegt, das mir nach und nach unterschwellig wieder Boden unter den Füßen gab. Ich wusste in meinem Geist und in meinem Herzen, dass Jesus uns ein für alle Mal gezeigt hatte, wer er war und welche Liebe er für

uns empfand, als er nämlich am Kreuz starb. Das reichte tiefer als mein Kummer. Das war eine Tatsache. Das war Geschichte. Nichts, keine Umstände, und mögen sie noch so hart und schmerzlich sein, können das ändern. Er hat uns ein für alle Mal sein Wesen gezeigt. Unsere Lebensumstände sind nicht das Fenster, durch das wir seine Liebe erkennen und verstehen, sondern wir müssen unsere Lebensbedingungen durch seine Liebe sehen.

Die Wahrheit fand noch einen zweiten Weg zu meinem Geist und meinem Herzen. Gott hatte mich mit einem irdischen Vater gesegnet, der mich liebte und von dem ich wusste, dass er mir niemals ohne einen Grund einen anscheinend grausamen Schlag versetzt hätte.«

Ich hätte Phil und Janet gern etwas Tröstliches geschrieben. Aber den Verlust eines Kindes hatte Gott mich nie erleben lassen. Ich erinnerte mich an Samuel Rutherford, den schottischen Pfarrer aus dem 17. Jahrhundert, der diese Last getragen hatte:

»Gnade reißt die Gefühle und die Liebe einer Mutter nicht aus, sondern bindet sie an das Steuer dessen, der alle Dinge neu macht, sodass sie veredelt werden können. Der Kummer um ein totes Kind ist dir erlaubt, wenn auch mit Maß und Gewicht. Die Erlösten des Herrn haben nicht die Vollmacht oder die Herrschaft im Hinblick auf ihren Kummer und andere Gefühle, um die Gaben Christi nach ihrem Belieben in verschwenderischer Fülle darüber auszugießen. Er gebot uns, zu weinen. Und er selbst nahm ein menschliches Herz mit sich in den Himmel, das ihn zum mitleidigen Hohenpriester gemacht hatte. Der Kelch, den du trinken musst, befand sich auch am Munde Jesu, und er trank daraus.

Du musst es nicht für einen bösen Handel für deine geliebte Tochter halten, dass sie sterben musste. Sie hat Gold für Kupfer und Messing bekommen und Ewigkeit für Zeit. Die Hauptschwierigkeit besteht wohl darin, dass sie zu früh, zu jung sterben musste, am Morgen ihres Lebens. Doch die Souveränität Gottes möge deine Gedanken zur Ruhe bringen.

Ich habe das Gleiche erlebt: Ich hatte nur zwei Kinder, und beide starben, seit ich hierhergekommen bin. Der höchste und alleinige Herr aller Dinge gibt uns keine Rechenschaft über das, was er tut. Der gute Hausvater mag seine Rosen und Lilien im Hochsommer schneiden, aber ich wage es zu sagen: Er darf es auch am Anfang der ersten Sommermonate tun. Und er mag junge Bäume zu jeder Jahreszeit aus tiefer gelegenen Böden an höhere Stellen umpflanzen, wo sie vielleicht mehr Sonne und mehr frische Luft haben. Alle Dinge sind sein. Der Herr über Leben und Zeit und Sturm und Wind hat eine ›gnädige‹ Verletzung der ›Naturgesetze‹ veranlasst (wenn ich den Ausdruck verwenden darf), indem er den irdischen Gast so früh ans Ziel brachte.«

Die eindrücklichsten Lektionen erhalten wir im »tiefsten Wasser« und im »heißesten Feuer«. Eine der größten Gaben Gottes – Elternschaft – schließt immer auch die Gabe des Leidens mit ein. Wir müssen demütig werden, und unser Glaube muss sich bewähren wie Gold im Feuer.

Und wieder werden uns keine Erklärungen gegeben, aber die Herzen, die dafür offen sind, empfangen eine noch kostbarere Offenbarung im Hinblick auf das Herz unseres liebenden Herrn.

»Denn der Herr verstößt nicht auf ewig; sondern wenn er betrübt hat, erbarmt er sich nach der Menge seiner Güte. Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschenkinder.«<sup>107</sup>

Kummer öffnet das Verständnis dafür. Der Psalmist sagt: »Es ist gut für mich, dass ich gedemütigt wurde, damit ich deine Satzungen lernte. ... Ich weiß, Herr, dass deine Gerichte Gerechtigkeit sind und dass du mich gedemütigt hast in Treue.«<sup>108</sup>

---

107 Klagelieder 3,31-33.

108 Psalm 119,71.75.

Verzweifelte Situationen bereiten den Weg für die Erkenntnis Christi, wie es z. B. war, als

- der Wein bei einem Fest ausging,<sup>109</sup>
- ein Mann 38 Jahre hilflos lag,<sup>110</sup>
- ein gewalttätiger Wahnsinniger nicht gebändigt werden konnte,<sup>111</sup>
- die Jünger die ganze Nacht erfolglos fischten,<sup>112</sup>
- ein Mensch blind geboren war,<sup>113</sup>
- eine große Menschenmenge nichts zu essen hatte,<sup>114</sup>
- ein Sturm aufkam und die Jünger in Gefahr brachte,<sup>115</sup>
- zwei Schwestern verzweifelt waren, weil ihr Bruder starb,<sup>116</sup>
- der einzige Sohn einer Witwe starb.<sup>117</sup>

In jede dieser Situationen kam Jesus hinein, mit seiner Liebe, seinem Heilen, seinem Frieden. Er kommt immer noch zu denen, die ihn bitten. Er ist immer noch der *El Schaddai*, der Gott, in dem allein wir Genüge haben.

Und so haben auch Janet und Phil ihn erlebt. Janets Brief geht weiter:

»Wie haben wir uns geistlich entwickelt, seit Gott Lauras Tod erlaubte? Wir haben auf jeden Fall das Prinzip von 2. Korinther 1,3-4 erfahren, dass wir andere mit dem Trost trösten konnten, den der Herr uns gewährt hatte. Auch Römer 8,38 hat sich bestätigt: Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes. Und dann war da noch etwas: Irgendwie fühlte ich, dass Gott mir ein geistliches Wachstum ermöglichen wollte. Ich erkannte, dass er so viel größer war, als ich gedacht hatte, und dass seine Wahrheit

---

109 Vgl. Johannes 2,1-11.

110 Vgl. Johannes 5.

111 Vgl. Lukas 8,26-36.

112 Vgl. Lukas 5,1-11.

113 Vgl. Johannes 9.

114 Vgl. Matthäus 14,13-21; 15,32-38.

115 Vgl. Matthäus 14,22-33; Lukas 8,22-25.

116 Vgl. Johannes 11,1-45.

117 Vgl. Lukas 7,11-17.

jedem Test standhielt. Gott war, wie C. S. Lewis es ausdrückt, durchaus kein ›zahmer Löwe‹. Ich lernte, ihm immer mehr zu vertrauen, ihn mehr zu fürchten und mehr zu lieben. Außerdem haben wir nun einen Schatz im Himmel. Seitdem hat uns der Herr noch zwei kleine Mädchen geschenkt.«

Die Stelle, an der wir ihm heute begegnen müssen, ist das Kreuz, wo der Herr des Universums endgültig den Tod besiegt. Das ist kein unbegründeter und dummer Optimismus, von dem wir da reden. Es ist auch kein falscher Mystizismus, sondern ein demütiges Beugen in Reue und Glauben am Fuß dieses Kreuzes. Wir müssen mit ihm gekreuzigt werden. Das ist der Beginn eines neuen Lebens – die Totenglocke und das Freudengeläut anlässlich einer Geburt ertönen zu gleicher Zeit.

Die Auferstehung ist geschehen. Wir glauben es. Wir gründen all unsere Hoffnungen darauf. Jesus ist lebendig. Und trotzdem ... und trotzdem sind wir traurig. Menschliche Tränen und die reine Freude an der Gegenwart Christi sind nicht unvereinbar. Auch er weinte menschliche Tränen. Und Trauern ist auch keine Sünde, vorausgesetzt, dass wir nicht in ihr versinken und dem Selbstmitleid Raum geben. Es ist dem Menschen immer noch bestimmt, einmal zu sterben. Und die Zurückbleibenden dürfen trauern – aber nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Die Auferstehung ist eine Tatsache. Ohne sie brauchten wir Ostern nicht zu feiern und gäbe es keine Basis für den christlichen Glauben. Deshalb ist keine Situation so hoffnungslos, kein Horizont so dunkel, dass Gott darin nicht verherrlicht werden könnte.

»Mit allen Kronen krönt  
den, der die Liebe ist,  
der für uns gibt sein Leben hin  
und uns mit Gott versöhnt.  
Preist des Erlösers Tun,  
das uns von Sünde heilt,  
uns lässt in seinem Frieden ruhn,  
die Kindschaft mit uns teilt.«

## Vollkommen angepasst



*»Da ist nichts Willkürliches bei den verschiedenen Formen der Samenkapseln festzustellen. ... Der feine, sandkornartige Same des Löwenmäulchens braucht einen Behälter, der ihn aufbewahrt. Und es ist solch ein hübscher – er wirkt beinahe wie ein Vögelchen oder ein Mäuschen, das auf einem Zweig sitzt. Doch gleichzeitig ist er auch ein vollkommen passendes Schatzkästchen für diese feinen Körnchen.«*

Meine Freundin Judy Squier aus Portola Valley in Kalifornien ist eine der fröhlichsten und strahlendsten Frauen, die ich kenne. Ich begegnete ihr zum ersten Mal in einer Gebetsversammlung zu Beginn einer Konferenz. Sie saß in einem Rollstuhl, und irgendwie fielen mir ihre Beine auf. Später am selben Tag sah ich sie ganz und gar ohne Beine. Abends ging sie mit einem Stock herum. Natürlich musste ich ihr ein paar Fragen stellen. Ihre Antworten kamen wohlwollend und mit offenem Humor. Sie war ohne Beine geboren. Zwar besaß sie Prothesen, die sie manchmal benutzte, doch diese ermüdeten sie sehr. Lachend erzählte sie, dass sie diese deshalb oft weglasse.

Als ich von einem kleinen Jungen namens Brandon Scott hörte, der ohne Arme und Beine geboren war, fragte ich Judy, ob sie wohl seinen Eltern einmal schreiben würde. Sie tat es. Sie sagte ihnen, dass dieses Schicksal für sie selbst mindestens hundertmal schwerer sei als für Brandon. »Ein Geburtsfehler beraubt durch Gottes Gnade eine Kindheit nicht ihres Wunders. Und ein solches Kind ist auch nicht durch hohe Erwartungen belastet.«

Judy beschrieb ihr eigenes Leben nicht als minderwertig oder auch nur als durchschnittlich oder gewöhnlich. Sie sieht sogar etwas Außergewöhnliches darin. Sie ist fest davon überzeugt, dass ein liebender himmlischer Vater das schöpferische Wunder

im inneren Heiligtum eines jeden Mutterleibes überwacht<sup>118</sup> und dass es unter dieser Souveränität keine Unfälle gibt.

Sehen wir uns doch einmal die unterschiedlichen Wege an, auf denen jeder von uns zum Leiden berufen ist. Der Meisterdesigner formt die Gefäße, die den Samen des göttlichen Lebens tragen sollen. Jeder Entwurf steht in direktem Zusammenhang zu der Funktion, die er haben soll. Er schenkt jedem etwas Einzigartiges, das er opfern soll, etwas, was nur dieser Mensch allein in der Lage ist, ihm zurückzugeben.

Der Eine, der die vollkommenen Samenkapseln je nach der Form des Samens, die sie tragen sollten, gestaltete, der formte auch Judy. Und Judy hat eine besondere Botschaft weiterzugeben, ein Zeugnis, das den Argumenten für die Abtreibung und für die sogenannte »Lebensqualität« einen schweren Schlag versetzt. Sie fährt fort:

»Was wir als tragisch ansehen – als das Schlimmste, was passieren kann –, das werden wir vielleicht eines Tages in Ehrfurcht als Grund für die Schönheit und Einzigartigkeit unseres Lebens und unserer Familie ansehen. Ich denke, dass deshalb Jakobus 1,2 zu meinen Lieblingsversen gehört. Die Übersetzung nach Phillips sagt es so: ›Wenn alle Arten von Prüfungen und Versuchungen euer Leben bedrängen, meine Brüder, dann haltet sie nicht ärgerlich für Eindringlinge, sondern heißt sie als Freunde willkommen. Denkt daran, dass sie da sind, um euren Glauben zu testen und um Geduld wachsen zu lassen.«

Judy ist Mutter von drei hübschen kleinen Mädchen, die nach Judys Worten »ständig rein- und rausrennen«. So konnte sie beim Schreiben nicht allzu lange nachdenken. »Aber ich gebe euch einen Einblick in ein sehr reales, irdisches Leben, was mir nahe liegt, da ich auch eine sehr irdische Person bin.

Dass meine Angehörigen Christen waren, bewahrte sie nicht vor Schmerz und Tränen, als sie meine angeborene Schädigung sahen. Tatsächlich war ich noch vor zehn Jahren perplex, als

---

118 Vgl. Psalm 139.

David und ich unsere Eltern für eine Geschenk-Kassette interviewten und ich dabei von den wahren Gefühlen meiner Mutter erfuhr. Ich bat sie, zu erzählen, was das Schwerste in ihrem Leben gewesen sei. Ihre Antwort lautete: »Der Tag, an dem Judy Ann geboren wurde ... und das ist es immer noch. Und doch, wenn wir als Familie über die Jahre zurückschauen, schweigen alle Überlegungen angesichts des Wunders von Gottes Tun.«

Zu heiraten und Mutter zu werden, waren Träume, die ich nie zuzulassen wagte. Aber Gott, der alle Wunder schafft, bestimmte, dass mein Leben mit einem unwahrscheinlichen Ehemann und drei Töchtern gesegnet sein sollte.«

Am Schluss des Briefes sagt Judy der Familie Scott noch, dass sie in ganz besonderer Weise auserwählt seien, um die Einzigartigkeit des Meisterwerks Gottes zu entfalten. »Ich bete darum, dass eure Wurzeln in die Zuverlässigkeit des liebenden Planes Gottes tief hineinwachsen. Dass ihr eure Unzulänglichkeiten gegen die Möglichkeiten der Auferstehungskräfte Jesu austauscht, und dass es euch Ehrfurcht einflößt, wenn ihr erlebt, wie die Früchte des Geistes in eurer Familie sichtbar werden. »Was die Raupe als den Weltuntergang betrachtet, nennt der Schöpfer einen Schmetterling.««

So rüstet Gott jeden entsprechend seiner Berufung in Präzisionsarbeit für den Platz aus, den wir nach seinem Willen einnehmen sollen. Der Apostel Paulus gebraucht die Metapher eines Bauwerks, »... indem Christus Jesus selbst Eckstein ist, in welchem der ganze Bau, wohl zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, in dem auch ihr mitaufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist«.<sup>119</sup>

Ob Judy Squier besser auf ihren Platz gepasst hätte, wenn sie Beine und zwei gesunde Hände (eine ist bei ihr deformiert) gehabt hätte wie wir anderen? Würde sie diese besonderen Früchte des Geheiligtseins hervorgebracht haben, die die göttliche Weisheit ihr zugeordnet hatte? Ihr Leben, das – wie wir es

---

119 Epheser 2,20-22.

nennen würden – durch radikale Beschränkungen geprägt ist, ist in einer Weise in das Bild ihres Herrn gestaltet worden, wie es ohne diese Einengungen gar nicht möglich gewesen wäre. So kann man Ausdrucksformen dieser Entwicklung an ihr sehen, die sonst keiner für sich in Anspruch nehmen kann. Die Bibel sagt, dass die Kraft Gottes in unserer Schwäche erst voll zur Auswirkung kommt. Diese Wahrheit wird an Judy sichtbar. Sie lebt ihr Leben in und mit Ihm, der aus seiner eigenen Demut und Armut heraus seine messianische Größe zeigte. Er entäußerte sich selbst und wurde deshalb hoch erhöht.

An dieser Stelle mögen ernsthaftige Missverständnisse auftreten. Fehlende Beine machen keinen Heiligen aus einem Menschen. Äußere Dinge bewirken keine Nähe zu Gott. Im Gegensatz zu den kleinen Samenkapseln sind wir Menschen in der Lage, auf den Willen Gottes zu reagieren – negativ oder positiv. Der Körper, in dem ich lebe, die Gene, die in hundert Trillionen von Zellkernen stecken, das Jahr und der Ort meiner Geburt sind Faktoren, auf die ich keinen Einfluss habe. Aber das Akzeptieren meiner mir von Gott gegebenen Lebensbedingungen ist meine Sache. Will ich ihm darin vertrauen? Will ich gehorchen? Will ich dankbar sein und das Lob Gottes zum »ständigen Pulsschlag« meiner Seele werden lassen?

»Ich könnte niemals dankbar sein, wenn ich ohne Beine geboren wäre«, mag mancher sagen. War Judy vielleicht mit einer besonderen Gabe der Dankbarkeit geboren? Das glaube ich kaum. Sie machte es wie der Psalmist, der Gott zu allen Zeiten anbeten und ehren wollte. Sein Lob sollte immerdar in seinem Munde sein. Judy und Joni Eareckson Tada und mein Vater (der ein Auge verlor) und viele andere, die sieghaft mit mancherlei Behinderungen leben, reagieren einfach mit Vertrauen Gott gegenüber. Sie empfangen zu den schlimmen Mängeln, mit denen sie sich herumschlagen, die hinreichende Gnade, die er anbietet. Diese Gnade ermöglicht es ihnen, die Anfechtung als Freund »willkommen zu heißen«, wie es in Judys Lieblingsvers heißt.

Keinerlei äußere Umstände können Heilige aus uns machen, aber sie können auch nicht verhindern, dass es unabhängig von ihnen Heilige gibt. Ein weiser Mann sagte es einmal so:

»Es gibt unterschiedliche Formen der Anbetung und Hingabe für den vornehmen Herrn und den Handwerker, für den Fürsten und den Diener, für die Ehefrau, die Alleinstehende und die Witwe. Und weiter muss die Praxis der Frömmigkeit den Begabungen, den Verbindlichkeiten und den Pflichten eines jeden Einzelnen angepasst werden. Es geht z. B. nicht, dass der Bischof als Einsiedler oder ein Familienvater – wie die Bettelmönche – ohne eigenes Geld leben will. Eine solche Frömmigkeit hätte keinen Bestand und wäre im Grunde lächerlich ...

Es ist nicht nur ein Irrtum, sondern eine Ketzerei, anzunehmen, dass ein Gott wohlgefälliges Leben sich notwendigerweise nur außerhalb der Kasernen oder des Büroraums einer Firma oder des Fürstenhofs oder des häuslichen Herds abspielen kann ...

Lot blieb keusch, während er noch in Sodom war, und fiel in Sünde, als er es verlassen hatte. Wo auch immer wir uns befinden mögen: Wir können und sollten uns nach einem Leben vollkommener Hingabe ausstrecken.«

Die Samenkapseln sind nicht willkürlich, sondern sinnvoll geformt. Und es herrscht auch keine Willkür in der Gestaltung unserer Lebensumstände. Sie sind ihrem Inhalt und dessen Zielsetzung vollkommen angepasste »Schatzkästchen«.

## Ja zum neuen Leben



*»Werfen wir einen Blick zurück auf die Samenkapseln der Wicke. Wie kommt es, dass die Blätter, die gewöhnlich so frisch und fest dastehen wie die des blühenden Klees, anfangen zu verschrumpeln und gelb zu werden? Sie setzen um der Neugeburt willen dem Prozess des Sterbens nicht mehr den geringsten Widerstand entgegen. Das neue Leben darf sich auf Kosten des alten Lebens entfalten.«*

Nach Jims Tod erhielt ich im Dschungel eine Menge Post. In vielen Briefen waren Bibelstellen zitiert. Ich war dankbar für jede einzelne, aber der Vers, der für mich mehr als alle anderen Verse »Wasser aus dem Brunnen Bethlehems« bedeutete, war dieser:

»Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Trübsal bewirkt uns ein über jedes Maß hinausgehendes, ewiges Gewicht von Herrlichkeit, indem wir nicht das anschauen, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig.«<sup>120</sup>

Diese Worte setzten mir die Maßstäbe: kleine Schwierigkeiten kontra große. War die Witwenschaft ein großes Problem? Sie war es wirklich, wenn diese Welt die einzige Ebene ist, die man in Betracht zieht. Ich denke, dass sie die Nummer eins auf der Liste für Stress-Ursachen ist.

Sichtbares gegen Unsichtbares. Wenn ich mich auf meinen Verlust und all die sehr gegenwärtigen Beweise von Jims Fehlen konzentrierte, dann geriet das »über jedes Maß hinausgehende, ewige Gewicht von Herrlichkeit« vollständig aus dem Blickfeld. Ich musste mich aufs Unsichtbare konzentrieren, wenn ich einen Wandel herbeiführen wollte. Dort war nun mein Schatz, und

---

120 2. Korinther 4,17-18.

auch mein Herz war dort in einer Weise, wie ich es früher nie erlebt hatte.

Und wie war es mit dem Vergänglichen gegenüber dem Unvergänglichen? »All der Kummer dauert nur einen Augenblick.« Es schien ein sehr langer »Augenblick« zu sein. Doch ich wusste, dass das eines Tages keine Bedeutung mehr haben würde. Es ging um die Ewigkeit. Es gab wirklich eine neue Chance, sich für Freude und Frieden zu entscheiden. Sie fielen mir nicht einfach so zu, weil ich Glück hatte oder ein sanguinisches Temperament (ich habe in Wirklichkeit eine melancholische Veranlagung). Inneres Glück und Frieden wurden mir vielmehr in dem gleichen Maß geschenkt, in dem ich mich entschied, meinen Kummer im Licht des Unvergänglichen und Unsichtbaren zu betrachten.

Die Blätter der Wicke schrumpfen zusammen, weil sie dem Prozess des Sterbens um des neuen Lebens willen keinen Widerstand entgegensetzen. Alles Vorhergehende muss aufhören. Alles wird neu.

»Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch darin leben? Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Denn wenn wir mit ihm eingemacht worden sind in der Gleichheit des Todes, so werden wir es auch in der seiner Auferstehung sein.«<sup>121</sup>

Auferstehen, um auf einer neuen Ebene zu leben? Das neue Leben mit ihm zusammen leben?

»Aber wir müssen in dieser realen Welt leben! Wir brauchen etwas Praktisches!«, könnte jemand einwenden.

Nichts ist realistischer und praktischer als das Wort Gottes. Diese sichtbare Welt ist nicht realer als die andere, geistige Welt.

---

121 Römer 6,2-5.

Und sie wird auf keinen Fall auch nur annähernd so lange existieren. Hinter jenem Einwand steckt die Sorge, dass Gott, der doch beide Welten schuf, vergessen hat, dass wir im Hier und Heute stecken. Doch das vergisst er niemals. Er weiß, wann wir uns niedersetzen und wann wir aufstehen. Er versteht unsere Gedanken, ehe sie uns kommen. Er verfolgt all unsere Wege, umgibt uns von allen Seiten, hält seine Hand über uns ausgebreitet, kennt uns durch und durch. Es ist kein Wort auf unseren Lippen, das ihm nicht bekannt wäre. Er vergisst nichts (außer den Sünden, die wir bekannt haben). Eben weil er so gut weiß, was es heißt, im Hier und Jetzt zu leben, und weil er alle verborgenen Winkel unseres Herzens kennt und die Einsamkeit selbst erfahren hat, deshalb zeigt er uns den Weg *durch* das Leiden, den einzigen Weg, der zur Herrlichkeit führt. Das Gefühl unserer Schwäche ist ihm nicht fremd, und deshalb weiß er, wie er uns trösten kann. Die neue Ebene, das neue Leben ist dazu bestimmt, hier und jetzt gelebt zu werden.

Wie viel hängt dabei von unseren Entscheidungen ab und wie viel vom Werk des Heiligen Geistes? Danach brauchen wir nicht zu fragen. Beides ist erforderlich, aber intellektuell schwer miteinander in Einklang zu bringen. Ich weiß nur: Je mehr ich das ernst nehme, was er mir sagt, und beschliesse, mich seiner Gnade zu öffnen, desto mehr entdecke ich die außerordentlich praktische Seite seines Wortes. Er stellt uns die gleiche Kraft zur Verfügung, die auch unseren Herrn Jesus von den Toten auferweckte. Wenn wir uns nach seinem Frieden sehnen und ihm auch im Geringsten gehorchen, dann gibt er ihn uns.

»... wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben.«<sup>122</sup> Da steht es in einem einzigen Vers: *ihr* durch den *Geist*. Das heißt: das Werk des Heiligen Geistes und mein Wille in Zusammenarbeit. Die Gnade beeinflusst das natürliche Sein.

---

122 Römer 8,13.

Ganze Bibliotheken voller Bücher sind zum Thema »Das neue Auferstehungsleben« geschrieben worden. Dieses hier hat das Leiden als Schwerpunkt. Wie sollen wir es schaffen, uns auf diese neue Ebene überhaupt zu erheben, wenn wir gerade frisch verwitwet oder krank geworden oder missbraucht worden oder verlassen worden sind? Welchen Unterschied bedeutet es an der Stelle, dass wir »mit ihm begraben worden (sind) durch die Taufe auf den Tod«<sup>123</sup>? An diesem Punkt liegt die Trennungslinie zwischen dem alten und dem neuen Leben. Dort begann unser Leben als Christ. Der Unterschied – ein sehr großer – wird sichtbar an dem Bild von den Blättern der Wicke: Es gab keinerlei Widerstand gegen den Prozess des Sterbens, der durch das neue Leben eingeleitet wurde.

Von alledem hatte ich keine Ahnung, als ich im Alter von zehn Jahren wünschte, die Wiedergeburt zu erleben. Es ging alles sehr einfach zu. Ich nahm Gott bei seinem Wort, bat ihn, in mein Leben zu kommen, und empfing die Kraft, sein Kind zu werden.

Ich sang Lieder wie dieses:

»Am Kreuz, am Kreuz  
sah ich zuerst das Licht.  
Die Last meines Herzens fiel ab.  
Im Glauben gingen die Augen mir auf,  
bin nun glücklich Tag für Tag.«

Ich kann nicht behaupten, dass ich von einem Tag auf den anderen glücklich geworden wäre. Aber der Geist Gottes begann mir zu zeigen, dass meiner einmaligen Entscheidung immer neue kleine Entscheidungen folgen mussten. Ich hatte dann jeweils zu wählen, ob ich mich nach dem Willen Gottes verhalten wollte oder nach meinem eigenen Willen. Ich konnte die »Errettung« nicht nur als Freifahrtschein zum Himmel akzeptieren, sondern musste gleichzeitig damit seinen Willen (der oft genug meinem

---

123 Römer 6,4.

eigenen Willen entgegenstand) als seine souveräne Herrschaft über mein Leben anerkennen. Mehr als ein halbes Jahrhundert später lerne ich immer noch am Beispiel der Wickenblätter die Unterordnung unter den Kreislauf von Leben und Tod. Ich habe es noch nicht geschafft, dieses »Bereite mir zuerst einen kleinen Kuchen davon«, wenn ich nichts mehr in Händen habe.<sup>124</sup> In gewisser Weise wird es immer schwerer.

Doch wir können die tiefe Freude an seiner Liebe nicht erfahren, bis wir alles, was wir sind und haben, auf seinen Altar legen. Seine Gnade und seine Freude schenkt er denen, die ihm vertrauen und gehorchen.

25. Oktober 1972, Hamilton/Massachusetts. Es war ein voller Tag gewesen. Ich schrieb in mein Tagebuch, dass ich endlich ein Apartment für meine alternde Mutter gefunden hatte. Außerdem hatte ich eine Freundin besucht, deren einziger Sohn ermordet worden war. Ich hatte mit Jill gesprochen, deren dreijähriger Junge einer ernsten Herzerkrankung ausgesetzt war, und ich hatte meinen Mann wegen einer Entzündung, die nicht heilen wollte, ins Krankenhaus gebracht. Auf einem Stück Papier (vielleicht war es im Wartezimmer des Krankenhauses) hatte ich niedergeschrieben:

Wie man mit Leiden aller Art umgehen muss:

1. Erkenne es!
2. Akzeptiere es!
3. Bringe es zu Gott als eine Opfergabe!
4. Lege dich selbst zusammen mit dem Leid auf den Altar!

Die Diagnose lautete: Krebs. Es wurde ein Termin für die Operation festgesetzt. In der nächsten Nacht zu Hause ergab sich eine Darmblutung. In meinem Tagebuch stand: »Angst, Ärger, Sorgen – alles sehr real für uns beide, alles lässt nur die Möglichkeit

---

<sup>124</sup> Vgl. 1. Könige 17,13.

übrig, zu Christus zu kommen.« Hier hatte ich jetzt die Gelegenheit, »ganz und gar in das Todesurteil, das das neue Leben begleitet, einzuwilligen«, bis zum Äußersten die Bedeutung des Kreuzes zu akzeptieren.

Der Anlass für die Angst, den Ärger und die Sorgen stellte mich erneut vor ein Dilemma und vor eine Wahl. Es war eine »KruX« (vom lateinischen Wort für »Kreuz«), eine »harte Nuss«, zuzustimmen, dass nicht ich, sondern Christus in mir lebte. Aber davon hing mein harmonisches Gottesverhältnis ab. Es ist ja nicht mein Leben. Ich gehöre nicht mir selbst, ich bin mit einem teuren Preis erkaufte. Darum gehöre ich Gott, und was mit mir geschieht, ist seine Sache. Das alte Leben – meines – ist vorbei. Es ist gekreuzigt. Tot. Das neue Leben – das tägliche »Ja, Herr« – existiert auf Kosten des alten Lebens. Beide können nicht zusammen blühen. Entweder geht es um das eine oder um das andere. Es ist das »Nein« zum Ich, das »Ja« zum Herrn.

P. T. Forsyth schreibt: »Nur unser Wille gehört uns wirklich zu eigen. Er ist von den Dingen, die wir lieben, das einzige, das wir wirklich opfern können und sollen.«<sup>125</sup>

Muss ich durch tiefe Wasser gehen? Wird Er auch da sein? Es geht um das »Ja« zu den tiefen Wassern:

»Du hattest mich in die Tiefe, in das Herz der Meere  
geworfen,  
und der Strom umschloss mich;  
alle deine Wogen und deine Wellen fuhren über mich hin.  
Und ich sprach: Verstoßen bin ich aus deinen Augen;  
dennoch werde ich wieder hinschauen zu deinem heiligen  
Tempel.  
Die Wasser umfingen mich bis an die Seele,  
die Tiefe umschloss mich, das Meergras schlang sich um  
mein Haupt.

---

125 P. T. Forsyth, »The Cruciality of the Cross«.

Ich fuhr hinab zu den Gründen der Berge;  
die Riegel der Erde waren hinter mir auf ewig.  
Da führtest du mein Leben aus der Grube herauf,  
Herr, mein Gott.«<sup>126</sup>

Und wie heißt es vom Schmelzofen? »Siehe, ich habe dich geläutert, doch nicht wie Silber; ich habe dich geprüft im Schmelzofen des Elends. Um meinetwillen, um meinetwillen will ich es tun; denn wie würde mein Name entweiht werden! Und meine Ehre gebe ich keinem anderen.«<sup>127</sup> Das heißt: »Ja« zum Feuer, zu dem Prozess, der unumgänglich ist für unsere Reinigung. Wir haben »Ja« gesagt zum Ausbrennen aller Unreinlichkeiten. Der Apostel Petrus bezeichnet das als nichts Ungewöhnliches – jeder muss damit rechnen.<sup>128</sup> Doch das Feuer des Leidens bleibt ein Feuer. Die Apostel leugneten diese Wirklichkeit keinen Augenblick. Sie schrieben oft davon und wiesen wiederholt auf jene andere Ebene hin, von der aus die Dinge gesehen werden sollten: »Denn ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. ... Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren.«<sup>129</sup>

---

126 Jona 2,4-7.

127 Jesaja 48,10-11.

128 Vgl. 1. Petrus 4,12-13.

129 Römer 8,18.25.

# Leidende Liebe



»Die große nordafrikanische Aloe-Pflanze gleicht unserer einjährigen Aloe, nur ist ihr Maßstab ein größerer. Ein einziges Mal in ihrem Leben blüht sie und trägt Samen, dabei zählt dieses Leben mehr Jahre, als die Blütezeit Wochen hat. Bis dahin sehen ihre dicken, harten Blätter aus, als ob nichts ihre Kraft erschöpfen könnte. Der Blütenstängel schießt aus einem frischen Blätterbüschel heraus – vier bis fünf Meter hoch – und entfaltet sich zu einem Kandelaber voller goldener Blüten. Nichts davon hängt schlaff herunter auf die Pflanze.

Doch wenn sich der Same bildet, sieht man, wie der Tod herbeikommt – langsam, aber sicher. Die schwertförmigen Blätter verlieren ihre Steife und ihre Farbe ... sie sind zu welken, graubraunen ›Papierschlängen‹ geworden.«

Eine werdende Großmutter schrieb mir von ihrer sehnsüchtigen Liebe für das ungeborene Enkelkind. Doch ihre Liebe ist von Schmerz durchbohrt, weil ihre Schwiegertochter, die zukünftige Mutter, mit ihr nichts zu tun haben will. Ihr ist zum Sterben zumute wegen dieser Sache. Wird man ihr nicht erlauben, das Kind zu sehen? Sich mit ihrem Sohn und der Schwiegertochter daran zu freuen? Wird man ihr das Glück verweigern, das Baby im Arm zu halten?

Ich kenne eine Großmutter, die genau diesen Schmerz über lange Zeit hinweg ertragen musste. Ich fragte sie, ob sie für mich diesen Brief beantworten würde. Was sie schrieb, passt so genau auf viele verschiedene Arten von Leid, dass ich sie um Erlaubnis bat, diesen Brief hier veröffentlichen zu dürfen:

»Ich möchte einige der Prinzipien deutlich machen, die mich vor dem ›Untergehen‹ bewahrten. Niemand sollte denken, dass sie leicht zu verwirklichen wären oder dass ich einen

einfachen Weg beschreiben könnte. Die Schritte, die man tun muss, sind quälend schmerzlich, und in vieler Hinsicht bedeuten sie eine Identifizierung mit den Leiden Christi und der Ablehnung, die er erfuhr. Ich denke, Kolosser 1,24 (»Jetzt freue ich mich in den Leiden für euch und ergänze in meinem Fleisch das, was noch fehlt an den Drangsalen des Christus für seinen Leib, das ist die Versammlung«) ist eine der stärksten Aussagen im Hinblick auf diese Art Leiden.

Gott ist überaus interessiert daran, das Wesen Christi in uns auszuprägen. Wir können davon ausgehen, dass er das auch in Ihnen und Ihrer Schwiegertochter tun will. Also:

1. Danken Sie ihm immer und immer und immer wieder für das, was er durch diese Erfahrung bewirken will.
2. Singen Sie von seiner Gnade und Größe. Der Feind möchte gern Ihre Familie auseinanderreißen und Ihre Freude und alles, was Sie bisher investiert und für die Zukunft gehofft haben, kaputt machen. 2. Chronik 20,1-30 berichtet uns eine wunderbare Geschichte. Das Reich Juda war nahe daran, zerstört zu werden. Lesen Sie die Stelle sorgfältig:
  - a. Sie fürchteten sich (V. 3).
  - b. Sie suchten den Herrn (V. 3).
  - c. Sie brauchten nicht selbst zu kämpfen (V. 17).
  - d. Sie sollten sich nicht fürchten oder verzagen (das verlangte ihre Entscheidung; V. 17).
  - e. Sänger wurden bestimmt, die vor den Soldaten einhergehen sollten, die also in der gefährlichsten Position waren (V. 21).
  - f. Sie sollten von der Gnade Gottes singen. Warum Loblieder? Weil sie auch nicht besser waren als ihre Feinde und sagen mussten: »Wir verdienen nicht zu leben, aber wir sind Kinder des Allerhöchsten. Wir sind völlig abhängig von seiner Gnade und Liebe« (V. 21).
  - g. Als sie sangen, schickte der Herr einen Hinterhalt. Es kam zum Sieg (V. 22). Singen Sie, wenn Sie beim Staubsaugen sind, wenn Sie kochen, spazieren gehen, Auto

fahren, zu schlafen versuchen, duschen. Beschließen Sie, zu singen. Erklären Sie der himmlischen Welt, dass Ihr Gott befreien kann. Satan wird das fürchten. Satans Untertanen werden das fürchten.

3. Konzentrieren Sie sich darauf, wie Sie auf Ihre Schwieger-tochter reagieren und nicht auf deren Handeln. Im Augenblick sind Sie noch an sie gebunden. Sie können von dieser Bindung frei werden. Vielleicht müssen Sie sogar zuerst frei werden, bevor sie es werden kann. Wenn sie sich also negativ Ihnen gegenüber verhält oder Sie ihre intensive Abneigung spüren lässt, wäre Ihre natürliche Reaktion Angst, Verletztsein, Verzagtsein, Traurigkeit, Ärger oder der Wunsch, sie wäre tot. Nun machen Sie es so:
4. Nehmen Sie diese Reaktion und gehen Sie zu unserem himmlischen Vater und sagen:
  - a. ›Vater, ich bekenne dir mein Verletztsein (oder was Sie auch immer gerade empfinden) als Sünde.‹ (Lassen Sie das nicht unter den Tisch fallen und weichen Sie Ihrer eigenen Neigung nicht aus. Fallen Sie nicht in die Versuchung, diese Gefühle irgendwie anders als mit Sünde zu bezeichnen. Wir haben ja ein Gegengift für die Sünde.)
  - b. ›Ich bereue meine Sünde.‹
  - c. ›Bitte vergib mir.‹
  - d. ›Bitte vergib ihr.‹
  - e. ›Ich empfangе deine Vergebung aufgrund deines Wortes.‹

Die beiden ersten Punkte sind ungeheuer wichtig. Sprechen Sie wenn möglich laut, und wiederholen Sie es als Erinnerung, falls Ihnen irgendetwas erneut hochkommt. Dann:

5. Akzeptieren Sie seine Vergebung.
6. Stellen Sie eine Liste der Kümmernisse auf und beten Sie dieses einfache Gebet im Hinblick auf jedes einzelne dieser Kümmernisse. Dann:

7. Zerreißen Sie die Liste. Denn Sie können diese Dinge dank Gott nun ein für alle Mal hinter sich lassen. Gott selbst wird für Sie und Ihre Schwiegertochter handeln. Sie braucht Sie, und Sie brauchen sie. Gott segne Sie, meine Liebe, und viel Mut!«

Ich freue mich über die Betonung der Dankbarkeit und des Singens am Anfang. Das ist zwar nicht leicht, wenn man in tiefem Kummer und Schmerzen steckt und versucht, einen geistlichen Standpunkt zu finden. Doch wir sollten uns noch einmal die Aloe ansehen – eindeutig, sichtbar, greifbar. Es kann kein lebensfähiger Same entstehen, bevor nicht alles andere zuerst dem Tod ausgeliefert ist. Bevor Jesus den Tod am Kreuz erduldet, erlitt er schon den Tod des Verachtet- und Abgelehntseins. Früher oder später muss auch alle menschliche Liebe leiden. Und wenn es Ablehnung gibt, selbst in weniger ernsten Formen als jene, welche die Großmutter beschreibt, werden wir in die Gemeinschaft der leidenden Liebe Christi mit hineingenommen. Alles andere muss diesem inneren Leben weichen. Alles nicht mehr Wesentliche muss losgelassen werden, wie die Schwertblätter der Aloe alle Vitalität verlieren. Die Pflanze konzentriert sich nicht auf den Prozess des Sterbens. Es ist viel wichtiger, dass wir unsere eigenen *Reaktionen* auf den, der uns beleidigt, beachten, als dass wir die Liste der Verletzungen im Blickfeld haben. Und dann sollten wir diese Reaktionen zum Vater bringen. Auf diese Weise können wir das »Fleischliche« loswerden, können es dem Tod überlassen. Wie wir geistlich wachsen im »Sterben mit Christus«, so werden wir auch zunehmen in der Übereinstimmung mit seinem Leben. »Er muss wachsen, ich aber abnehmen.«<sup>130</sup>

Das Zerreißen der Liste unserer Kummernisse symbolisiert einen klaren und freiwilligen Verzicht. Er symbolisiert unsere aus ganzem Herzen kommende Loslösung vom Bösen und unseren Entschluss, für den zu leben, der für uns starb.

---

130 Johannes 3,30.

Wenn meine Freundin nicht in ihrem reichen Maß an Leiden Gottes befreiende Antwort gefunden hätte und ihr gehorsam gewesen wäre, wäre sie nicht in der Lage gewesen, dieser anderen Großmutter zu helfen. So aber konnte sie dazu beitragen, »an ihrem armen Fleisch« Christi Leiden zu vervollständigen, um seines Leibes willen, zu dem die Frau, die mir schrieb, auch gehört. Empfangenes Leben kann auch weitergegeben werden. Ich glaube kaum, dass sie zunächst daran gedacht hat, später anderen helfen zu können. Sie war wahrscheinlich erfüllt vom Schmerz über die Ablehnung und von der Sorge, dass sie das kostbare Kind nicht in den Armen halten durfte. Uns wird nur selten im Voraus gezeigt, welche Absicht Gott mit einer besonderen Prüfung verfolgt. Und auch der Langzeiteffekt, den unser Gehorsam auf andere haben kann, bleibt uns meist verborgen.

Die harte Kruste unseres Selbstschutzes muss geopfert werden. Die dicken, harten Blätter der Aloe müssen schlaff und hilflos werden. Nur so dient ihr Leben der Bildung des Samens. So müssen auch unsere Herzen manchmal unter Druck geraten, bis wir uns hilflos fühlen – doch Gott ist mit uns nicht am Ende.

# Die Winde Gottes



*»Ein Schirokko an einem Maitag kann ein ganzes Feld, über das die letzten Blumen ihren Glanz verbreiten, in eine braune Wüste verwandeln. Der darüber hinweggehende Blick sieht dann nur noch klägliche Überreste. Doch an diesem einen Tag kann der kostbare Same einen Reifeprozess durchmachen, für den er bei normalem Wetter einen Monat gebraucht hätte. Der glühend heiße Wind, der die sichtbare Zerstörung anrichtete, hat einen kräftigen Schub neuen Lebens bewirkt.«*

Die Antwort auf unsere Warum-Frage im Hinblick auf das Leiden kommt nicht unmittelbar und ist auch nichts Abstraktes. Sie ist einfach ein Ruf zur Nachfolge. Wenn wir mit Jesus durch den Bereich unserer alltäglichen Pflichten gehen, lernen wir, was das »Auf-sich-nehmen des Kreuzes« bedeutet. An den Punkten, die wir für unsere starken Seiten hielten, finden wir unerwartet Schwachstellen – eine Gelegenheit zu sterben! Bei dem, was wir glaubten, gut ausführen zu können, entdecken wir plötzlich, dass wir Hilfe brauchen – vielleicht sogar von jemandem, den wir für uns unterlegen hielten –, eine weitere Chance, geistlich zu »sterben«. Es ist etwas Beunruhigendes, dieses »seinem Tode gleichgestaltet werden«, und kann nicht geschehen, ohne dass alle Krücken weggeschlagen werden. Wenn wir begreifen, dass Gott an der Arbeit ist, selbst wenn er uns die kleinsten Stützen wegnimmt, dann fällt es uns nicht mehr so schwer zu akzeptieren, dass er auch größere Stützen entfernt.

Genau in jener Woche, in der ich mit dem Schreiben dieses Buches anfangen wollte, schleppte ich mich mit einer anscheinend nur etwas ungewöhnlich starken Erkältung herum, die von einem tief sitzenden Husten begleitet war. Ich versuchte, an meinem gewohnten Platz und im üblichen Tempo weiterzuarbeiten. Irgendwie schaffte ich das nicht. Ich konnte

keinen klaren Gedanken mehr fassen oder einen solchen bis zu einem logischen Schluss verfolgen. Ein oder zwei Tage gingen vorbei, an denen fast nichts herauskam. Ich gab mir selbst einen Schubs und dachte: »Mach trotzdem weiter!« Doch ich entdeckte, dass mir eine »Stütze weggeschlagen« worden war. Ich hatte Fieber. Zwar war die Temperatur nur um ein oder zwei Grad erhöht, aber es reichte, um meinen Verstand nicht mehr richtig funktionieren zu lassen. Es war eine heilsame Erinnerung daran, dass »normale« Gesundheit und die Fähigkeit, die übliche Arbeit zu tun, Gaben Gottes sind, für die ich ihm jeden Tag meines Lebens danken sollte. Zufällig erreichte mich ein Brief (er war »von Gott geschickt«), in dem stand, dass Gott viel mehr daran interessiert sei, uns zu heiligen, als daran, dass wir eine bestimmte Arbeit erledigen. Ich hatte die Tatsache, dass ich mich nicht wohlfühlte, als ärgerliches Missgeschick angesehen. Mich störte meine Unfähigkeit, die Arbeit ausführen zu können. Der Brief ließ mich aufhorchen. Die Unterbrechung war wichtiger (so lange sie dauerte) als das Buch. Gott sprach zu mir: »Denk darüber nach, zu welchem Thema du schreibst.«

»... an diesem einen Tag kann der kostbare Same einen Reifeprozess durchmachen, für den er bei normalem Wetter einen ganzen Monat gebraucht hätte.«

Ein Besuch beim Arzt ergab, dass es sich nicht um eine normale Erkältung handelte. Die Sache konnte sich zu einer alles andere als gewöhnlichen Situation auswachsen. Ich war so viele Jahre hindurch nicht krank gewesen, dass ich vergessen hatte, was ein bisschen Fieber schon bewirken konnte: Ruhelosigkeit, die Unmöglichkeit, eine erträgliche Lage zu finden, wilde, unzusammenhängende Träume im Halbschlaf, die in mir Erinnerungen an meine einzige Erfahrung mit Äther weckten (sie lag schon 55 Jahre zurück). Das kurze Krankenlager schlug mir tatsächlich einige Stützen weg. Aber die Kürze und Belanglosigkeit der Krankheit ließ mich dann an die wirklich Kranken denken. Ich fragte mich von Neuem, ob ich mich vielleicht an Dinge

wagte, die zu hoch für mich waren. Konnte ich ein Buch über das Leiden schreiben? Ich frage mich das immer wieder. Das Thema geht weit über meine Intelligenz und meine persönliche Erfahrung hinaus. Doch die Dinge, die es am meisten wert sind, dass man darüber schreibt, sind alle »zu wunderbar für mich«. <sup>131</sup> Es sind Dinge, die so hoch sind, dass ich nicht heranzureichen kann. Und das kann meiner Meinung nach auch sonst kein Mensch, der sein eigenes Leiden am Leiden des dornenkrönten und gekreuzigten Königs misst.

Doch ich schreibe aufgrund des Zeugnisses anderer, die so viel mehr wissen als ich. Ich schreibe in der Hoffnung, dass manche, die sonst nichts davon erfahren würden, sich freuen, wenn sie einiges von diesen Schätzen hier finden.

Amy Carmichael wusste viel von körperlicher Qual, kannte viele Arten von Schmerzen – chronische schwere Kopfschmerzen und Neuralgien, Knochenbrüche, Wirbelsäulenschäden, Blasenkrankheiten und zwanzigjährige Gebundenheit an ihr Zimmer. In ihrem Buch »Rose from Brier« schreibt sie:

»In Südindien ist der Wind oft glühend heiß, und die Luft steigt vom Boden auf wie ein verbrennender Atem ... – Solch ein Wind dörft den Geist aus, entzieht ihm alle Vitalität, lässt nach einem kühlen Plätzchen Ausschau halten. Der Mensch wünscht sich nur ein bisschen Schatten. Aber ob der Wind austrocknet oder scharf oder kalt ist – er kann nur bewirken, dass in Gottes Garten die Düfte strömen.«

Sie bezieht sich dabei auf das Hohelied: »Wache auf, Nordwind, und komm, Südwind: Durchwehe meinen Garten, lass träufeln seine Wohlgerüche!« <sup>132</sup>

In Alexander Solschenizyns Roman »Krebsstation« hatte sich die Ärztin Dontschowa dreißig Jahre lang mit den Krankheiten

---

131 Vgl. Psalm 139,6.

132 Hohelied [Lied der Lieder] 4,16.

anderer Leute befasst. Sie las die Röntgenbilder ihrer Patienten und schaute in ihre flehenden Augen. Und dann entdeckte sie, dass sie selbst an einem bösartigen Tumor erkrankt war. Bis zu diesem Augenblick hatte sie alle menschlichen Körper auf die gleiche Weise angesehen und die einschlägige Literatur dazu gelesen. Sie kannte sich in der Physiologie und Pathologie aus.

»Dann plötzlich fiel ihr eigener Körper innerhalb weniger Tage aus dem normalen System mit seinen Ordnungen und Funktionen heraus. Sie schien hart auf den Erdboden aufgeschlagen zu sein, wie ein hilfloser Sack, vollgestopft mit Organen – Organe, die jeden Augenblick von Schmerz ergriffen werden konnten und ihr einen Aufschrei entlocken würden ...

Ihre Welt war erschüttert, die ganze Ordnung ihrer Existenz auseinandergerissen. Sie war noch nicht tot, und doch musste sie sich von ihrem Mann, ihrem Sohn, ihrer Tochter und ihrem Enkel und ebenso von all ihrer medizinischen Tätigkeit lösen. Und das, obwohl es ihr eigener Arbeitsbereich war, die Medizin, die jetzt wie ein lärmender Zug über sie hinweg- und durch sie hindurchzurollen schien. An einem einzigen Tag musste sie alles aufgeben und wurde zur Leidenden – ein blassgrüner Schatten. Sie wusste lange Zeit nicht, ob sie unwiderruflich bald sterben musste oder ins Leben zurückkehren durfte.

Irgendwann einmal war ihr klar geworden, dass es in ihrem Leben ein Vakuum an Farbe, Freude, Festlichkeit gab – immer nur Arbeit und Sorgen, Arbeit und Sorgen. Doch wie wunderbar kam ihr nun ihr bisheriges Leben vor! Davon Abschied zu nehmen, erschien ihr so undenkbar, dass sie zu schreien begann.«

Ich wurde an Augustinus' Worte erinnert: »Die wirklichen Freuden des menschlichen Lebens findet man nur durch Schwie-

rigkeiten.«<sup>133</sup> Manchmal erkennen wir sie erst im Rückblick. An einem dieser schrecklichen Tage, als mein Mann an Krebs litt, als er die Schmerzen oder den Gedanken an eine weitere Behandlung kaum noch ertragen konnte – und ich es kaum noch ertragen konnte, mit ihm zu leiden –, da dachten wir daran, wie wunderbar doch ein einziger normaler Tag für uns sein würde. Mancher, der das liest, mag sich in einer ähnlichen Lage befinden – dass die ganze Existenz infrage gestellt ist. Das presst den Notschrei aus uns heraus. Gott spricht zu Ihnen: »Ich bin's. Fürchte dich nicht.«

Paulus begegnete Gott im Hunger, als Schiffbrüchiger, als er geschlagen wurde und als er im Gefängnis saß. »Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß Überfluss zu haben; in jedem und in allem bin ich unterwiesen.«<sup>134</sup> Die Winde Gottes hatten ihn auf mancherlei Weise erfasst: Er war behindert, stand vor Rätseln, wurde verfolgt und niedergeschlagen. Doch er konnte sagen, dass er niemals in Enttäuschung oder Verzweiflung stecken geblieben war, es niemals hatte ohne Hilfe ertragen müssen, niemals völlig k. o. geschlagen worden war. Und hier ist die Antwort auf das Warum: »... allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde«.<sup>135</sup>

Die Winde Gottes treffen uns alle irgendwann. Wenn es der heiße Schirokko ist, dann wandelt sich alles in unserem Leben in eine braune Wüste. Da bleibt nichts mehr außer Trümmern. Doch das ist nur das Sichtbare. Erinnern Sie sich an das Wort vom Leiden des äußeren Menschen, der verfällt, während der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert wird?<sup>136</sup> Erinnern Sie sich an die kleinen, vergänglichen Schwierigkeiten (die tausend Tode), die nur sichtbaren Dinge, und was sie für uns bedeuten? Denken Sie an den Psalm, in dem es heißt: »Doch um deinetwillen

---

133 Übersetzung aus dem Englischen.

134 Philipper 4,12.

135 2. Korinther 4,10.

136 Vgl. 2. Korinther 4,16.

werden wir getötet den ganzen Tag ... Warum verbirgst du dein Angesicht, vergisst unser Elend und unsere Bedrückung? Denn unsere Seele ist in den Staub gebeugt ...«<sup>137</sup>? Denken Sie an das Versprechen des »über jedes Maß hinausgehende, ewige Gewicht von Herrlichkeit«, an den ewigen, großartigen, unzweifelhaften Lohn, der über alles Leid weit hinausgehen soll?!

Suchen Sie sich einen stillen Platz. Kommen Sie zur Ruhe. Bit-ten Sie Gott, dass er Ihnen helfen möge, ganz vom Sichtbaren wegzusehen und auf das Unsichtbare hinzublicken. Schauen Sie vom Vergänglichen weg auf das Unvergängliche. Alle Einflüsse, Verhältnisse und Lebensumstände (ja, wirklich alle) zielen auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens hin – im Plan dessen, der alles kennt vom Anfang bis zum Ende.

Auch das Alter kann solch ein heißer Wind sein, der aus unsichtbaren Wüsten in unser Leben hineinpfeift – vernichtend und austrocknend, in einer Geschwindigkeit, die uns den Atem nimmt. Der Verschleiß hinterlässt seine unverkennbaren Merkmale auf dem Gesicht, das uns im Spiegel begegnet. Manchmal unheimlich und erschreckend erscheint es uns als das Gesicht eines Fremden. Furcht ergreift uns, wenn wir feststellen, was wir bereits verloren haben, und wenn wir darüber nachdenken, was vor uns liegt. Die Gespenster der Einsamkeit, der Krankheit und der Verlassenheit und der zunehmende Kräfteverfall starren uns aus dem welken, runzligen Gesicht entgegen. Doch Gott wird auch dann da sein. Wir brauchen die Zukunft nicht zu fürchten, Gott ist jetzt schon da, und seine Verheißung für uns lautet: »Noch im Greisenalter sind sie stark, sind saftvoll und grün.«<sup>138</sup>

Ich habe die biblische Altersgrenze noch nicht ganz erreicht. So bleiben mir vielleicht noch ein paar Jahre. Ich werde nicht jünger werden, aber ich möchte heiliger werden. Als Malcolm Muggeridge nach seiner letzten Reise in sein kleines Haus in Sussex zurückkehrte, erklärte er, dass er heimkomme, um sich

---

137 Psalm 44,23.25-26.

138 Psalm 92,15.

auf das Sterben vorzubereiten. Er war ein alter Mann, aber hören wir doch die Worte von Jim Elliot, der mit 28 Jahren starb: »Wenn es zum Sterben kommt, dann mach dir klar, dass Sterben jetzt das Einzige ist, was du noch zu tun hast.« Der einzig sichere Weg zu diesem Punkt bedeutet, jeden Tag so zu leben, als ob es der letzte wäre.

Ich bete darum, dass ich im Heute auf alles Handeln Gottes richtig eingehe. Ich weiß, dass die besten Früchte an den am besten beschnittenen Zweigen reifen. Der stärkste Stahl ist derjenige, der durch das heißeste Feuer und das kälteste Wasser gegangen ist. Die tiefste Erfahrung der Gegenwart Gottes macht man im »tiefsten Wasser« oder im »Verlies« oder in der »Löwengrube«. Die größte Freude kommt aus dem größten Kummer heraus.

»Soll keiner denken, dass in einem Augenblick das Tun zu Ende und das Werk geschafft ist. Auch wenn am frühesten Morgen du begannst, war kaum es fertig, wenn die Sonne sank.«

## Das eine, was nötig ist



*»Die Pflanze hat jetzt auf nichts mehr zu achten außer auf den Schatz, den sie in sich trägt. Ihr Ziel ist ein ganz einfaches geworden. In den alten ›fleischlichen‹ Tagen gab es eine Vielfalt von Anliegen: Zwei Ausrichtungen des Lebens mussten auf einmal bewältigt werden – Wurzel und Stängel, Blätter, Blüten und Ranken mussten ernährt werden neben der Samenkapsel und allen Samen. All das ist jetzt vorbei. Die Pflanze zieht sich selbst ganz unauffällig in den inneren Bereich zurück, in dem Gott das vollendet, was ewige Dauer hat.«*

Eine liebe Freundin in Ungarn hat diesen einfachen Weg gewählt und ihn über die Vielfalt gestellt. Sie schreibt: »Meine Sehnsucht nach einem Ehemann ist da, aber ich habe sie dem Herrn dargebracht. Oft stelle ich mir für mich eine Zukunft als Single vor. Die Gegenwart eines Mannes in meinem Leben wäre eine unerwartete Gabe. Danke, dass Sie für mich beten. Ich möchte keinesfalls mein eigenes, eingebildetes Glück über die Verherrlichung Gottes stellen.«

Eine andere Frau, die sich ernsthaft bemüht, dieses Verzicht zu lernen, schrieb: »Ich sehne mich nach Ehe und Mutterschaft, aber ich möchte auch Gott gefallen. Sind diese Wünsche unvereinbar?« Ich konnte ihr nicht versprechen, dass Gott beides erfüllen würde. Aber ich versicherte ihr, dass bestimmt nichts Sündhaftes in dem Wunsch nach Ehe und Mutterschaft liege. Das war völlig menschlich und normal, aber wie alle unsere Träume von menschlichem Glück mussten auch diese wie bei der Freundin in Ungarn an Gott ausgeliefert werden. Es geht immer um dieses oberste Ziel: die Verherrlichung Gottes, die am Ende in jedem Fall zu mehr als bloß menschlichem Glück führt – zur Fülle der Freude und zu immerwährender Befriedigung. Wenn sie Gott am besten als Ehefrau verherrlichen konnte, dann durfte

sie sich sicher sein, dass Gott ihr zu seiner Zeit einen Ehemann in den Weg schicken würde.

Die Jungfrau Maria hatte nur ein absolut einfaches Ziel. Sie ist Symbol einer strahlenden Einfachheit, aufrichtig, mit nichts anderes im Sinn, als ihrem Meister zu gefallen. Als er seinen Engel mit einer schockierenden Botschaft zu ihr sandte, lautete ihre Antwort schnell und unmissverständlich »Ja«.

Das Akzeptieren des Willens Gottes ist immer eine im Grunde einfache Sache. Uns allerdings, die noch recht weit entfernt sind vom Heiligsein, fällt es jedoch oft nicht leicht, dies zu tun. Unser Leben ist kompliziert, unsere Ziele sind nicht eindeutig, unsere Sicht der Dinge ist umnebelt. Kein Wunder, dass Jesus uns sagte, dass wir auf die Vögel und die Lilien achten sollten. Wir verbringen viel Zeit mit Reden, und wir schreiben Bücher über tief gehende Dinge. Aber wir übersehen Gottes kleine Meise, die fröhlich über die schneebedeckten Tannenzweige hüpfet und den Samen findet, den Gott dort für sie hat wachsen lassen. Wir achten kaum auf einen so köstlich schlichten Vogel wie diese Meise mit ihrer kleinen schwarzen Kappe und dem grauen Kleid, die so hell flötet und nichts weiter tut als das, wozu sie geschaffen ist.

Ich wünsche mir auch, nichts zu tun als das, wozu ich geschaffen bin. Ich bin mir sicher, dass Gott das so will. Wie aber soll ich das erfahren, wenn nicht in der Stille? Wie soll ich hören, wenn ich vom Reden erfüllt bin? Ich muss aufhören mit dem ständigen Aufzählen der persönlichen Wünsche und Gefühle, ich muss freiwillig Dinge loslassen, die wichtig erscheinen, aber in Wirklichkeit nichts mit meinem wahren Ziel zu tun haben. Die Sucht, irgendetwas anderes zu wissen und zu haben und zu sein als das, was Gott möchte, dass ich es weiß, habe und bin, muss verschwinden.

Das hört sich fast nach Quietismus an. Für manche mag es nach einem trägen und stumpfen Lebensstil klingen, beinahe nach geistlicher Erstarrung, vielleicht sogar nach dem in östlichen Religionen erstrebten Ideal der Wunschlosigkeit. »Wir

reden aber Weisheit unter den Vollkommenen«, schrieb Paulus, »nicht aber Weisheit dieses Zeitlaufs noch der Fürsten dieses Zeitlaufs, die zunichtegemacht werden, sondern wir reden Gottes Weisheit in einem Geheimnis, die verborgene, die Gott vor den Zeitaltern zu unserer Herrlichkeit zuvor bestimmt hat.«<sup>139</sup>

Wenn wir wirklich glauben, dass Gott uns zu unserer vollen Erfüllung führen will, dann werden wir uns zunehmend danach sehnen, unseren Willen mit seinem Willen in Übereinstimmung zu bringen. Genau im gleichen Verhältnis, wie uns das gelingt, werden wir auch Glück hier auf der Erde finden. Wenn sein Wille hier auf Erden geschieht, ist das ein Vorgeschmack des Himmels, wo sein Wille ja ausschließlich geschieht.

»Glück, der Himmel, ist nichts anderes als eine vollkommene Übereinstimmung, ein freudiges und ewiges Einwilligen aller Kräfte unserer Seele in den Willen Gottes.«<sup>140</sup>

Wenn wir bei irgendeinem Tun unterbrochen werden (ich vermute, dass der Engel Maria bei einer Hausarbeit antraf), weckt das Ärger in uns. Während ich schreibe, liegen zwei liebe alte Tanten von mir, zwei Schwestern, im Krankenhaus. Was werde ich tun, wenn eine von ihnen stirbt, während ich auf einer Vortragsreise sein sollte? Diese Art von Fragen kann mir sehr schnell den Frieden rauben. Gott stellt ihn wieder her, wenn ich mein Ziel neu ins Auge fasse: ihm zu gefallen. Nichts außer meinem eigenen Willen kann dabei eine Unterbrechung verursachen. Nichts auf der ganzen Welt. Das ist das Einzige, auf das ich achten muss. Und ich bin mir sicher, dass er mir das möglich machen wird – einerlei, was passiert. Falls Tante Anne oder Tante Alice zu einer Zeit sterben sollte, wenn die Beerdigung sich mit meinen Vortragsterminen überschneiden würde, so bedeutet das für Gott ja keine Überraschung. Ich bezweifle nicht, dass er mir meine vorrangige Pflicht klarmacht, wenn es so weit ist. Und bis dahin braucht es nicht meine Sorge zu sein. Wir machen

---

139 1. Korinther 2,6-7.

140 Samuel Shaw.

unser Leben unerträglich kompliziert, wenn wir Jesu Gebot, uns nicht um den nächsten Tag zu sorgen, nicht beachten. Für morgen zu *planen*, wenn es notwendig und möglich ist, gehört natürlich zu unserem Alltag. Sich *Sorgen zu machen* um den nächsten Tag, gehört nicht dazu. Der Herr gibt uns das »tägliche«, nicht das »wöchentliche« Brot. Er gibt so viel Kraft, wie wir für unsere Tage brauchen, aber er gibt sie nicht für Jahre im Voraus. Die Arbeit, das Leiden, die Freude misst Gott uns sorgfältig zu.

Und wenn ich, die ich mich vollkommen wohlfühle, schon versucht bin, mir Gedanken zu machen bloß wegen einer Unterbrechung meines Terminplans im Hinblick auf wenige Tage, was sollen dann die beiden Tanten machen? Oder all die anderen, in deren Leben plötzlich eine Krankheit ein hartes Stoppschild aufgestellt hat? Können sie weiterhin den Willen des Vaters erfüllen, wenn sie kraftlos auf dem Krankenbett liegen? Bestimmt können sie das. »Diese Krankheit ist nicht zum Tod«, sagte Jesus, als man ihm berichtete, dass Lazarus krank war, »sondern um der Herrlichkeit Gottes willen.«<sup>141</sup> Krankheit – zur Verherrlichung Gottes? Jesus hätte Lazarus nicht aus dem Grab heraussufen und so die Herrlichkeit Gottes sichtbar machen können, wenn Lazarus nicht krank gewesen wäre. Diese Herrlichkeit Gottes kann durch kranke Menschen auch anders offenbar werden als durch Auferstehung. Die meisten von uns haben seine Kraft in Kranken in Form von Geduld, gelassenem Vertrauen, Selbstlosigkeit, Dankbarkeit und anderen göttlichen Gnaden gesehen. Aber selbst wenn solche Zeichen fehlen, können wir ihm zutrauen, dass er sich auf seine eigene Weise verherrlicht. Der Vater kennt unsere Verfassung und weiß, dass wir nur Staub sind. Sein Mitgefühl hört niemals auf. Sein Arm hält uns, wenn wir zu schwach sind, um uns daran zu klammern. Sein Geist betet in uns und für uns in diesem Seufzen, das keine Worte findet. Sein erlösendes Werk geht weiter, wenn wir im Kreis herumlaufen und uns so fühlen, als ob wir keinen einzigen Schritt vorwärtskämen.

---

141 Johannes 11,4.

Gottes Botschaft an Maria wäre den meisten verlobten Mädchen äußerst unangenehm, ja geradezu als Desaster vorgekommen. Sie verursachte ihr nur einen Augenblick der Bestürzung (»Wie kann das sein?«<sup>142</sup>) – das war aber auch alles. Sie machte keine Einwände, stellte keine Fragen, was dabei für sie oder ihren Verlobten herauskommen würde. Ihre Antwort war eine Frucht vollkommenen Vertrauens und lautete ganz einfach: »Mir geschehe nach deinem Wort.«<sup>143</sup>

Manchem mag das Wort des Propheten Habakuk einfallen, wenn alles ohne Ergebnis zu bleiben scheint: »Denn der Feigenbaum wird nicht blühen, und kein Ertrag wird an den Reben sein; und es trägt die Frucht des Olivenbaumes, und die Getreidefelder tragen keine Speise; aus der Hürde ist verschwunden das Kleinvieh, und kein Rind ist in den Ställen. – Ich aber, ich will in dem Herrn frohlocken, will jubeln in dem Gott meines Heils.«<sup>144</sup> Es ist erstaunlich, welches Lob aus unserem Munde kommen kann, wenn wir sozusagen »auf dem tiefsten Punkt eines Abgrunds« angekommen sind.

Das Motto des Apostels Paulus, der immer unterwegs war, lautete: »Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.«<sup>145</sup> Und welche große Zahl von offensichtlichen Rückschlägen musste er erdulden! Zum Beispiel das Gefängnis. Wenn es möglich war, das Gefängnis zu vermeiden, tat er das. (Keiner sollte denken, dass wir uns niemals gegen Unrecht oder Behinderungen oder Rückschläge wehren dürften.) Wenn aber kein Weg daran vorbeiführte, sah Paulus eine Sache nicht mehr als Rückschlag an. Er schrieb an die Epheser, dass sie deswegen den Mut nicht verlieren sollten – sie sollten sich im Gegenteil geehrt fühlen, weil ihm die Gnade anvertraut worden sei, das Evangelium zu den

---

142 Vgl. Lukas 1,34.

143 Lukas 1,38.

144 Habakuk 3,17-18.

145 Philipper 3,13-14.

Heiden zu bringen.<sup>146</sup> Es kostete ihn selbst einiges, aber dass er in Ketten im Gefängnis lag, hinderte nicht im Geringsten Gottes Plan. Wir können sagen, dass das einfach dem eingeschlagenen Kurs, dem Weg des Gehorsams entsprach und dass alles im Voraus in Gottes Plan einbezogen war. Corrie ten Boom pflegte zu sagen: »Gott hat keine Probleme, nur Pläne.« Paulus spricht von der »mannigfaltigen Weisheit Gottes«, welche den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Gemeinde kundgetan werde, »nach dem ewigen Vorsatz, den er gefasst hat in Christus Jesus, unserem Herrn«.<sup>147</sup> Denken Sie an diese himmlischen Mächte und Gewalten, die uns aufmerksam zuschauen (denn wir Christen stellen ja die Gemeinde dar)? Denken wir über unsere wichtige Rolle nach, wenn die »mannigfaltige Weisheit Gottes« nach seinem »ewigen Vorsatz« dargestellt werden soll? Während Engel warten und beobachten, bleibt unsere Rolle ganz einfach: Es heißt, einfach zu vertrauen, einfach zu gehorchen und die Kompliziertheit dem »Manager des Weltalls« zu überlassen.

Nichts würde unser Gleichgewicht stören, wenn unser Ziel ehrlich und eindeutig wäre wie das Ziel von Paulus. Als Gefangener musste er einst eine Seereise durch das Mittelmeer machen. Eines Nachts stand ein Engel bei ihm und sagte ihm, dass er sich trotz des schlimmen Sturmes, der in der Adria tobte, nicht zu fürchten brauchte. Gott würde sein Leben und auch das der anderen, die sich an Bord befanden, retten. Paulus tröstete seine Bewacher und die anderen Passagiere mit dieser guten Nachricht. Daneben gab es eine weniger gute Nachricht: Das Schiff würde auf eine Insel auflaufen und stranden.<sup>148</sup>

Man möchte annehmen, dass der Gott, der versprochen hatte, alle Mitfahrenden am Leben zu erhalten, die Sache auch vollständig zu Ende gebracht und das Schiff ebenfalls gerettet hätte. Er hätte den Passagieren damit auch die Unannehmlichkeit erspart, auf Balken und anderen Wrackteilen an Land schwim-

---

146 Vgl. Epheser 3,1ff.

147 Epheser 3,10.11.

148 Vgl. Apostelgeschichte 27,22ff.

men zu müssen. Das tat Gott aber nicht. Und so geht es auch uns manchmal. Schiffbrüchig zu sein, ist noch kein Weltuntergang. Manchmal passt das genau zu Gottes Plänen. Es trägt ganz gewiss dazu bei, dass diese Welt uns etwas weniger in ihren Bann zieht, und es lenkt dadurch den Blick eher auf eine weit bessere Welt. Selbst eine wirkliche Katastrophe kann den Frieden eines Menschen nicht zerstören, dessen Ziel unbeirrbar und eindeutig bleibt.

Erst Jahre nachdem ich das erste Mal Witwe geworden war, hörte ich etwas von »Trauerarbeit« und Studien über »die fünf Stufen der Trauer«. Ich weiß nicht mehr, ob man diese unbedingt für alle Menschen als notwendig ansah. Aber ich denke, wenn ich eher davon gehört hätte, hätte ich mich damals verpflichtet gefühlt, jede einzelne Stufe bewusst zu durchleben. Vielleicht sind meine Erinnerungen an die ersten Monate meiner Witwenschaft nicht lückenlos. Aber ich bin mir sicher, dass trotz einer sehr realen Trauer Gott mir begegnete – auf Wegen, von denen die Psychologie nichts weiß. Er gab mir Frieden, der ganz und gar über jede Erklärung hinausging. Und manchmal schenkte er mir eine Fülle an Freude, die, wie die Bibel es nennt, »unaussprechlich« war.

Die fünf Stufen der Trauerarbeit mögen unerlässlich sein, wenn wir den Eindruck haben, dass wir in ein sinnentleertes Universum abdriften. Aber gibt es nicht kürzere Wege zum Frieden für diejenigen, die aufrichtig an den guten Hirten glauben? Die freundlich von ihm geleitet durch das »Tal des Todeschattens« gehen?

# Auflösung und Zusammenbruch



*»Betrachte die letzte Wachstumsphase der Pflanze, bevor das darin keimende neue Leben frei ist zur Entfaltung. Da findet eine Auflösung und ein Zusammenbruch statt, wie es vorher nie geschehen ist. Mit dem Reifen des Samens tritt bei der Pflanze eine solche Sprödigkeit auf, dass es fast unmöglich ist, ein paar Stiele zu pflücken, ohne sie in zwei oder drei Stücke zu zerbrechen. Die reife Samenkapsel ist genauso spröde. Man kann sie kaum berühren, ohne dass die gesamte Krone uns in Stücken in die Hand fällt.«*

Als der junge Augustinus noch fern von Gott war, weinte seine Mutter Monika um ihn »mehr, als Mütter weinen um der Kinder leiblichen Tod« – so schrieb er. »Meiner Seele Tod sah sie in ihrem Glauben und im Geist, den du ihr gegeben. Und du, Herr, hast ihr Flehen erhört, hast sie erhört und hast die Tränen nicht verachtet, die aus ihren Augen strömend den Boden netzten, wo immer sie zu dir betete.« Sie verabscheute und hasste die Gotteslästerungen ihres Sohnes derart, dass sie den Eindruck hatte, nicht mehr mit ihm im selben Haus leben zu können. Doch Gott änderte ihren Sinn und tröstete sie in ihren Ängsten durch einen Traum, in dem ihr versichert wurde, dass er schließlich gerettet werden würde.

»Denn fast neun Jahre lang noch musste sie ... harren. Und all die Zeit wälzte ich mich im tiefen Schlamm und in den Finsternissen meines Irrtums, und nur tiefer ward ich hineingestoßen, wenn ich versuchte, mich daraus zu erheben. Meine Mutter aber, eine Witwe, so wie du sie liebst, keusch, fromm und klug, hörte nicht auf, immer wieder in den Stunden ihres Gebetes Wehklagen um mich zu dir emporzusenden, schon hoffnungsfreudig zwar, doch nicht träger darum im Weinen und im Klagen.

*Vor dein Angesicht stiegen ihre Gebete, und doch ließest du es zu, dass ich mich wälzte und vergrub in dieser Finsternis.*<sup>149</sup>

Im geistlichen Bereich muss es immer ein Zerschneiden und eine Auflösung geben, bevor das darin eingewirkte Leben frei ist, um sich zu entfalten. Denen, die in Tränen säen, ist versprochen worden, dass sie in Freude ernten sollen. Es mögen aber lange Jahre des Betens und Flehens vergehen, ohne dass es etwas zu bewirken scheint.

Als Gideon den Auftrag bekam, die Midianiter anzugreifen, mussten vorher die Tonkrüge über den Fackeln zerschlagen werden, bevor das Licht leuchten konnte. Vielleicht dachte Paulus an diese Geschichte, als er davon schrieb, dass wir nur irdene Gefäße seien – aber mit einem unschätzbaren Inhalt: dem Licht der Erkenntnis von Gottes Herrlichkeit.<sup>150</sup> Der, der viele Arten des Zerschmetterns verdunkelnder Gefäße kennt, ließ ein helles Licht durch alle Zeiten scheinen.

Eine Frau hatte dieses Licht Gottes zu vielen sexuell missbrauchten Mädchen getragen. Irgendwann schrieb sie mir einmal von den Gefühlen des Zorns und des Verletztseins dieser Mädchen, die sie dem himmlischen Vater gegenüber empfanden. Von ihm hätten sie erwartet, dass er sie vor allem Bösen schützen würde. Er hatte es nicht getan. Es überraschte mich nicht, dass diese Frau selbst ein »zerbrochenes Gefäß« war: zweimal geschieden, mit einem behinderten Kind, von unaufhörlichen Schmerzen gequält, die ihr oft den Schlaf raubten und ihr die Arbeit erschwerten (sie musste den Unterhalt für ihre Familie verdienen). Sie hatte in sich selbst ein Meer von Verletzungen empfunden und fühlte sich von Gott nicht geliebt, sondern abgelehnt. Doch diese Gefühle hatte sie nun, wie sie sagte, »... vor Ihn, in Sein Licht« gebracht. Und da hatte Er begonnen, sie Seine Liebe erkennen zu lassen.

---

149 Augustinus, »Bekenntnisse«, 3. Buch, 11. Kapitel.

150 Vgl. 2. Korinther 4,6-7.

»Ich stimme Ihnen vollständig zu im Hinblick auf das Akzeptieren des Leids als einer Gabe und als eines Opfers für den Herrn. Zu Zeiten intensiven emotionalen oder physischen Schmerzes stelle ich mir tatsächlich einen Abendmahlskelch voller Leiden vor, den ich zu dem Herrn emporhebe als einziges Opfer, das ich bringen kann. Wenn das Leiden stark genug ist, überfällt es das ganze Leben, sodass sonst nichts übrig bleibt (fragen Sie eine Frau in den letzten Phasen einer schweren Geburt – oder jeder Art von ›Geburt!‹). Man kann das Leiden nur annehmen und es dann dem Herrn hinhalten ... opfern ... Wenn die Schmerzwellen hochkommen (manchmal mehrmals in wenigen Minuten), dann halte ich inne und ziehe mich zum Beten zurück. Ich bitte den Herrn dann um nichts, sondern gebe nur meiner Liebe zu ihm Ausdruck. Ich habe festgestellt, dass die Spannung und der Stress ständiger Schmerzen dann nachließen.«

So wird es in allen Altersstufen, aus allen Ecken der Welt bezeugt: Leiden ist notwendig. Leiden ist der Schlüssel zur Existenz. Das Leid öffnet uns den Blick für die zentrale Bedeutung des Kreuzes im Leben eines Christen. Und es befähigt uns, den gekreuzigten Erretter vor der übrigen Welt zu erhöhen. Wie dankbar bin ich für die Menschen, die uns so klar gezeigt haben, dass der Weg durchs Leiden uns zu herrlichen Dingen führt.

Lilias Trotter veranschaulicht in ihren Gleichnissen und Zeichnungen, wie in der Stunde äußerster Existenzbedrohung der Same beginnt, seinen Sinn zu erfüllen. Wenn alles nur noch ohne Leben scheint, alles früher so Schöne abgefallen oder verhüllt ist, dann hat jedoch die unsichtbare, wunderbare Kraft Gottes ihr Tun nicht eingestellt. Sie wirkt leise, im Geheimen an den Samen und an uns. »Der Geist, ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben; aber es sind einige unter euch, die nicht glauben.«<sup>151</sup>

---

151 Johannes 6,63-64.

Als ich in einem Motelzimmer in Kalifornien über dem Entwurf dieses Kapitels saß, ging mir plötzlich etwas vom Wunder des verborgenen Lebens im Samen auf. Der Schöpfer, der das alles so bestimmt hatte, zeigte es vor langer Zeit der jungen englischen Künstlerin dort in der Wüste Nordafrikas. Sie erkannte die tiefe Bedeutung vom Kreislauf des Lebens bei der Wüstenflora, und das erhellte ihren eigenen Leidensweg. Dann zeichnete sie vor mehr als einem halben Jahrhundert ihrerseits das, was sie erkannt hatte, gewissenhaft auf. Und hier war ich nun und sog das Ergebnis aus ihrem kleinen Buch vielleicht schon zum zehnten Mal durstig in mich hinein. Da saß ich mit der Schreibunterlage auf dem Schoß und hatte die Füße auf einen Stuhl gelegt. Plötzlich klingelte das Telefon. Es war Walter, mein Schwiegersohn. Er bat um Hilfe bei einem Brief, den er zu schreiben versuchte. Die Aussagen, die ich aus Lilias Trotters Buch »Parables of the Christ-Life« vor mir hatte, waren gerade das, was er brauchte.

Auf diese Weise vervielfacht sich das Leben – aber nur, wenn der Same in den Boden fällt und stirbt. Lilias Trotter hatte keine Ahnung, wie weit die goldenen Körner verstreut werden würden.

Das Licht leuchtet weit umher, weil der »Krug« zerbrochen wurde.<sup>152</sup>

Gott wies der Witwe von Zarpas die Armut zu, damit sie aus dieser Situation heraus dem Propheten etwas geben sollte.<sup>153</sup>

Durch seinen Leidensweg gab Gott Joseph die Macht, das Leben seiner Brüder zu retten, die ihn doch hassten. Er nannte seinen Sohn »Ephraim«, weil er damit sagen wollte: »Denn Gott hat mich fruchtbar gemacht im Land meines Elends.«<sup>154</sup>

Gott gab Paulus den Dorn für das Fleisch, gab ihm das »Glück«, für andere Christen zu leiden.<sup>155</sup>

---

152 Vgl. Gideon; Richter 7.

153 Vgl. 1. Könige 17.

154 1. Mose 41,52.

155 Vgl. 2. Korinther 12.

Jesus sprach von seinem eigenen Kelch des Leidens, den der Vater ihm gegeben hatte.<sup>156</sup>

Fällt es uns zu schwer zu glauben, dass der treue Hirte, der uns auf Wegen der Gerechtigkeit geleitet, seine guten Gründe hat, uns auch Leidenswege zu führen? Können wir dem Wort nicht vertrauen: »Von Geschlecht zu Geschlecht währt deine Treue; du hast die Erde festgestellt, und sie steht. Nach deinen Verordnungen stehen sie heute da, denn alle Dinge dienen dir«<sup>157</sup>? Ist es zu schwer für uns, zu glauben, dass Gott uns mit dem Leid Gaben schenkt – aus denen durch seine umwandelnde Kraft etwas entsteht, was unendlich viel bedeutet, nicht nur für uns, sondern auch für andere?

Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!<sup>158</sup>

---

156 Vgl. z. B. Matthäus 20,22-23; 26,39.42.

157 Psalm 119,90-91.

158 Vgl. Markus 9,24.

## Der göttliche Fahrplan ist fehlerfrei



»Es gibt einen ganz bestimmten Augenblick, in dem der Same reif ist zur Ablösung. Alles ist vorbereitet: die Haken oder Spitzen oder das klebrige Sekret – alles, was der Same braucht, um am Boden Halt zu finden. Auf diese Weise erhält der erste frische Trieb, wenn seine Zeit da ist, die Möglichkeit, »seinen Grabstein« zu heben und ans Licht zu kommen. Sogar der Schwerpunkt ist so angebracht, dass der Keim, wenn er aus der Umhüllung fällt, sich gerade in der Position seines zukünftigen Wachstums befindet. Würde er einen Tag zu früh aus der Umhüllung gerissen, wäre diese wunderbare Vorbereitung verschwendet und zunichtegemacht.«

Als Satan Jesus in der Wüste ansprach, stellte er ihm drei Versuchungen vor Augen. In jeder lag die Möglichkeit zum Guten und zum Bösen. Die dritte Versuchung war vielleicht die stärkste von allen. Jesus wurden alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit angeboten, wenn er Satan anbeten würde. Was hätte er mit solch einer Macht nicht alles tun können? Er hätte eine korrupte Regierung durch eine gerechte ersetzen können oder die Welt mit dem Wissen von Gott erfüllen können, wie das Wasser des Meeres weite Teile der Erde bedeckt. Alle Tränen hätte er wegwischen können, den Armen gute Nachrichten predigen, Gefangene befreien, Blinde sehend machen, die Unterdrückten in Freiheit führen können – all dies könnte (jedoch nur theoretisch) ihn in Versuchung gebracht haben, das Angebot anzunehmen. Doch das war nicht der ihm von Gott bestimmte Weg. In äußerster Schwachheit war er in unsere Welt gekommen – durch Zeit und Raum begrenzt wie wir. Er würde Straßen wandern, die alle gingen, müde und durstig sein, verleumdet und missverstanden werden, verachtet, abgelehnt und gehasst. Er würde gefangen genommen, gebunden, geschlagen und ausgepeitscht werden, man würde

ihm die Augen verbinden, ihn mit Dornen krönen, ausziehen und ans Kreuz nageln – in Schwachheit, sagt die Schrift.<sup>159</sup>

All das hätte er wohl vermeiden können, wenn er das Angebot Satans angenommen hätte. Warum sollte jemand den Weg des Leidens wählen, wenn er eine andere Möglichkeit hatte? Jesus war aus einem einzigen Grund in die Welt gekommen – und nur aus diesem: den Willen des Vaters zu tun. Er machte sein Angesicht hart wie einen Kieselstein, um genau diesen Weg zu gehen – in vollkommener Harmonie mit diesem Willen. Er suchte keine Ausweichmöglichkeit und keine Abkürzung oder einen leichteren Weg. Er wollte wie der Same, der mit seinem Schwerpunkt vollkommen angemessen eingestellt ist und in Ruhe den richtigen Augenblick für seine Entfaltung abwartet, sich treu an Gottes Weg und Gottes Zeit halten.

Seine Nachfolger verstehen das.

Paul Schneider, ein 1897 geborener deutscher Pfarrer, weigerte sich, dem Regime Adolf Hitlers Gehorsam zu leisten. Nach mehrmaligen Verwarnungen und Verhaftungen wurde er ins KZ Buchenwald gebracht, wobei er Frau und sechs Kinder verlassen musste. Weil er es abgelehnt hatte, das Hakenkreuz zu grüßen, wurde er in Einzelhaft in den berüchtigten »Bunker« gesteckt. Nach einem Jahr ununterbrochener Folter starb er 1939. Bevor man ihn nach Buchenwald brachte, schrieb er an seine Frau, dass die Würfel gefallen seien und man ihn zur Strafe in ein Konzentrationslager schicken würde. Ein freundlicher Gefängniswärter erlaubte ihm, einen letzten Brief zu schreiben:

»Wie wir es bis heute getan haben, so wollen wir es auch in Zukunft halten: Wir wollen auf Gott allein trauen, in Demut und Geduld von ihm allein alles Gute erwarten und ihn allein lieben, fürchten und ehren von ganzem Herzen. Dieser Gott wird mit uns sein, und wir werden in unserer Hoffnung nicht zuschanden werden. Seid getröstet und treu im Glauben und

---

159 2. Korinther 13,4.

fürchtet euch nicht. Ihr seid alle meinem Herzen nahe. In Gott sind wir nicht getrennt. Seid von Herzen dankbar für all diese Liebe. Wir wollen dankbar sein für diese schöne Zeit der Vorbereitung für härtere Prüfungen. Neue Leiden sollen uns neue Erfahrungen mit unserem Gott und neuen Glanz bringen.

Christus spricht: »Ich bin bei euch alle Tage ...«

In Liebe, Dein Paul.«

Paul Schneider und sein Meister legten Seele und Körper in freudigem Verzicht auf den Altar des Vaters. Er sollte damit machen, was er wollte. Sie ruhten in dem Vertrauen, dass Gott keine Fehler macht, weder in seinem Zeitplan noch anderswo. Bei der Hochzeit von Kana wusste Jesus, dass seine Stunde noch nicht gekommen war. Und er wusste es auch, als sie dann kam. Kurz nach seinem Einzug in Jerusalem sagte er, dass die Stunde da sei, in der der Menschensohn verherrlicht werden sollte. Er sollte nicht der König werden, als den die Menge ihn mit Hosanna-Rufen begrüßt hatte, sondern das Weizenkorn, das sterben musste. In Gethsemane sagte er zu den müden Jüngern: »... die Stunde ist nahe gekommen, und der Sohn des Menschen wird in die Hände von Sündern überliefert. Steht auf, lasst uns gehen; siehe, nahe ist gekommen, der mich überliefert.«<sup>160</sup> Er machte keinen Fluchtversuch. Als der Mob, von Judas angeführt, mit Schwertern und Keulen herankam, ging er geradewegs auf ihn zu und fragte, wen sie suchten.

»Jesus, den Nazaräer«, lautete die Antwort, worauf er sagte: »Ich bin es.« Diese Reaktion des Gesuchten verblüffte die Häscher so, dass sie zurückwichen und zu Boden fielen.<sup>161</sup> Tag um Tag, wenn er mit ihnen zusammen im Tempel gewesen war, hatte keiner eine Hand gegen ihn erhoben. Doch jetzt war der Augenblick gekommen: »Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis.«<sup>162</sup>

---

160 Matthäus 26,45-46.

161 Vgl. Johannes 18,4-6.

162 Lukas 22,53.

Und so war es auch. Die Zeit war erfüllt – in einem *bestimmten* Augenblick in der Menschheitsgeschichte, an einem *bestimmten* Freitag, als Pontius Pilatus Prokurator von Judäa war, fand das Werk Jesu auf Erden seinen Höhepunkt auf einem *bestimmten* Hügel außerhalb der Mauern von Jerusalem. Es gibt einen *bestimmten* Augenblick, in dem der Same absolut reif für das Abfallen ist. Seine Spitzen und Häkchen sind vorbereitet, sein Schwerpunkt ist ausgerichtet, und im Zusammenwirken aller Kräfte der Natur ist alles Notwendige geschehen. So fand auch der Tod, den Christus sterben musste, als ob er ein gemeiner Verbrecher gewesen wäre, unter politischen und religiösen Umständen statt, über die der Vater die souveräne Kontrolle hatte. Die Finsternis erhielt die Erlaubnis, sich auszutoben.

Ein »Ja« Jesu zum Angebot Satans in der Wüste hätte einen schnellen und leichten Weg zu einer anderen Art von Herrlichkeit bedeutet. Es hätte auch ein »Nein« zum Willen des Vaters bedeutet. »Ja« zu seinem Willen und »Nein« gegenüber Satan hieß, den geraden Weg zum Kreuz einzuschlagen. Der Prophet Jesaja beschrieb diesen Weg Jahrhunderte zuvor:

»Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Aussehen, dass wir ihn begehrt hätten. Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet.

Doch er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Ungerechtigkeiten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.

Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns jeder auf seinen Weg; und der Herr hat ihn treffen lassen unser

aller Ungerechtigkeit. Er wurde misshandelt, aber er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und er tat seinen Mund nicht auf. –

Er ist weggenommen worden aus der Angst und aus dem Gericht. Und wer wird sein Geschlecht aussprechen? Denn er wurde abgeschnitten aus dem Land der Lebendigen: Wegen der Übertretung meines Volkes hat ihn Strafe getroffen. Und man hat sein Grab bei Gottlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tod, weil er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist. Doch dem Herrn gefiel es, ihn zu zerschlagen, er hat ihn leiden lassen. Wenn seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird, so wird er Samen sehen, er wird seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen des Herrn wird in seiner Hand gedeihen.

Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen. Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen, und ihre Ungerechtigkeiten wird er auf sich laden.

Darum werde ich ihm Anteil geben an den Vielen, und mit Gewaltigen wird er die Beute teilen: dafür, dass er seine Seele ausgeschüttet hat in den Tod und den Übertretern beigezählt worden ist; er aber hat die Sünde vieler getragen und für die Übertreter Fürbitte getan.«<sup>163</sup>

Der Weg der Selbstverleugnung führte zu einer Herrlichkeit, wie sie Satan mit all der Macht, die er Christus dort in der Wüste anbot, niemals vortäuschen konnte.

»Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.«<sup>164</sup>

---

163 Jesaja 53,2-12.

164 Philipper 2,9-11.

## Eine Heimat in der Wüste



»Die Samen vom Storchnabel stehen, wenn sie reifen, wie Pfeile im Köcher zusammen, mit den Spitzen nach unten und den gefiederten Schäften senkrecht nach oben. Wenn die Zeit für sie kommt, aktiv zu werden, lässt die Wärme der Sonne sie aufspringen. Das geschieht so schnell, dass man fast sehen kann, wie sie sich krümmen und infolge ihrer fortgesetzten Kontraktionen in eine Spirale verwandeln.

Sie fallen durch das Gewicht des Samens mit der Spitze nach unten, und dann beendet die Sonne das begonnene Werk. Gründlicher arbeiten noch die scharfen Winde, und so bohren sich die Samen dann hinein in den härtesten Boden. So groß ist die merkwürdige Kraft der Durchdringung, von der sie trotz ihrer Schwachheit angetrieben werden, dass sie sich bis zum Schaft einbohren und nur die letzte lange Rundung flach auf der Oberfläche zu sehen ist. Dann bricht diese ab und hinterlässt den Samenkopf tief verborgen im Boden.«

Besteht nun das Leben eines Christen nur aus Opfer und Kummer und Leiden? Nein – und tausendmal nein. Diejenigen, die am meisten von Opfern und Kummer und Leiden erfahren haben, bezeugen völlig einstimmig Freude und Frieden und Segen, weil sie in diesen Erfahrungen den Schlüssel zu ihrer Existenz entdeckt haben. Ist es für uns, die wir die gewaltigen Vorrechte und den entsetzlichen Luxus unseres Landes für selbstverständlich halten, zu spät, uns nach diesen Schätzen umzusehen?

Meine ungarische Freundin ist davon überzeugt, dass ich, wie die meisten Amerikaner, die Härte der Situation in ihrem Land übertreibe. Ich vermute, dass sie damit recht hat – die Gegensätze sind für einen gelegentlichen Besucher zu schockierend. Sie sagt:

»Ich habe niemals in meinem Leben Härten in dieser Hinsicht empfunden. Alles, was ich an Problemen und Leid erfahren habe,

war gänzlich privater und persönlicher Natur und hätte mir in jedem anderen Land auch passieren können. Ich bin in Amerika gewesen und habe durchaus Vergleichsmöglichkeiten. Das Einzige, um das ich euch beneiden könnte, ist der unvergleichlich höhere Lebensstandard, die berühmten Annehmlichkeiten, die für die amerikanische Gesellschaft kennzeichnend sind. Nein, ich leugne nicht, dass ich in einem Land lebe, wo Nachlässigkeit, mangelnde Organisation, Bürokratie, staatliche Verwaltung, Faulheit, die wirtschaftliche Krise und all das Übrige ihr Bestes tun, um uns das Leben zu verbittern. Wenigstens auf diesem Gebiet bin ich nicht verwöhnt, und damit ist es für mich in geistlicher Hinsicht kein Verlust, sondern eher ein Gewinn. Oft lächle ich über naive junge Westeuropäer und Amerikaner, die keine Ahnung haben von den Wohnungsproblemen eines frisch verheirateten Ehepaares, das nicht weiß, wo es bleiben soll. Sie reisen von London nach Amsterdam und zurück so einfach wie ich von Budapest zum Plattensee. Sie regen sich auf, wenn sie zu viele Eier zu essen bekommen oder zu viel rohes Fleisch, weil das ihrer kostbaren Gesundheit schaden könnte. Wie wollen diese Menschen jemals lernen, auf etwas zu verzichten und zufrieden zu sein mit dem, was sie haben? Ich schäme mich eher, dass ich im Überfluss lebe, während Menschen in Transsylvanien (westliches Rumänien) hungern. Das Leben ist hier niemals unerträglich gewesen, und eine Ungarin zu sein, entschädigt mich für alles. Ich liebe mein Land.«

Ein anderer Osteuropäer fragte mich, ob ich dachte, dass Amerika von den Christen seines Landes einiges lernen könne. Ich antwortete, dass ich hoffte, diese Christen könnten uns die Bedeutung des Leidens klarmachen, denn wir sind ja »Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden«. <sup>165</sup> Die Aussage ist klar: Wenn wir das Leiden vermeiden, dann werden wir auch an der Herrlichkeit vorbeigehen. Jeremia schrieb: »Wenn du mit Fußgängern

---

165 Römer 8,17.

gelaufen bist und sie dich müde gemacht haben, wie willst du dann mit Rossen um die Wette laufen? Und wenn du dich nur in einem friedlichen Land sicher fühlst, was willst du tun im Dickicht des Jordan?»<sup>166</sup>

Wenn wir jemals dazu berufen sein sollten, großes Leiden auf uns zu nehmen, wie wollen wir das ertragen, wenn wir nicht gelernt haben, mit Christus bereitwillig unsere kleinen Probleme zu teilen? Wie wollen wir es anstellen, andere zu retten, wenn wir schon in unbedeutenden allgemeinen Schwierigkeiten vor allem darauf bedacht sind, uns selbst zu retten? Jesus konnte so nicht handeln. (»Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.«<sup>167</sup>)

Die Gelegenheit »zu sterben« ist für jeden von uns immer gegeben. Die Ereignisse eines Tages sind uns von demselben Gott gegeben, der sich die komplizierte Gestalt des Storchschnabelsamens ausdachte. Mit äußerstem Feingefühl bereitet er uns auf geheimnisvollen Wegen vor und lehrt uns, wie wir unsere täglichen Tode annehmen sollen, ob es nun kleine, unbedeutende sind wie bissige Bemerkungen, gesellschaftliches Nichtbeachtetwerden, eine unwillkommene Aufgabe oder aber das Eintreffen unserer schlimmsten Befürchtungen.

Eine Missionarin, der ich die Kassette mit dem Text von Liliass Trotters Büchlein sandte, schrieb:

»Als ich den ›Parables of the Cross‹ zuhörte, bestätigte mir das die Richtigkeit eines flüchtigen Blicks, den ich vor Kurzem in das Geheimnis des Unsichtbaren getan habe. Das Kreuz, von dem ihr beide spricht, war meinem tieferen Verständnis bisher entgangen – trotz jahrelanger christlicher Erziehung. Die vergangenen Jahre haben mir eine brutale, aber lange überfällige Erschütterung meiner beruflichen Situation und meines Selbstwertgefühls gebracht. Ich verlor das Vertrauen in Beziehungen und den Ruf emotionaler Stabilität (auch unter Drucksituationen).«

---

166 Jeremia 12,5; Schlachter 2000.

167 Markus 15,31.

Es war etwas vorgefallen, worüber sie schwieg. Dann fährt sie fort:

»Letzte Woche nun war ein Höhepunkt erreicht und die verstandesmäßige Zustimmung zum Leiden nicht mehr möglich. Ich entschied mich dafür, von einem bestimmten Kreuz herabzusteigen. Ich warf es beiseite in einem Akt, der damals trügerischerweise wie Überleben aussah – es war Flucht.

Und dann passierte etwas Merkwürdiges. Eine neue Not machte sich bemerkbar, aber eine, die eher Einsicht als Verzweiflung mit sich brachte. Denn plötzlich fühlte ich mich – nun nicht mehr unter dem Schatten des Kreuzes – bloßgestellt, ungeschützt. Die Freiheit wegzulaufen, die Entscheidungsmöglichkeit, nicht zu lieben, war immer noch da, aber (ich wage es zu sagen) der Trost des Kreuzes war weg. Jenes geheime innere Wissen um die lebendige Gegenwart eines anderen unter aller Schwere der Belastung war nicht mehr da. Ein unausgesprochener Bund war gebrochen. Christus stand entehrt neben mir. Der Zugang zu seiner Herrlichkeit war nicht mehr da.

Ich dachte sofort an Markus 8,34 – die Befehlsform: ›... er ... nehme sein (persönliches) Kreuz auf‹. Wenn es mir auch irgendwann einmal aufgelegt worden war, jetzt war es eindeutig meine Sache, es zu akzeptieren – um Seinetwillen und um meinetwillen. Ich betete: ›Gib mir das Kreuz wieder‹ – eine schockierende Bitte, wenn man die Härte des Leidens und die Vorgeschichte des bitteren Klagens bedenkt.

Und das Kreuz kam zurück, nur noch schwerer als vorher. Doch diesmal habe ich es eifersüchtig umarmt, ungeachtet der Schwachheit, und es war, als ob ich ›nach Hause‹ gekommen wäre. Die mir nur allzu bekannte Situation des Leidens wurde zum erwünschten Zufluchtsort, der geforderte Gehorsam zur willkommenen Aufgabe. Niemand hätte mehr überrascht sein können als ich selbst. Vielleicht kann Er mir jetzt das sagen, was ich endlich zu hören bereit bin. Die allumfassende Partnerschaft war wieder erneuert.«

Diesen Brief habe ich so oft gelesen, dass er nahezu unkennt-

lich geworden ist. Ich habe ihn mit mir herumgetragen, ihn intensiv studiert, anderen seinen Inhalt mitgeteilt und darum gebetet, dass sein Inhalt mir tief im Herzen verankert werden möchte. Welch eine Aussage: »der Trost des Kreuzes«! Ich verstehe jetzt die Worte eines bekannten Liedes sehr viel besser. Es ist Elizabeth Clephanes »Unter dem Kreuz«.

»Eine Heimat in der Wüste,  
ein Rastplatz auf dem Weg ...«,

und vor allem die Worte der Strophe, die im Allgemeinen in modernen Gesangbüchern weggelassen ist:

»O sicherer, seliger Ruhort,  
o Zuflucht, erprobt und warm!  
O Platz, wo des Himmels Liebe  
gerecht macht den, der arm.«

Heimat, Ruhe, Schutz, Zuflucht. Dieses Kreuz, dieses Instrument der Hinrichtung, diese Balken aus wirklichem Holz, diese Nägel aus realem Eisen – hier, und hier allein, finden wir den Schlüssel des Leidens, den Schlüssel zu unserer eigenen Existenz auf diesem so schwer angeschlagenen Planeten. Jesus Christus, dessen reales menschliches Fleisch den Peitschenhieben, den Dornen und den Nägeln unterworfen war, verwandelte dieses Kreuz durch seine vollkommene Auslieferung daran in Liebe – Liebe zu seinem Vater, Liebe zu uns, seinen hilflosen, sündigen, leidenden, verzweifelten Kindern.

Aber, so mögen wir einwenden, es gibt verschiedene Kategorien des Leidens: Manches Leiden ist eine Folge davon, dass wir treue Nachfolger Christi sind, mancher Kummer und manches Unglück gehören ganz allgemein zum menschlichen Leben dazu, aber manches Leiden ist auch die unmittelbare Folge unserer eigenen Sünde. Wir ernten, was wir säen. Müssen wir nicht beim Leid der letzten Kategorie einfach gute Miene zum bösen

Spiel machen? Können wir erwarten, dass Gott auf Strafe verzichtet, die wir reichlich verdient haben?

Zuerst müssen wir uns daran erinnern, dass er *alles* – all die Strafe für alle Sünden der ganzen Welt – auf sich nahm. Er bezahlte den vollen Preis. Er, das Lamm, erwählt vor Grundlegung der Welt, litt damals für uns und leidet heute mit uns, unabhängig von der Ursache unserer Schwierigkeiten. Wenn wir leiden, leidet er mit.

Und dann müssen wir auch bedenken, dass Taten Konsequenzen haben, denen wir uns, solange wir auf dieser Erde leben, nicht entziehen können. Aber alle Strafe, alle Erziehungsmaßnahmen von Gott, kommen von einem liebenden Vater, dessen einziges Ziel ist, uns ihm ähnlich zu machen – nämlich heilig. So wollen wir diese Dinge demütig annehmen und auf seine Liebe vertrauen, was weit davon entfernt ist, nur gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Natürlich wissen wir nicht immer, zu welcher Kategorie unser Leiden gehört, wenn wir mittendrin stecken. Manchmal ist es auch ein Gemisch, aber trotzdem bleibt nur das Kreuz unsere Zuflucht.

Ich hörte einen geschiedenen Mann von seiner Enttäuschung im Hinblick auf seine Frau reden, von ihren Fehlern, ihrer Herzlosigkeit, der Schädigung seines Rufes durch sie, die er empfand.

»Warum hat Gott mich so eine Frau heiraten lassen? Ich habe darum gebetet. Ich dachte, sie wäre eine Christin. Ich dachte, dass sie mich liebte, wie ich geliebt werden wollte. Ich konnte es schließlich kaum noch aushalten. Ich habe Jahre der Einsamkeit durchlitten – schrecklicher Einsamkeit. Ich weiß nicht, ob Sie ahnen, was das heißt.«

Gab es da irgendeinen Fehler bei ihm? Wie viel hatte er verursacht? Hatte er sie geliebt, wie Christus die Gemeinde liebte? Hatte er sein Leben für sie hingegeben? Verdiente er etwas von der Behandlung, die ihm widerfahren war? Wie war er mit ihr umgegangen? Ich weiß die Antworten nicht und konnte ihn auch nicht danach fragen. Es war zu spät, um diese Ehe wieder zu flicken. Sie war schon lange wieder verheiratet, während er

immer noch auf »die schlechten Karten« starrte, die ihm zugeteilt worden waren. Was konnte man also noch sagen? »Sie werden nur im Kreuz Frieden finden. Bringen Sie alles unter das Kreuz und lassen Sie es dort.« Ich tat mein Bestes, um zu erklären, was das bedeutete: ihr vergeben, ihre Vergebung erbitten, Gott bitten, ihn zu lehren, was er lernen sollte durch den Preis, den er bezahlen musste.

Die Unordnung und der Kummer meines Lebens, ob sie nur auf meine eigenen Fehler zurückgehen oder allein auf die Fehler eines anderen Menschen, vielleicht eine Mischung von beiden oder auch keiner von beiden Seiten zuzuschreiben sind, haben mir die Chance eingeräumt, jedes Mal ein bisschen mehr über die Bedeutung des Kreuzes zu lernen. Was kann ich tun mit den Sünden anderer? Nichts als das, was ich auch mit meinen eigenen Sünden tue – und was Jesus mit allen Sünden tat –: sie ans Kreuz bringen. Legen Sie sie zu seinen Füßen nieder und lassen Sie sie dort. Das Kreuz ist meine Heimat geworden, mein Rastplatz, mein Bergungsort, meine Zuflucht.

## *Für die Freude, die vor uns liegt*



*»Denken Sie nach über die goldene Furche am Samen des wilden Hafers. Jede Spitze und jedes Haar ist so gestellt, dass das Korn vorwärtsgleitet und nicht zurückgestoßen wird. ›Es geschah aber, als sich die Tage seiner Aufnahme erfüllten, dass er sein Angesicht feststellte, nach Jerusalem zu gehen‹<sup>168</sup> – und zum Kreuz.«*

Als ich eines Tages mit meiner Tochter Valerie telefonierte, hörte ich im Hintergrund Heulen und Singen.

»Was ist denn da los?«, fragte ich.

»Oh, das ist Elisabeth. Sie singt im Bad, um Jim ein bisschen aufzuheitern. Er will sich nicht die Ohren waschen lassen!«

Elisabeth war sieben, Jim zwei Jahre alt. Ich fragte, was sie singe.

*»Weil er lebt, kann ich auf morgen schau,  
Weil er lebt, ist alle Angst vorbei,  
Weil ich weiß, dass er die Zukunft kennt.  
Und das Leben ist wert, gelebt zu werden,  
Allein deshalb, weil er lebt!«*

Ein Zweijähriger muss manchmal heulen. Von der Auferstehung singen bei einem kleinen Jungen, der Seife in den Augen hat, bedeutet, Salz in eine Wunde zu streuen. Wir können nachfühlen, wie weh das tut.

Die Auferstehung ist jedoch der Anker unserer Hoffnung. Wir wissen, dass der Himmel nicht hier ist. Er ist dort. Wenn uns jeder Wunsch hier erfüllt werden würde, würden sich unsere Herzen mehr an diese Welt klammern als an die andere. Durch

---

168 Lukas 9,51.

tausend Variationen solcher Situationen mit »Seife in den Augen« lockt Gott uns beständig aufwärts und weg von diesem Reich der Schmerzen, zu sich und seinem noch unsichtbaren Reich. Da werden wir das finden, wonach wir uns so sehr sehnen – falls wir dazu bereit sind, durch die »enge Pforte« einzutreten.

»Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.«<sup>169</sup>

Die Bibel beginnt mit einer Situation der Vollkommenheit und endet mit einer Situation der Vollkommenheit. Dazwischen aber spielt die Geschichte von menschlicher Sünde und göttlicher Gnade, der Gnade, die niemals aufhört und sich niederbeugt zu den geliebten Sündern. Die biblische Geschichte ist wahrhaftig gegenüber der dunklen Seite und gegenüber der hellen Seite der Ereignisse, gegenüber offenkundigem Ungehorsam und heroischem Gehorsam, gegenüber Chaos und Ordnung, Leiden und Freude – alles ist darin inbegriffen, zusammen mit Gott dem Vater, der immer irgendwo im Schatten steht und über die Seinen wacht.

Joseph war das Opfer der Eifersucht seiner Brüder und der Wut einer abgewiesenen Verführerin. Doch durch viele Jahre des Leidens hindurch bewirkte Gott die Errettung seines Volkes.<sup>170</sup>

Esther, ein wunderschönes jüdisches Mädchen im Harem eines persischen Königs, riskierte ihr Leben, um ihr Volk zu retten. Sie hatte gehört, dass der König ein Gebot erlassen hatte, wonach ihre Glaubensgenossen ausgerottet werden sollten.<sup>171</sup>

Daniel warf man in die Löwengrube, weil er sich geweigert hatte, einem bestimmten Gebot des heidnischen Königs zu gehorchen. Dadurch wurde er zu einem der überragenden Helden, dessen Taten lauter redeten als jede Predigt. Er machte für

---

169 Offenbarung 21,3-4.

170 Vgl. 1. Mose 37 – 50.

171 Vgl. Esther 4 – 5.

uns deutlich, dass der Glaube an Gott Gehorsam ohne Rücksicht auf die Konsequenzen bedeutet. Es heißt dann nicht nur »tun oder sterben«, sondern manchmal auch »tun und sterben«. Daniel war zu beidem bereit.<sup>172</sup>

Für Jona wurde die Schreckenshöhle eines Fischbauchs zum Ort geistlicher Erleuchtung und Reue.<sup>173</sup>

Die Ketten, die Paulus im Gefängnis tragen musste, bestärkten das Vertrauen der Christen von Philippi auf den Herrn. Sie gewannen mehr Mut, das Wort Gottes ohne Furcht zu verkündigen.<sup>174</sup>

All diese Ereignisse waren mit quälenden emotionalen Leiden verbunden. Wir können versuchen, uns in Gedanken in die Löwengrube von Daniel oder ins Gefängnis von Joseph zu versetzen. Wir können uns bis zu einem gewissen Grad vorstellen, wie es Esther zumute war, als sie auf das Zeichen des Königs wartete, ob er sie nun empfangen wollte oder nicht. Hören wir mit Daniel auf das Knurren der Löwen, das den Herzschlag aussetzen macht – wann wird der erste den Sprung aus dem Dunkel tun? Riechen und fühlen wir mit Jona den stinkenden Schleim, den Meerestiere im Innern haben. Liegen wir mit Paulus im Schmutz des Gefängnisses. Wenn schon das körperliche Leiden schlimm war, das seelische und gefühlsmäßige Leiden muss es bei Weitem übertroffen haben – wie lange soll das noch dauern? Werden wir es durchhalten können? Wie wird die Sache ausgehen? Hat Gott mich vergessen?

Viel moderner Kummer fällt in diese Kategorie: Verlassen sein von den Eltern oder vom Ehepartner, Depressionen und psychische Krankheiten, die Last der Suchtgefährdung oder der Homosexualität bei einem Menschen, den wir lieben, die unauslöschliche Erinnerung an sexuellen Missbrauch.

Gibt es keine Linderung für solche Qual? Der Duft des »Balsams von Gilead« durchdringt die heilige Geschichte. Männer

---

172 Vgl. Daniel 6.

173 Vgl. Jona 2.

174 Vgl. Philipper 1,12-14.

und Frauen in Angst und Not und Hilflosigkeit aller Art fanden Trost und Frieden. Dieser Balsam hat bis heute seine wiederherstellende Kraft nicht verloren. Eine Frau, deren Kindheit angefüllt war mit unbeschreiblichem Missbrauch und mit Beschmutzung, nannte mir drei Grundsätze, die ihr Leben umgewandelt hatten. Ich habe keine solchen Erfahrungen gemacht, daher bin ich froh, dass sie mir erlaubte, ihre Gedanken hier weiterzugeben.

1. Vergebung ist ganz wesentlich – siehe Markus 11,25. Es ist so heimtückisch angenehm, »zu Recht« ärgerlich, verletzt, deprimiert, nachtragend zu sein. Solange wir den Quälgeistern unserer Kindheit nicht vergeben, wie Jesus uns Menschen vergab, als wir ihn am Kreuz quälten, werden wir in unserem Leben keine geistliche Freiheit genießen. Das ist lediglich ein Willensakt. Wir müssen ihnen vergeben wollen, und dann wirkt Gott die Vergebung in unseren Herzen.

2. Das Vertrauen auf Gottes Souveränität ist der nächste Punkt – siehe 1. Mose 50,20. Wenn ich Gott im Hinblick auf meine Zukunft vertraue, dann muss ich seiner Souveränität auch meine Vergangenheit überlassen. Er hätte die Dinge verhindern können. Er ließ zu, dass es geschah. Er macht keine Fehler. Er hat bis heute alles wohlgemacht.

Wenn man das Leben Josephs betrachtet, wird es unmöglich, noch über »Ungerechtigkeiten« unseres Lebens zu klagen. Menschliche Ungerechtigkeit ist nur ein Meißel in der Hand Gottes. Das Werkzeug mag scharf und grausam erscheinen, aber der Bildhauer ist der Inbegriff von Freundlichkeit und Liebe.

3. Der Blick muss auf die unsichtbare Welt gerichtet sein – siehe Kolosser 3,1-4. Dieses Leben ist nichts weiter als ein Dampf. Meine Kindheit ist dann nicht mehr als ein Augenzwinkern. Ich darf jetzt und für immer mich an Gottes Liebe und den wunderbaren Dingen, die er für mich geplant hat,

freuen. Vielleicht ist es einer von Satans schlauesten Tricks in diesem Zeitalter der Psychoanalyse, den Blick nur nach innen zu lenken. Das Wort Gottes fordert uns auf, nach oben zu blicken, den alten Menschen auszuziehen, den neuen anzuziehen und dann loszugehen.

Ein paar Schriftstellen, die ihr dabei geholfen haben, sind folgende:

»Denn hätten mein Vater und meine Mutter mich verlassen, so nähme doch der Herr mich auf.«<sup>175</sup>

»Könnte auch eine Frau ihren Säugling vergessen, dass sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Sollten sogar diese vergessen, ich werde dich nicht vergessen. Siehe, in meine beiden Handflächen habe ich dich eingezeichnet.«<sup>176</sup>

»Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten.«<sup>177</sup>

»Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eins aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorn ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.«<sup>178</sup>

Das, glaube ich, bedeutet das »Umfassen« des Kreuzes. Hier ist eine Frau, die in der Tragödie ihrer Kindheit die Gegenwart und die Erhabenheit Gottes gefunden hat. Ihr Ohr wurde für sein Wort geöffnet. Und durch die völlige und friedevolle Annahme einer unsagbar schlimmen Erfahrung und ihre demütige Selbsthingabe hat sie im Austausch seine Gnade empfangen. Diese Gnade ermöglicht es ihr, zu vergeben, zu vertrauen und ihren Blick auf das Unsichtbare zu richten.

Der Herr des Himmels wünscht und sucht unsere Gesellschaft (erinnern wir uns an seine Worte an die Jünger: »Wollt ihr

---

175 Psalm 27,10.

176 Jesaja 49,15-16.

177 Römer 12,21.

178 Philipper 3,13-14.

etwa auch weggehen?«<sup>179</sup>). Doch wir kommen auf diesem Weg nicht weit, wenn wir alle Dinge ablehnen, die uns schwerfallen. Unsere geistliche Lehrzeit zeigt nur dann einen Fortschritt, wenn wir ehrlich beachten, was der Meister tut, und ihm darin nachfolgen. Wir sollten nicht nach Schutz vor dem Wind fragen, der dabei an uns zerrt. Wir sollten unser Gesicht gegen den Wind halten und sein Kreuz aufnehmen und umfassen.

Ein fröhliches Annehmen der Härten des Lebens öffnet den Weg zur Herrlichkeit. Johannes hatte eine große Vision vom Thron Gottes. Dieser war von einem Regenbogen »von Aussehen gleich einem Smaragd«<sup>180</sup> umgeben. Blitze und Donnerschläge gingen von ihm aus. Der Seher begann zu weinen, weil niemand würdig war, das Siegel der Schriftrolle zu brechen, die der Eine auf dem Thron in der Hand hielt. Einer der Ältesten sprach Johannes an: »Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe, der aus dem Stamm Juda ist, die Wurzel Davids, das Buch zu öffnen und seine sieben Siegel.«<sup>181</sup> Und dann sah Johannes – nicht die goldene Mähne des Königs der Tiere mit glühenden Augen und wedelndem Schwanz, sondern ein kleines Lamm mit einer tödlichen Wunde, als ob es geschlachtet worden sei. Als das Lamm die Schriftrolle nahm, fielen die himmlischen Gestalten und die Ältesten, die um den Thron standen, vor ihm nieder. Und dann sangen sie ein neues Lied: »Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch dein Blut, aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation.«<sup>182</sup> Danach hörte der Seher Tausende und Abertausende von Engelstimmen, und sie riefen: »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung.«<sup>183</sup>

---

179 Johannes 6,67.

180 Offenbarung 4,3.

181 Offenbarung 5,5.

182 Offenbarung 5,9.

183 Offenbarung 5,12.

Alles, was die Welt so verzweifelt sucht, empfing das Lamm, aber nicht durch Angriffe, sondern durch Verzicht und Auslieferung. Das ist das Prinzip des Kreuzes. Es nimmt die Schwachen an und macht sie stark. Es nimmt unsere Sünde und verleiht uns dafür Christi Gerechtigkeit. Aus Bindungen werden wir gelöst. Die Dunkelheit wird vom Licht überwunden. Verlust wandelt sich in Gewinn.

Vielleicht liest ein Mensch diese Zeilen, der gerade von Depressionen überflutet wird. Motivationslosigkeit, Hass auf sich selbst und die Überzeugung, nichts mehr wert zu sein, erfüllen ihn. Die Menschen in seinem Umfeld bieten ihre oberflächlichen kleinen Trostpflaster an und wecken doch nur Feindschaft und das verstärkte Gefühl, dass alles vorbei ist, dass es keine Antwort gibt. Das Leben scheint nur noch eine leere Hülse zu sein.

Lange bevor Johannes auf Patmos Jesu Offenbarungen geschenkt bekam, hatten die Propheten bereits von wunderbaren Veränderungen geschrieben. Jesaja z. B. berichtete von Zypressen und Myrten, die Dornsträucher und Brennnesseln ersetzen sollten.<sup>184</sup> Kopfschmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, ein Ruhmesgewand statt eines verzagten Geistes sollte es geben.<sup>185</sup> Nehemia redete von Segen anstelle von Fluch,<sup>186</sup> David von Jubel, wo vorher Weinen zu hören war.<sup>187</sup> Waren das nur unrealistische Visionen?

Auch Jesus sprach von solchen Verwandlungen. Die Armen, die Belasteten, die Hungrigen und Durstigen, die Verfolgten – sie alle würden glücklich sein, würden das Reich der Himmel erben, Trost finden, Erfüllung erleben, reichen Lohn erhalten.<sup>188</sup> Waren das nur Brotkrumen, die er da angeboten hatte?

---

184 Vgl. Jesaja 55,13.

185 Vgl. Jesaja 61,3.

186 Vgl. Nehemia 13,2.

187 Vgl. Psalm 30,6.

188 Vgl. Matthäus 5,3-12.

Der Apostel Paulus war hingerissen von diesen Aussichten: – das Verwesliche sollte das Unverwesliche anziehen,<sup>189</sup> Schwäche sollte in Kraft,<sup>190</sup> Niedrigkeit in Herrlichkeit,<sup>191</sup> Sterblichkeit in Unsterblichkeit, Armut in Reichtum, hässliche Körper in strahlend schöne Körper verwandelt werden.<sup>192</sup> Der Fluch des Gesetzes sollte durch den Segen Abrahams ersetzt werden.<sup>193</sup> War das alles Wahrheit oder ein Fantasiegebilde?

Erinnern wir uns noch einmal an die goldene Furche des wilden Haferkorns: Jede Spitze und jedes Haar so angeordnet, dass der Same vorwärtsgleitet und nicht zurückgestoßen werden kann. Warum? Weil eine goldene Ernte folgen soll. Und Jesus – um der Freude willen, die vor ihm lag – akzeptierte, umfasste und erduldet das Kreuz.<sup>194</sup> Und für alle, die ihm nachfolgen, die wie er das Angesicht »hart wie einen Kieselstein«<sup>195</sup> machen und es ablehnen, zurückgestoßen zu werden, ist die gleiche Freude in Aussicht. Er betete: »... damit sie meine Freude völlig in sich haben.«<sup>196</sup>

---

189 Vgl. 1. Korinther 15,53.

190 Vgl. 2. Korinther 12,9.

191 Vgl. 1. Korinther 15,43; Luther 1984.

192 Vgl. 1. Korinther 15,35-53; 2. Korinther 8,9; 12,9.

193 Vgl. Galater 3,13-14.

194 Vgl. Hebräer 12,2.

195 Vgl. Jesaja 50,7.

196 Johannes 17,13.

## »Und Nacht wird nicht mehr sein ...«



*»Alles ist dem Höhepunkt des Lebens nahe gekommen. Die Samenkapsel erfüllt nun ihre größte Aufgabe. Die letzten Umhüllungen sind abgefallen, und von einer jeden solchen Abriss- und Abbruchstelle her wird der nackte Same auf die Reise geschickt und gelangt in direkten Kontakt zum Erdreich. Plötzlich, wie durch ein Wunder, setzt die Entwicklung ein, und ein frischer grüner Trieb wird sichtbar.«*

Die Botschaft des winzigen Samens ist ein Gleichnis für das menschliche Leben. Ohne diese Deutung bleibt das Leiden ein unerforschliches Geheimnis. Das große »Weizenkorn« der Heiligen Schrift<sup>197</sup> zeigt uns den Hintergrund einer Liebe, die durch Leiden führt.

»Wenn wir dich noch nie gesucht haben, dann tun wir es jetzt.  
Deine Augen glühen in der Dunkelheit,  
sie sind unsere einzigen Sterne.  
Wir sehen die Dornenspuren auf deiner Stirn.  
Wir brauchen dich, o Jesus der Wunden.

Die Himmel erschrecken uns, sie sind zu ruhig.  
Im ganzen Universum finden wir keinen Platz.  
Unsere Wunden schmerzen – wo ist der Balsam?  
Herr Jesus, durch deine Wunden rechnen wir auf deine  
Gnade.

---

197 Vgl. Johannes 12,24.

Die anderen Götter waren stark, doch du warst schwach.  
Sie fuhren in Wagen, doch du stolpertest zu deinem Thron.  
Zu unseren Wunden können nur Gottes Wunden reden,  
Und kein anderer Gott hat Wunden außer dir.«

Tausende haben es bezeugt, dass sie nur durch eigene Verletzungen den in der Tiefe kennengelernt haben, dessen Wunden für uns sprechen. Thomas weigerte sich, an den auferstandenen Christus zu glauben, bis dieser ihm seine Hände und Füße zeigte. »Wir brauchen dich, o Jesus der Wunden.«

Wir beugen uns in Dankbarkeit vor seiner Willigkeit, den Kelch zu trinken, den der Vater ihm gab. Dieser Kelch war ja um so viel bitterer als das, was er *uns* an Leiden zumisst. Sollen wir uns weigern, oder sollen wir mit beiden Händen zugreifen, bei dem, was an uns herankommt? Wir sollten uns klarmachen, dass dabei nur das geschieht, was zu unserer geistlichen Entwicklung nötig ist. Unser Leid verliert seinen Stachel, wenn wir an den Weg Jesu denken. Wir »trinken den Kelch«, indem wir ihn im Vertrauen annehmen, und Gott verwandelt ihn zu seiner Ehre. So kann aus unserem Leiden ein Opfer werden, ein Liebesopfer und ein Lobopfer für Gott. Und unser Ehrgeiz wird dabei vielleicht ebenso radikal verändert wie der von Paulus, der sagte:

»... um *ihn* zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde.«<sup>198</sup>

Vor uns steht die höchste Erfüllung unseres Lebens. Das Wunder wird geschehen. Wir wissen den Zeitpunkt nicht genau, aber »... seine Knechte werden ihm dienen, und sie werden sein Angesicht sehen; und sein Name wird an ihren Stirnen sein. Und Nacht wird nicht mehr sein und kein Bedürfnis nach einer Lampe und dem Licht der Sonne; denn der Herr, Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit.«<sup>199</sup>

---

198 Philipper 3,10.

199 Offenbarung 22,3-5.

# Eine Zusammenstellung der Gründe fürs Leiden



*»Denn der Herr verstößt nicht auf ewig; sondern wenn er betrübt hat, erbarmt er sich nach der Menge seiner Gütigkeiten. Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschenkinder.«<sup>200</sup>*

Man könnte einige der Gründe, die die Bibel uns nennt, vielleicht in vier Kategorien zusammenfassen.

## **Erstens: Wir leiden um unsertwillen**

damit wir lernen, wer Gott ist

Psalm 46,2.11  
Daniel 4,24-34  
Hiob

damit wir vertrauen lernen

2. Korinther 1,8.9

damit wir gehorchen lernen

Psalm 119,67.71

Erziehung ist ein Beweis der Liebe  
des Vaters und der Echtheit unserer  
Kindschaft

Hebräer 12,5-11

Leiden gehört zur Nachfolge

Apostelgeschichte 14,22  
Lukas 14,26-27.33

es wird vom Jünger Jesu ebenso  
verlangt wie von einem Soldaten

2. Timotheus 2,4

---

200 Klagelieder 3,31-33.

wir werden »beschnitten« wie die Weinreben, damit wir Frucht bringen	Johannes 15,2
damit wir in das Bild Christi hineingestaltet werden	Römer 8,29
damit wir die Voraussetzung dafür bekommen, Miterben Christi zu sein	Römer 8,17
damit wir mit Christus regieren können	2. Timotheus 2,12
damit unser Glaube gestärkt wird	Jakobus 1,3 2. Thessalonicher 1,4-5 Apostelgeschichte 14,22
damit der Glaube geprüft und gebessert wird	Jesaja 43,2 Daniel 11,35 Maleachi 3,2 1. Korinther 3,13 1. Petrus 1,7
damit wir geistliche Reife erreichen	Jakobus 1,4
Kraft erreicht ihre höchste Stärke in der Schwachheit	2. Korinther 12,9
damit in uns Ausharren, Bewährung und Hoffnung wächst	Römer 5,3-4
damit in uns Freude und Großzügigkeit entstehen	2. Korinther 8,2

## **Zweitens: Wir leiden um der Gemeinde willen**

damit die Gläubigen die Seligkeit gewinnen	2. Timotheus 2,10
um den Glaubensgenossen Mut zu machen	Philipper 1,14
damit – weil der Tod in uns zur Auswirkung kommt – das Leben in ihnen sichtbar werden möge	2. Korinther 4,12 Galater 4,13 1. Johannes 3,16
damit die Gnade mächtiger wird	2. Korinther 4,15
damit unsere Großzügigkeit anderen zum Segen werden kann	2. Korinther 8,2

## **Drittens: Wir leiden um der Welt willen**

damit sie sehen kann, was Liebe und Gehorsam bedeuten	Hiob Johannes 14,31 Matthäus 27,40-43
weil das Leben Christi an unserem menschlichen Fleisch sichtbar werden soll	2. Korinther 4,10

## Viertens: Wir leiden um Christi willen

damit wir mit ihm in seinem Sterben  
am Kreuz identifiziert werden      Galater 2,20

Leiden ist eine Konsequenz  
des Glaubens      Psalm 44,23  
Apostelgeschichte 9,16; 14,22  
2. Timotheus 3,12  
Johannes 15,18-21  
1. Thessalonicher 1,6; 3,4

damit wir teilhaben  
an seinem Leiden      1. Petrus 4,12-13  
Philipper 1,29; 2,17; 3,8.10  
Kolosser 1,24  
2. Timotheus 1,8  
Hebräer 13,13

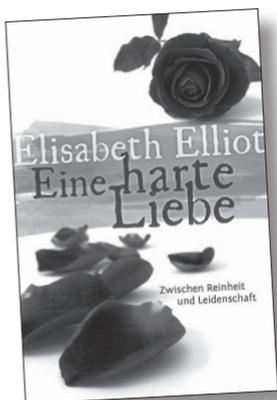
damit wir teilhaben  
an seiner Herrlichkeit      Römer 8,17-18  
Hebräer 2,9-10  
2. Korinther 4,17



Elisabeth Elliot

## Eine harte Liebe

clv



### Zwischen Reinheit und Leidenschaft

192 Seiten, Paperback  
ISBN 978-3-89397-294-4

Fünf Jahre dauert es, bis Jim Elliot das Ja von Gott erhält, Elisabeth zu heiraten. Fünf quälend lange Jahre Warten – eine harte Liebe ... Doch trotzdem ist ihre Geschichte nicht trostlos. Ehrlich und »ungeschminkt« schildert Elisabeth Elliot diesen manchmal schmerzhaften Prozess, durch den Gott Menschen, die sich ihm rückhaltlos anvertrauen, wachsen und reifen lässt. Sie kann bezeugen, dass er sich selbst inmitten von Einsamkeit und Sehnsucht offenbart und allen Mangel ausfüllen kann. Mit einem tiefen Verständnis für die Wahrheiten Gottes geht sie auf Fragen nach Hingabe, Liebe und Partnerschaft ein und gibt hilfreiche, biblisch fundierte Antworten.



Elisabeth Elliot

## Als Frau leben

clv



### **Erfahrungen einer Mutter**

160 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-86699-230-6

Elisabeth Elliot gehört zu den begabtesten Schriftstellerinnen der Christenheit. In diesem Buch »Als Frau leben« verbinden sich ihre Beobachtungen und Lebenserfahrungen mit sorgfältigem Studium der Schrift. Dieses Buch ist das Geschenk einer Mutter an ihre Tochter. Als ihr Vater, Jim Elliot, durch feindselige Auca-Indianer 1956 getötet wurde, ging ihr Schicksal der ganzen christlichen Welt nahe. Jetzt ist Valerie eine junge Frau. Sie steht kurz vor der Ehe und vor der Gründung einer eigenen Familie.

Elisabeth Elliot schreibt Erkenntnisse und Erfahrungen ihres Lebens für alle christlichen Frauen, die sich mit den Beziehungen von Mann und Frau auseinandersetzen. Das Buch gibt – biblisch fundiert und glaubwürdig dargestellt – Antwort für das Leben in Ehe und Gesellschaft: eine umfassende Auseinandersetzung mit Gottes geschaffener Lebensordnung, mit dem Wesen der Frau, des Mannes, der Partnerschaft, der Liebe.



Elisabeth Elliot

## Durchs Tor der Herrlichkeit

clv



224 Seiten, Paperback  
ISBN 978-3-86699-215-3

Unendlich viel Mühe, Opferwille, Einsatzbereitschaft und Hingabe kennzeichnen den Lebensweg von fünf jungen Männern, die gemeinsam dem Ruf Gottes folgen und den jahrhundertelangen, erbitterten Widerstand der berüchtigten Auca-Indianer gegen das Eindringen des weißen Mannes durchbrechen möchten. Über den im Dschungel entdeckten Siedlungen werden Geschenke und Medikamente abgeworfen, die den guten Willen und die Friedfertigkeit der Fremden zeigen sollen. Da die Zeichen des Einverständnisses sich mehren, soll das große Wagnis beginnen.

Doch gerade in dem Augenblick, als sie sich nach monatelanger, mühsamer Vorarbeit am Ziel ihres Lebens sehen, bricht der uralte Hass der wilden Aucas wieder durch. Die fünf jungen Männer geraten in einen Hinterhalt und werden alle grausam ermordet.

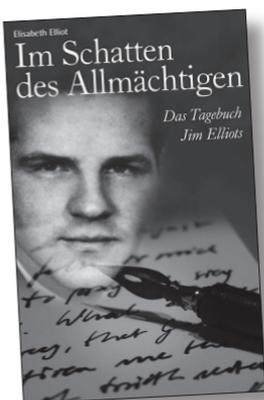
Elisabeth Elliot hat als Frau eines der Opfer aus der Nähe eigenen Erlebens und unter Verwendung von Briefen und Tagebüchern der ermordeten Missionare dieses ergreifende Drama aufgezeichnet und damit ein Zeugnis von seltener Eindringlichkeit geschaffen.



Elisabeth Elliot

# Im Schatten des Allmächtigen

clv



## Das Tagebuch Jim Elliots

288 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-89397-957-8

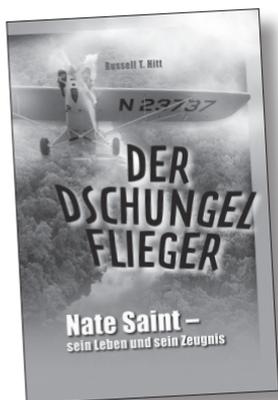
Das »Vermächtnis« des jungen Pioniermissionars Jim Elliot, der 1956 im Alter von 28 Jahren von den Auca-Indianern ermordet wurde. Unzählige junge Christen haben durch dieses Buch entscheidende Anstöße zu einem gottgeweihten Leben bekommen. Elliot hat dieses Tagebuch vor allem während seiner Studien- und Verlobungszeit geschrieben. Es beeindruckt jeden Leser durch die Aufrichtigkeit und Hingabe, mit der er seine Zweifel, Krisen, Niederlagen und Glaubenserfahrungen beschreibt. Hier ringt ein junger Mann um jeden Preis um ein kompromissloses Leben zur Verherrlichung Gottes. Eines der wenigen Bücher, die jeder Christ neben der Bibel gelesen haben sollte.



Russell T. Hitt

# Der Dschungelflieger

clv



## **Nate Saint – sein Leben und sein Zeugnis**

256 Seiten, Paperback

ISBN 978-3-86699-217-7

»Bei jedem Start, den ich unternehme, bin ich darauf gefasst, mein Leben für Gott in die Schanze zu schlagen. Ich bin bereit, es einzusetzen – und so soll es immer sein!«

Das bekennt ein außerordentlich mutiger und gewandter junger Pilot, der sich der Gefährlichkeit und der Tücken des Dschungels sehr wohl bewusst war.

Doch ein unbeugsamer Wille, ein festes Gottvertrauen, Begabung und die Leidenschaft zur Fliegerei haben ihm einen schicksalhaften Weg gewiesen. Allen Widerständen und Hindernissen zum Trotz bezieht er schließlich mit seiner mutigen Frau den Luftstützpunkt der »Mission Aviation Fellowship« in Ecuador.

Dieses Tor zum Dschungel wird Ausgangspunkt für das »Unternehmen Auca«, bei dem Nate Saint und seine vier Freunde durch die Giftpfeile der Indianer einen grausamen Tod finden ...



Joni Eareckson Tada

## Wie das Licht nach der Nacht

clv



### **Hoffnung, die im Leiden trägt**

256 Seiten, Hardcover

ISBN 978-3-89397-645-4

Nach mehr als dreißig Jahren im Rollstuhl und vielen leidvollen Erfahrungen hat Joni Eareckson Tada ein besonderes Verständnis für die Absichten, die Gott mit uns in unserem Leiden hat. In ihrem Buch sucht sie zusammen mit ihrem langjährigen Freund Steven Estes nach Antworten, die nicht oberflächlich sind und uns in Zeiten tiefster Not weiterhelfen. Dieses Buch handelt von dem Gott, der über menschliches Leid weint, der selbst in unsere Not eindringt, und von der Liebe, die ihn dazu treibt, unser Leid zuzulassen. Es handelt vom Erleben der Freundschaft Gottes auf schwierigen Wegen. Ein Buch, das Ihre Vorstellung vom Leiden grundlegend verändern und Sie bereichern und ermutigen will. Joni Eareckson Tada, seit über dreißig Jahren querschnittsgelähmt, ist Autorin von mehr als zwanzig Büchern und Präsidentin von JAF (Joni and Friends) Ministries, einer christlichen Organisation, die sich für die Behinderten in aller Welt einsetzt. Steven Estes, Theologe und Pastor an der »Community Evangelical Free Church« in Elverson, Pennsylvania, ist seit Jahren mit Joni Eareckson Tada befreundet und Co-Autor eines weiteren gemeinsamen Buches.



John Piper

## Standhaft im Leiden

clv



**John Bunyan, William Cowper,  
David Brainerd**

240 Seiten, Hardcover  
ISBN 978-3-89397-663-8

John Bunyan, William Cowper und David Brainerd mussten während ihres Dienstes für das Reich Gottes durch viel Leid hindurchgehen. Bunyan landete im Gefängnis und war oft in Gefahr, weil er das Evangelium predigte. Cowper litt lebenslang unter Depressionen und gar Selbstmordabsichten. Brainerd litt an Tuberkulose und der »tiefen Finsternis« der amerikanischen Wälder. In diesen drei Biografien erklärt John Piper, wie die Standhaftigkeit der drei inmitten ihrer Prüfungen ihr Lied des Glaubens süßer und intensiver machte. Durch diese Geschichten ihres Leidens, ihres Ertragens und der Frucht, die aus ihrem Leiden hervorging, wird ein radikales Christsein, in dem Gott im Mittelpunkt der Anbetung steht und Christus in der Mission erhöht wird, entfacht. Der Leser wird beim Nachdenken über diese Geschichten einmal mehr erkennen, dass keine Arbeit und keine Leiden, die uns auf dem Weg des Gehorsams gegenüber Christus begegnen, jemals vergeblich sein werden.

